

# Die heilige Ita von Fischingen

Autor(en): **Meyer, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **112 (1974)**

Heft 112

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585258>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die heilige Ita von Fischingen

*Von Bruno Meyer*

## Einleitung

In der Geschichte des neuen Klosters Fischingen, das nach dem Zusammenbruch in der Reformationszeit im 16. Jahrhundert wiedererstandene ist, spielt die Verehrung der heiligen Ita von Toggenburg eine Hauptrolle. Nach der Stiftung der Ita-Bruderschaft im Jahre 1580 erlebten das Kloster und zugleich der Kult der Heiligen einen großen Aufschwung. Kein Wunder also, daß Ita immer mehr in den Mittelpunkt des religiösen Lebens trat und Fischingen immer stärker zum Kloster der heiligen Ita wurde. Im 18. Jahrhundert verdrängte Ita sogar die Gottesmutter aus dem Klostersiegel.

Weder von der Bedeutung der Ita-Verehrung für das Kloster noch von deren Wandel soll hier die Rede sein, sondern nur von deren ältester Gestalt. Es ist doch auffällig, daß bis in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts keinerlei Zeugnis für die heilige Ita vorhanden ist<sup>1</sup>. Sie wird nirgends erwähnt, und selbst im zweiten Totenbuch des Klosters sucht man vergeblich nach einem Eintrag über sie<sup>2</sup>. Kein Wunder also, daß die kirchliche Anerkennung dieser Heiligen Mühe machte und daß deren Existenz umstritten ist.

Wer sich über die ältesten Zeugnisse der Ita-Verehrung informieren will, stellt überrascht fest, daß bereits vor einem halben Jahrhundert eine ausgezeichnete Arbeit darüber verfaßt wurde. Leo M. Kern wurde durch seinen Lehrer Albert Büchi auf die ältere Geschichte des Klosters Fischingen hingewiesen und hat sich dann auf eigenen Entschluß ganz der Entstehung der

1 Über die Tatsache, daß die Verehrung der heiligen Ita in der Vita Albrechts von Bonstetten aus dem Jahre 1485 erstmals belegt ist, siehe den Abschnitt über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten. Zum Bericht über die Brandverehrung des Ita-Hauptes im Jahre 1440 vergleiche den Abschnitt Geschichte und Legende.

2 Albert Büchi, «Das Fischinger Jahrzeitbuch», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 33 (1893), S. 97–129.



Ita-Legende zugewendet<sup>3</sup>. Seine Arbeit beginnt mit einer Überprüfung der ältesten Überlieferung in den verschiedenen Handschriften, die ihn zum Ergebnis führt, daß eine Urlegende in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sei. Als Grundlage für die Erörterung von Wahrheit und Dichtung bietet er dann eine synoptische Zusammenstellung der zwei lateinischen und zwei deutschen Texte, auf die die ganze spätere Überlieferung zurückzuführen ist<sup>4</sup>. Die eingehende Untersuchung der einzelnen Elemente überzeugt ihn davon, daß im 15. Jahrhundert in Fischingen eine heilige Frau Ita verehrt wurde, die eine «conversa de Kirchberg», also Laienschwester aus dem nahen Orte Kirchberg, war. Aus dieser bescheidenen «Ortsheiligen» wurde durch die Verbindung mit dem Grafengeschlecht der Toggenburger eine Gräfin von Kirchberg. Hernach kamen durch einen Hagiographen noch die Elemente vom vermuteten Ehebruch, dem Sturz von der Burg, dem Leben in der Höhle und dem Gang mit dem Hirsch von der Au nach Fischingen hinzu<sup>5</sup>.

Es ist begreiflich, daß diese aus jugendlicher Überzeugung für die Aufgabe der kritischen Geschichtsforschung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte geschriebene Arbeit auf den Widerstand der Gläubigen stoßen mußte, die aus religiöser Überzeugung Ita in der überlieferten Tradition verehrten. Sie waren überrascht, weil sie die schon immer bestehenden Vorbehalte gegenüber den Erzählungen vom Leben der heiligen Ita zu wenig beachtet hatten.

Es ist nicht die Aufgabe der folgenden Untersuchung, auf diese jüngste Epoche der Ita-Verehrung einzugehen und zu zeigen, daß sich Kerns Thesen im Schoße der katholischen Kirche durchgesetzt haben<sup>5a</sup>. Sie befaßt sich auch nicht mit der Rolle, die die heilige Ita im neuen Kloster nach der Reformation spielte<sup>6</sup>. Leben und Kult der Heiligen Fischingens im mittelalterlichen Kloster historisch abzuklären ist ihr Ziel. Dabei steht natürlich die Frage im Vordergrund, ob die heilige Ita gelebt hat und was sie erlebt hat.

3 Leo M. Kern, «Die Ida von Toggenburg – Legende», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 64/65 (1928), S. 1–136. Kern hat den ganzen Stoff, wie er erstmals in den *Acta Sanctorum Novembris* II/1 (Bruxelles 1894), S. 102–125, ausgebreitet wurde, kritisch durchgearbeitet. Es brauchte großen Mut, zwischen einer Ita der Legende und der historischen Ida zu unterscheiden. Seine Arbeit hat kaum die Anerkennung gefunden, die sie verdient hat. Die hier folgende Untersuchung hat im Ganzen seine Ergebnisse vollauf bestätigt, auch wenn im Einzelnen bedeutungsvolle Unterschiede vorhanden sind.

4 L. M. Kern, S. 60–83.

5 L. M. Kern, S. 98–111.

5a Vergleiche Abschnitt Ita von Toggenburg, Anm. 5.

6 Vergleiche dazu *Acta Sanctorum Novembris* II/1, S. 103–107; L. M. Kern, S. 110; Rudolf Henggeler, «Profeßbuch der Benediktinerabtei u. l. Frau bei der hl. Gräfin Ita zu Fischingen», in *Monasticon benedictinum Helvetiae* 2, S. 412f., und künftig den Text über Fischingen in der *Helvetia sacra*.

## Die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten

Die zwei erhaltenen ältesten Fassungen der lateinischen Heiligenvita haben zu Beginn beide eine sprachlich, jedoch nicht inhaltlich verschiedene Widmung des Einsiedler Dekans Albrecht von Bonstetten an Abt Heinrich von Fischingen, wovon die eine das Datum des 25. November 1481, die andere das des 26. August 1485 trägt<sup>7</sup>. Der Vergleich ergibt eine Bestätigung der bekannten Tatsache, daß Albrecht von Bonstetten ein Humanist war<sup>8</sup>. Er arbeitete in keiner Weise mehr in der Art eines mittelalterlichen Chronisten, sondern hat in der Freude an freier sprachlicher Gestaltung denselben Inhalt völlig unabhängig formuliert. Die Überlieferung des Textes mit dem Prolog von 1485 ist ausgezeichnet. Der Text ist in einer aus dem Kloster Blaubeuren stammenden Handschrift erhalten, die im 17. Jahrhundert nach Weingarten und 1803 in die Landesbibliothek Fulda gekommen ist. Da ein zeitgenössischer Vermerk vorhanden ist, daß der Schreiber des größten Teiles des Bandes 1496 gestorben ist, kann diese Abschrift der Ita-Vita auf die Zeit zwischen 1485 und 1496 datiert werden<sup>9</sup>.

Die zweite Fassung in lateinischer Sprache ist weniger gut überliefert, doch dafür stammt sie aus Fischingen selbst. Heute liegt die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Handschrift allerdings im Stiftsarchiv Einsiedeln<sup>10</sup>. Dieser lateinische Text war offensichtlich in Fischingen im Gebrauch. Bei der Vita befindet sich heute eine Widmung Albrechts von Bonstetten an Abt Heinrich von Fischingen, die erst aus dem 18./19. Jahrhundert stammt und vom 25. November 1481 datiert ist. Vermutlich wurde die Widmung abgeschrieben, als die Vita neu gebunden wurde, denn sie entspricht sprachlich dieser Vita und unterscheidet sich deutlich von der Widmung von 1485 und deren Vita.

Albrecht von Bonstetten hat aber auch noch eine weitere Widmung und Ita-Vita verfaßt. Aus dem Büchlein über das Leben sanct Iddae des späteren Abtes Joachim Seiler von 1667 erfahren wir, daß damals eine deutsche Ita-Legende bekannt war, die Bonstetten am 26. Dezember 1486 der Äbtissin

7 L. M. Kern, S. 60f. Die Widmung von 1481 ist auch gedruckt bei Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (Basel 1893), S. 116f.

8 Vergleiche A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», S. 3ff., und A. Büchi, «Albrecht von Bonstetten, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz», Frauenfeld 1889.

9 L. M. Kern, S. 31–33.

10 L. M. Kern, S. 35–38. Diese Widmung und Vita ist leider im Augenblick weder im Stiftsarchiv noch in der Stiftsbibliothek auffindbar. Damit war eine Überprüfung einzelner Punkte am Original nicht möglich. Die Beschreibung L. M. Kerns ermöglichte aber, die Untersuchung doch durchzuführen.

11 Siehe Anm. 10.

Anna Schenk von Landegg und dem Kloster Magdenau gewidmet hatte. Weder Widmung noch Vita ist jedoch erhalten geblieben<sup>12</sup>.

Die noch vorhandenen Heiligenleben in deutscher Sprache liegen in zwei Fassungen vor, die überlieferungsmäßig den lateinischen Viten entsprechen. Im Codex 603 der Stiftsbibliothek St. Gallen, einem Sammelband aus dem St.-Katharinen-Kloster St. Gallen, ist ein Ita-Leben erhalten, das wahrscheinlich um 1500 geschrieben worden ist. Der Wortlaut dieser Vita entspricht wörtlich der in der Handschrift 1 der Leopold-Sophien-Bibliothek zu Überlingen erhaltenen Ita-Legende, die aus dem Kloster Zofingen bei Konstanz stammt und am Anfang des 16. Jahrhunderts geschrieben worden ist<sup>13</sup>. Wie bei der lateinischen Version ist somit die nicht aus Fischingen stammende Überlieferung sehr früh. Wie dort stammt die zweite Fassung aus dem Ita-Kloster und ist jünger. Sie befindet sich auf einem großen Pergamentblatt, das offensichtlich zum öffentlichen Ausstellen bestimmt war. Während es die Ita-Vita enthält, ist auf einem Gegenstück von derselben Hand die Gründungsfabel des Klosters aufgeschrieben worden<sup>14</sup>. Auf ihm steht auch, daß Josua Dolder das 1583 getan habe. Die aus Fischingen stammende deutsche Ita-Legende ist somit ungefähr zur selben Zeit schriftlich festgehalten worden wie die lateinische. Das ist kein Zufall, denn 1580 war die Ita-Bruderschaft gegründet worden. Das Blatt mit der Gründungsfabel enthält auch deren Statuten, so daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß beide großen Pergamenttafeln für die neue Ita-Bruderschaft hergestellt worden sind<sup>15</sup>.

Wir stehen somit vor der Tatsache, daß zwei lateinische Versionen vorliegen, die gemäß der Widmung vom Einsiedler Dekan und Humanisten Albrecht von Bonstetten stammen, beide von ihm dem Abt von Fischingen zugeeignet wurden, daß aber die eine von 1481, die andere von 1485 stammt. Der größte inhaltliche Unterschied der beiden ist, daß die von 1485 am Schluß noch einen Wunderbericht enthält, der im Text von 1481 fehlt<sup>16</sup>. Beide Versionen sind aber auch formal verschieden, indem sowohl Widmung wie Vita in einem anderen Sprachstil geschrieben sind. Die 1486 der Äbtissin von Magdenau gewidmete deutsche Fassung kennen wir nicht. Im Gegensatz dazu haben die beiden erhaltenen deutschen Versionen keine Widmung. Beide haben jedoch den Wunderbericht wie die lateinische Fassung von 1485. Anders als die beiden lateinischen Fassungen stehen sich die beiden erhaltenen deutschen sprachlich nahe und müssen voneinander abhängig sein oder gemeinsam auf

12 L. M. Kern, S: 48.

13 L. M. Kern, S. 23–31.

14 Bruno Meyer, «Folgen der Fabel vom antiken Ursprung des Klosters Fischingen», in Schrr VG Bodensee 90 (1972), S. 22; L. M. Kern, S. 48 ff.

15 Siehe Anm. 14. Zur Ita-Bruderschaft vergleiche deren Protokoll (STA TG Fischingen C 15 S 5 N 18) und die über sie bestehenden Bücher, Urkunden und Akten im Archiv C 15 S 5.

16 L. M. Kern, S. 82f.

einen dritten Text zurückgehen. Ihr gemeinsames Gut entspricht der lateinischen Version von 1481 und nicht der von 1485<sup>17</sup>.

Diese nicht einfache Überlieferung erklärte Leo M. Kern folgendermaßen: In beiden lateinischen Widmungen von 1481 und 1485 schrieb Bonstetten, daß er die Vita der Ita von Toggenburg aus der deutschen in die lateinische Sprache übersetzt habe. Da Kern aus der Erwähnung des Klosterbrandes im 15. Jahrhundert erschloß, daß die Urlegende erst in den siebziger Jahren des gleichen Jahrhunderts entstanden sein könne<sup>18</sup>, kam er zur Überzeugung, daß der in den beiden Handschriften von St. Gallen und Überlingen schon aus der Zeit um 1500 überlieferte deutsche Text eine Abschrift der Urlegende darstelle und daß alle andern Texte auf die beiden lateinischen Fassungen Bonstettens von 1481 und 1485 sowie auf dessen deutsche Fassung von 1486 zurückzuführen seien<sup>19</sup>.

Die These der gegenseitigen Abhängigkeit der überlieferten Texte läßt sich nicht bestreiten. Fraglich ist aber, ob tatsächlich eine deutsche Urlegende bestanden hat, die im Text der Handschriften von St. Gallen und Überlingen abschriftlich erhalten ist. Fraglich ist auch die Rolle Bonstettens. Er berichtet in beiden Widmungen: «... ut vitam divae Iddae ... ex obsoleta lingua germanica latine redderem» (1481) und «... legendam beate Ite ... ut eam ex materna nostra lingua in latinam converterem<sup>20</sup>» (1485). Unerklärlich ist im Falle der Übersetzung einer vorhandenen deutschen Urlegende, warum Bonstetten beim lateinischen Text von 1481 dieser sprachlich genau folgte, bei dem von 1485 jedoch nur den Inhalt wiedergab; warum er 1481 den Wunderbericht wegließ, während er ihn 1485 übersetzte. Diese Verschiedenheiten offenbaren, daß von einer wörtlichen Übersetzung einer deutschen Urlegende keine Rede sein kann.

Eine Überprüfung der Textüberlieferung muß zunächst von den beiden lateinischen Versionen ausgehen, die eine verschieden datierte Widmung Albrechts von Bonstetten aufweisen. Wir wissen zudem, daß Bonstetten noch eine deutsche Fassung geschrieben haben muß, die dem Kloster Magdenau gewidmet war. Die zeitliche Reihenfolge war: 1481 erste lateinische Fassung für Fischingen, 1485 zweite lateinische Fassung für Fischingen, 1486 deutsche Fassung für Magdenau. Zunächst ist festzustellen, daß ein solches Vorgehen für Bonstetten nicht außergewöhnlich war. Seine Beschreibung der Schweiz hat er in lateinischer Fassung am 25. Februar 1479 und in deutscher Fassung am 30. April 1479 dem Dogen von Venedig gewidmet. In lateinischer Version

17 Vergleiche den Paralleldruck bei L. M. Kern, S. 62–83. Die beiden alten deutschen Fassungen sind in einem Text in der ersten Spalte wiedergegeben.

18 L. M. Kern, S. 54–59.

19 L. M. Kern, S. 54–59.

20 L. M. Kern, S. 60. Kern, S. 54, wendet sich zweifellos mit Recht dagegen, daß aus dem «obsoleta» auf alte schriftliche, deutsche Vorlagen zu schließen ist. Es bedeutet nichts anderes, als daß Bonstetten aus der gewöhnlichen deutschen Volkssprache in die Bildungssprache Latein übersetzte.



widmete er sie noch am 14. Juli 1480 dem König von Frankreich und in deutscher am 25. April 1485 den Bürgermeistern, Schultheißen, Landammännern und Räten gemeiner Eidgenossenschaft<sup>21</sup>.

Der Unterschied der beiden lateinischen Fassungen der Ita-Vita von 1481 und 1485 liegt darin, daß die von 1485 in einem anderen Sprachstil geschrieben ist und am Schluß einen Wunderbericht enthält, der in der von 1481 fehlt<sup>22</sup>. Die sprachliche Form der älteren Vita ist natürlich und selbst in der etwas gewählteren Widmung sachlich und ungeziert. Bei der Fassung von 1485 stehen sofort die antiken Namen in die Augen, die ja mit der Erzählung selbst gar nichts zu tun haben. Aus den «solis radiis» sind «Phebi radiis» geworden, an die Stelle des «famulus» ist der «fidus Achates» getreten, «lumen mihi a calumniatore ereptum» ist ersetzt durch «ignem fraude Plutonis extinctum», und am Schluß wird sogar von «socraticum vultum» und «sinum ... divi patris Abrahe» gesprochen. Fast in jedem Satz läßt sich zeigen, daß an die Stelle einer natürlichen Latinität eine gewählte, humanistisch gepflegte Ausdrucksweise getreten ist<sup>23</sup>. Derselbe Unterschied ist auch beiden Widmungen eigen. Sie sind deshalb mit den Texten entstanden, bei denen sie sich heute befinden<sup>24</sup>. Besondere Beachtung verdient aber die Tatsache, daß der Vita von 1481, also der älteren der beiden, der Wunderbericht am Schluß fehlt. Er ist dagegen in der Fassung von 1485 vorhanden und in deren Sprachstil geschrieben<sup>25</sup>. Das Ergebnis des Vergleichs ist somit, daß der Dekan Albrecht von Bonstetten von Einsiedeln dem Abt Heinrich Schüchti von Fischingen im Jahre 1481 eine Ita-Vita in natürlicher lateinischer Sprache verfaßte und sie 1485 in ein ge-

21 Vgl. A. Büchi, «Bonstetten», S. 113–116, 117–120, 219–228.

22 L. M. Kern, S. 82f.

23 Als Beispiel sei die beliebig gewählte Stelle angeführt, die lautet:

(1481) «Petit illa tabernam sub Hürnlin monte nominatissimo ad sacellum, cuius patrona est beatissima virgo Maria exaedificatam.»

(1485) «In ea Augia, per quam scanditur mons ipse qui Hürenli communiter appellatur, circa basilicam, cuius virginea mater patrona existit: In his pratis locum delego, hic habitare in atrio domini cupio.»

24 Vergleiche die Gegenüberstellung beider Widmungen bei L. M. Kern, S. 60f. Dieser dem Text der Viten entsprechende Sprachstil ist wichtig, weil die Einsiedler Handschrift mit der Widmung von 1481 und der Vita im einfachen Latein, die A. Büchi und L. M. Kern eingesehen haben, heute im Stiftsarchiv Einsiedeln nicht aufgefunden werden kann. Nach den Beschreibungen beider Gelehrter (A. Büchi, «Bonstetten», S. 117, und L. M. Kern, S. 35ff.) stammt die Widmung aus dem 18. oder 19. Jahrhundert, die Vita jedoch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der gleiche Sprachstil beweist jedoch, daß Widmung und Vita zusammengehören, so daß die ursprüngliche, auch aus dem 16. Jahrhundert stammende Widmung offenbar später, aus irgendeinem Grunde, durch eine Abschrift ersetzt wurde.

25 L. M. Kern, S. 83. Vergleiche dazu die Stelle: «Heu quam miserabiliter! Et intus omnis ecclesiasticus ornatus, inter que et beatum cepha pretacte sancte domine ad figuram sibi assimulantem collocatum fuit. Et quid? Imago per flammam in cinerem convertitur, sed verum caput illibatam inventum est, permansit, tertia die post combustionem templi illibatam inventum est.»

pflegtes, humanistisches Latein umschrieb und ihr noch einen Wunderbericht anhängte, was zweifellos auf Wunsch Fischings geschah.

Etwas schwieriger sind die Fragen, die mit der deutschen Vita zusammenhängen. Die beiden Texte in der Handschrift aus dem Kloster St. Katharina in St. Gallen (heute Stiftsbibliothek St. Gallen) und dem Kloster Zofingen in Konstanz (heute Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen) sowie die dritte, späte Überlieferung von Fischingen besitzen keine Widmung<sup>26</sup>. Alle drei haben jedoch den Wunderbericht, der bei der lateinischen Version von 1481 fehlt und bei der von 1485 vorhanden ist<sup>27</sup>. Sie stimmen auch darin mit der Fassung von 1485 überein, daß die Antwort des toten Toggenburgers wie dort in Versform gefaßt ist<sup>28</sup>. Von diesen Ausnahmen abgesehen, entspricht jedoch der deutsche Wortlaut aller drei Überlieferungen dem lateinischen Text von 1481 und nicht dem von 1485. Die Abweichungen schließen aber aus, daß der deutsche Text in dieser Form von 1481 stammen kann, sondern die Übereinstimmungen mit dem lateinischen von 1485 können nur nach diesem Zeitpunkt oder unmittelbar davor entstanden sein. Da wir wissen, daß Albrecht von Bonstetten 1486 der Äbtissin von Magdenau eine deutsche Ita-Legende gewidmet hat, liegt die Erklärung auf der Hand<sup>29</sup>. Alle drei deutschen Texte stammen von dieser Magdenauer Version ab.

Von den drei Überlieferungen sind die Texte der beiden Handschriften von St. Katharina in St. Gallen und von Zofingen in Konstanz im Wortlaut derart übereinstimmend, daß sie voneinander abhängig sein oder auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen müssen<sup>30</sup>. Beiden fehlt auch am Anfang eine kurze Stelle, die den zwei lateinischen Fassungen und der deutschen von Fischingen eigen ist, so daß sie unzweifelhaft zu Bonstettens Text gehört hat. In der lateinischen Version von 1481 steht, daß die Burg Toggenburg auf den Höhen der Berge stand, die den aus dem Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile scheiden. Die lateinische Fassung von 1485 muß an dieser Stelle einen fehlerhaften Text wie die deutsche Fassung von 1486 gehabt haben, der in einer nicht erhaltenen Handschrift richtiggestellt wurde, so daß dann die Burg auf den Berghöhen lag, die den Fluß des Thurtals vom Wildbach Töb trennen. Der deutsche Text aus dem Kloster Fischingen sagt, daß die Toggenburg auf den Bergspitzen lag, die den Fluß Sussenbach, der aus dem Thurtal kommt, voneinander teilen<sup>31</sup>. Geographisch richtig ist nur der Wortlaut der lateinischen Version von 1485. Die Berge, auf deren einem Gipfel die Alt-Toggenburg lag,

26 Vergleiche L. M. Kern, S. 23–31 und 48–51.

27 L. M. Kern, S. 82f.

28 L. M. Kern, S. 78f.

29 L. M. Kern, S. 48.

30 L. M. Kern, S. 62ff. Text C mit den Varianten in den Anmerkungen. Vergleiche Anm. 33.

31 Vgl. L. M. Kern, S. 62f.

scheiden, im großen gesehen, das Thurtal vom Töbital, wenn sich auch im einzelnen die Alt-Toggenburg zwischen Thurtal und Murgtal befindet.

Wie die voneinander abweichende Überlieferung zeigt, handelt es sich hier unzweifelhaft um eine im ursprünglichen Text fehlerhafte Stelle. Es kann keine Rede davon sein, daß die Berge, auf denen sich die Alt-Toggenburg befunden hat, den aus dem Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile scheiden<sup>32</sup>. Diesen Fehler hat der lateinische Text von 1485 korrigiert, und die deutschen Handschriften von St. Katharina in St. Gallen und Zofingen zu Konstanz haben ihn einfach ausgemerzt. Das kann nur in einer Handschrift geschehen sein, die beiden Texten zugrunde liegt, oder dann muß die um 1500 geschriebene Handschrift von St. Gallen am Anfang des 16. Jahrhunderts für Zofingen abgeschrieben worden sein<sup>33</sup>. In der deutschen Vita für Magdenau von 1486 muß der Fehler aber noch gewesen sein, sonst wäre er in der Fischinger Überlieferung nicht vorhanden.

Die letzte große Frage ist die nach dem Verhältnis des deutschen Textes von 1486 zu den beiden lateinischen Versionen von 1481 und 1485. Wie bereits festgestellt, entspricht der deutsche Text, der 1486 für das Kloster Madenau geschrieben wurde, dem lateinischen von 1481. Nur die Versform der Antwort des toten Toggenburgers und der Wunderbericht wurden von der lateinischen Version von 1485 übernommen. Das spricht deutlich dafür, daß Bonstetten im Jahre 1486 einen dem lateinischen Text von 1481 entsprechenden deutschen zur Hand hatte, den er einfach nach dem lateinischen Text von 1485 ergänzte.

Wenn Bonstetten 1486 einen deutschen Text besaß, der der lateinischen Fassung von 1481 entsprach, ergibt sich daraus die Frage, ob er diesen deutschen oder den lateinischen bei der Herstellung der lateinischen Version von 1485 als Vorlage benützte. Nach der Aussage der Widmung von 1485 hat er dabei einen deutschen Text in die lateinische Sprache übersetzt<sup>34</sup>. Eine Nachprüfung ergibt, daß der lateinische Text von 1485 keinerlei Anlehnung an den lateinischen von 1481 zeigt. Beim Umformen des Wortlauts in derselben Sprache hätten sich jedoch unbewußt kleine Beeinflussungen ergeben müssen. Bonstetten hat somit für den deutschen Text von 1486 wie für den lateinischen

32 Zur Entstehung dieses Irrtums vergleiche den Abschnitt Geschichte und Legende. Da das auf der Vita von 1485 beruhende Heiligenleben, das Bonstetten für Jacob Mennel schrieb, den Fehler auch enthält, kann die Verbesserung erst von einem Abschreiber vorgenommen worden sein.

33 Es ist durchaus wahrscheinlich, daß das Dominikanerinnenkloster St. Katharina zu St. Gallen vom nahe gelegenen Zisterzienserinnenkloster Magdenau die Vita dieser weiblichen Heiligen erhielt und dem Dominikanerinnenkloster Zofingen zu Konstanz vermittelte. Da diese beiden Abschriften sich auch noch in dem Punkt von allen anderen unterscheiden, daß ihnen die Stelle fehlt, daß Ita den an die Sonne gelegten Hausrat und Schmuck für sicher gehalten habe und deren Altersunterschied ganz gering ist, hat diese Abstammung größte Wahrscheinlichkeit.

34 «... legendam beate Ite ... ut eam ex materna nostra lingua in latinam converterem.»

von 1485 eine deutsche Vorlage benützt, die der lateinischen Fassung von 1481 entsprochen hat.

Wie aber war das Verhältnis des deutschen Textes, der der lateinischen Fassung von 1481 entsprochen hat, zu dieser selbst? Auch die Widmung von 1481 erklärt deutlich, daß Bonstetten einen deutschen Text in die lateinische Sprache übersetzt habe<sup>35</sup>. Das bedeutet, daß Bonstetten zuerst eine deutsche Ita-Vita verfaßt hat, die er bei der Herstellung der beiden lateinischen Fassungen von 1481 und 1485 und hernach der deutschen von 1486 benutzt hat. Es hat nie eine deutsche Urlegende gegeben, die L. M. Kern auf die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts angesetzt hat<sup>36</sup>, aber Bonstetten selbst hat vor 1481 eine nicht erhaltene deutsche Heiligenvita geschrieben, die er den Texten von 1481, 1485 und 1486, das heißt allen lateinischen und deutschen Widmungsexemplaren zugrunde gelegt hat.

Schon aus der bisherigen Untersuchung ist deutlich hervorgegangen, daß der Dekan von Einsiedeln nicht mehr wie ein mittelalterlicher Chronist, sondern wie ein humanistischer Geschichtschreiber gearbeitet hat. Der Unterschied der beiden lateinischen Versionen zeigt, daß Bonstetten imstande war, den inhaltlich genau gleichen Text in sprachlich völlig verschiedener Form wiederzugeben. Sprachlich-formale Hinweise auf seine Quellen sind somit kaum zu erwarten und tatsächlich nicht vorhanden. Die weitere Untersuchung muß deshalb nachforschen, ob sich aus den Umständen der Entstehung und aus dem Inhalt Anhaltspunkte über das Alter und die Echtheit der Vita ergeben.

Zweifellos muß die Prüfung zunächst von den beiden Widmungen ausgehen, die Bonstetten den zwei lateinischen Viten vorangestellt hat. Es ist darin ausdrücklich festgehalten, daß er sie auf Bitte des Abtes Heinrich Schüchti von Fischingen geschrieben habe<sup>37</sup>. Es steht auch, daß er das Leben der Ita, ehemals Gräfin von Toggenburg, aus der deutschen Sprache in die lateinische übertragen habe. Das bedeutet, daß sich Abt Heinrich ausdrücklich eine lateinische Vita erbeten hatte. Darüber spricht sich Bonstetten auch noch genauer aus. Er sagt, sich zierend, daß die Aufgabe der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache würdig gewesen wäre, daß er aber, um den Auftrag nicht hinauszuzögern, mit eilender Feder nicht wörtlich, sondern dem Sinn nach übersetzt habe. Er gibt auch das Ziel seiner Arbeit an, indem er erwähnt, daß er im Leser einen Funken der Verehrung zu erzeugen hoffe.

Zur Auslegung dieses Teiles der Widmung muß man unbedingt beachten, was darauf folgt und ihr vorausgeht. Am Schluß spricht Bonstetten elegant aus, daß er keinen anderen Dank wünsche, als daß der Abt und die Mönche ihn in ihre Gebete am Grabe der seligen Ita einschließen sollten, damit ihm nach dem Tode die Aufnahme in die himmlischen Chöre sicher sei. Was voran-

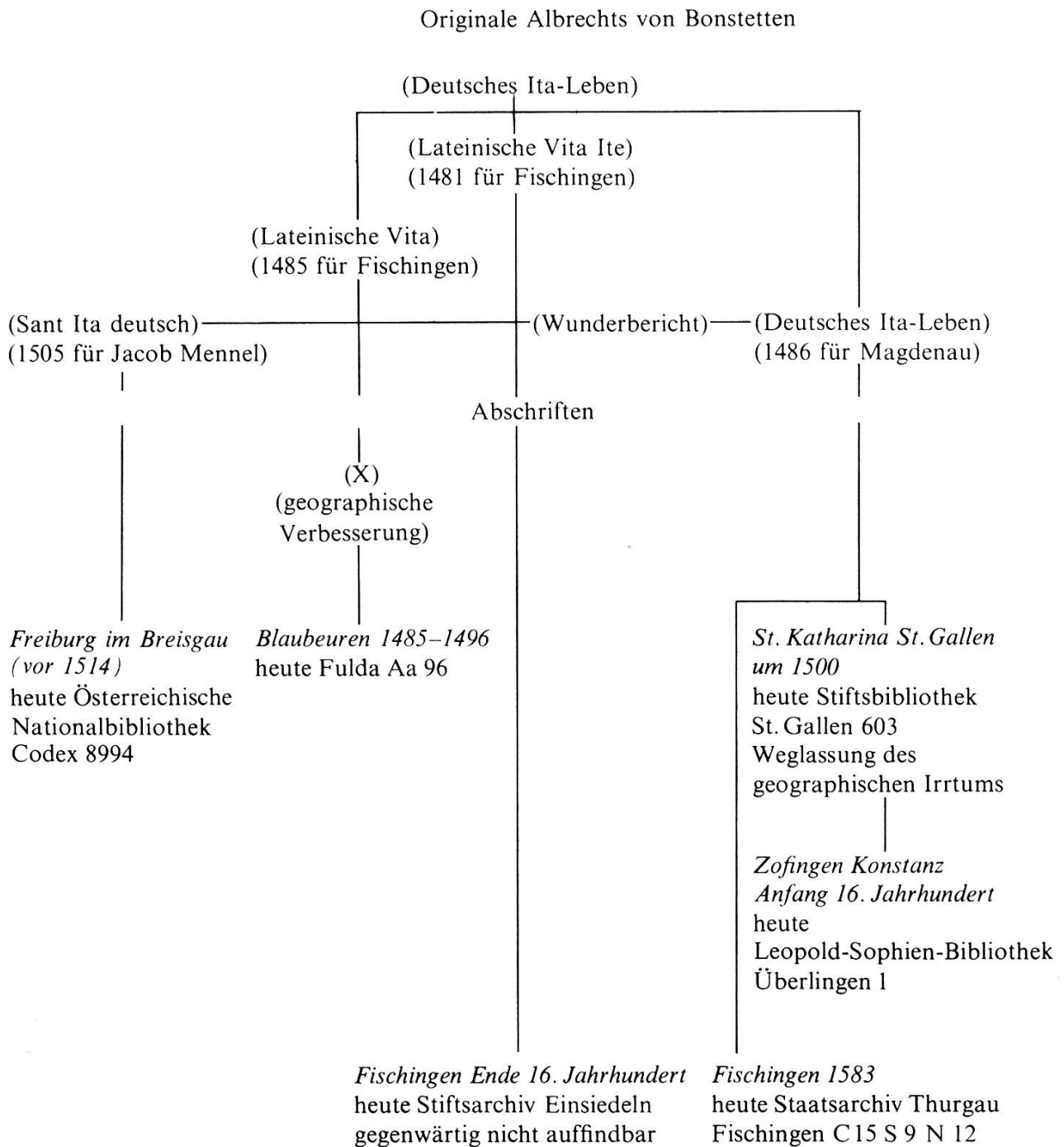
35 «... ut vitam divae Iddae ... ex obsoleta lingua germanica latine redderem.»

36 L. M. Kern, S. 54–59.

37 L. M. Kern, S. 60f.



Verhältnis der verschiedenen Fassungen von Albrecht von Bonstettens Ita-Leben zueinander und zu den ältesten erhaltenen Abschriften.



Eingeklammert sind die nicht erhaltenen Texte. Kursiv gesetzt sind die heute erhaltenen ältesten Abschriften jedes Zweiges. Zur deutschen Sant Ita für Jacob Mennel vergleiche den Abschnitt über Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians.

geht, ist aber noch viel bezeichnender für den Verfasser. Er schreibt, daß er die Aufgabe der Erstellung einer lateinischen Vita angefangen habe, obschon Abt Schüchti unter seinen Brüdern, vor allem im Kloster St. Gallen, viele gefunden hätte, die für den Auftrag viel geeigneter gewesen wären, weil sie, aus der Quelle Notkers, die vom Strome Bedas komme, trinkend, viel besser geschrieben hätten und, vom Geiste ihres Klosters beseelt, eine lieblichere Legende gemacht hätten. Daraus ergibt sich, daß Bonstetten seine Aufgabe nicht in einer Übersetzung aus der deutschen in die lateinische Sprache gesehen hat, sondern in der Abfassung einer eleganten, sprachlich gepflegten Heiligenvita.

Der Widmungstext ist aber auch bezeichnend für den Abt von Fischingen. Von seinem eigenen Kloster ist nämlich nicht die Rede, sondern von den Brüdern im Kloster St. Gallen. Die Erklärung für diese zunächst überraschende Tatsache ergibt sich aus dem Leben des Abtes. Heinrich Schüchti stammte nicht nur aus dem Steinachkloster, sondern er gehörte zu den führenden Mönchen in einer entscheidenden Zeit St. Gallens<sup>38</sup>. In den Jahren 1453 bis 1457 wurde ein erbitterter Kampf zwischen dem Konvent des Klosters und dem unfähigen Abt Kaspar von Landenberg ausgefochten. Die Anführer des Konvents waren Heinrich Schüchti und Ulrich Rösch. 1456 wurde Abt Kaspar auf Betreiben der eidgenössischen Schirmorte von den Delegierten des Provinzialkapitels des Benediktinerordens das weltliche und geistliche Regiment aberkannt und Heinrich Schüchti zum Pfleger bestimmt. Er hatte die Leitung des Klosters inne, bis im November 1457 von Kardinal Aeneas Sylvius und im Dezember 1457 von Papst Calixt III. Ulrich Rösch zum Pfleger eingesetzt wurde. Nach dieser Entscheidung beteiligte sich Schüchti als Stellvertreter des neuen Pflegers am weltlichen Regiment St. Gallens, bis er 1466 zum Abt Fischingens proklamiert wurde<sup>39</sup>.

38 Zur Geschichte des Kloster St. Gallen zur Zeit, da Heinrich Schüchti zu dessen Konvent gehörte, vergleiche Johannes Häne, «Der Klosterbruch in St. Gallen und der St.-Galler Krieg 1489–1490», in Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 26 (1895), S. 7ff. Die Urkunden, in denen Schüchti vorkommt, sind unterdessen gedruckt worden in UB St. Gallen 6, S. 380–748. Heinrich Schüchti hatte sich im Wintersemester 1438 in Leipzig immatrikuliert. Vergleiche Paul Staerke, «Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens», in Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 40 (1939), S. 177, Nr. 74. Heinrich Schüchti gehörte zu den tüchtigen Mönchen St. Gallens, die dem Kloster nach dem Tiefpunkt am Anfang des 15. Jahrhunderts in dessen zweiter Hälfte zu großer Blüte verhalfen.

39 Ulrich Rösch, Heinrich Schüchti und Simon Gelpfrand waren der Kern der Opposition des Konvents gegen die Mißwirtschaft des Abtes Kaspar von Landenberg. Beim Kompromiß der eidgenössischen Boten vom 23. März 1454 (UB St. Gallen 6, S. 415) mußten Heinrich Schüchti und Simon Gelpfrand wieder in den Konvent eintreten. Ulrich Rösch hatte jedoch für ein Jahr in ein anderes Kloster zu gehen. Obschon Schüchti und Ulrich Rösch bei der Neubestimmung der Leitung St. Gallens Rivalen waren, blieben sie in guten Beziehungen bis zur Wahl Schüchtis zum Abt von Fischingen. Rösch war zweifellos die viel härtere, aber auch eine rücksichtslose Persönlichkeit und hat sich deshalb durchgesetzt. Das ganze Ringen von Abt und Konvent, bei dem auch die Stadt St. Gallen eine Rolle spielte, ist ausführlich dargestellt bei Wilhelm Ehrenzeller, «Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter», St. Gallen 1931, S. 369–436.

Den Geschichtschreibern des Klosters Fischingen war diese Vergangenheit Heinrich Schüchtis unbekannt. Sie wußten nur, daß er vordem Konventuale von St. Gallen gewesen war, glaubten, daß er von Luzern stamme, und erklärten zu seiner Wahl, daß man wegen Streites im Konvent einen Außenstehenden erkoren habe, obschon genügend eigene Mönche zur Verfügung gestanden hätten<sup>40</sup>. Die älteren Geschichtschreiber kannten seinen Vorgänger gar nicht, und auch Pl. Fr. Stoppel wußte nicht, daß der Vorgänger bei der Wahl schon ein alter Mann war, vermutlich nie geweiht wurde und innert Jahresfrist resignierte<sup>41</sup>. Die Klostertradition der Wahl Schüchtis beruht somit auf Unkenntnis der Person dieses Abtes wie der wirklichen Verhältnisse im Kloster. Tatsächlich muß Fischingen in einer tiefen Krise gewesen sein, und die Wahl einer derart markanten Persönlichkeit wie Schüchti kann nur einem klaren Reformwillen entsprungen sein. Daß die Erneuerung nicht vom Konvent ausging, ist selbstverständlich.

Unmittelbare Hinweise darauf, was in Fischingen damals geschehen ist, liegen nicht vor. Es ist daher notwendig, über die Personen des Vorgängers und Schüchtis sowie die unmittelbar vorausgehenden Auseinandersetzungen im Kloster St. Gallen Anhaltspunkte zu gewinnen. Abt Nikolaus Stetzing kam nach seiner Wahl zum Abt von Fischingen am 10. Mai 1465 mit der bischöflichen Kurie über die Höhe der Annaten überein und erhielt eine Ermäßigung des geschuldeten Betrages wegen seines Alters und der Bitte vieler Untertanen, besonders von Tannegg<sup>42</sup>. Am 10. September gleichen Jahres wurde er proklamiert und konfirmiert, wobei er wiederum vom Bischof eine Abgabenermäßigung wegen seines Alters erhielt<sup>43</sup>. Am 2. April 1466 aber wurde bereits Heinrich Schüchti zum Abt proklamiert, und zwar nach einer Resignation Nikolaus Stetzings<sup>44</sup>. Zufällig ist eine Urkunde vorhanden, die über den Ablösungsvorgang näher Aufschluß gibt. Der Bischof von Konstanz erteilte am Anfang des Jahres 1466 dem Domherrn Gebhard Sattler den Auftrag, in Fischingen die Resignation des Abtes Nikolaus entgegenzunehmen und Schüchti selbst gegen den Willen der Konventualen als Abt einzusetzen<sup>45</sup>. Das bedeutet doch nichts anderes, als daß der Konvent von außen, und zwar durch die Wahl eines fremden Mönchs zum Abt, zu einer Reform gezwungen wurde. Überraschend ist dabei der schnelle Wechsel; vermutlich ist Abt Nikolaus

40 Diese Nachrichten über Abt Schüchti stammen vom ältesten Geschichtschreiber Fischingens, Jacob Buoher (STIA Einsiedeln MF 20, S. 43).

41 Placidus Franciscus Stoppel (STIA Einsiedeln MF 13, S. 204). Zum Vorgänger, Abt Nikolaus, siehe Manfred Krebs, «Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert», Freib. Diözesanarchiv 1938–1954, S. 262, Einträge zum 10. September 1465 und 2. April 1466, und Manfred Krebs, «Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert», Freib. Diözesanarchiv 1956/57, S. 178, Eintrag zum 10. Mai 1465.

42 Siehe Anm. 41.

43 Siehe Anm. 41.

44 Siehe Anm. 41.

nicht einmal geweiht worden. Der Anlaß kann deshalb nicht im Regiment dieses Abtes gelegen haben, sondern dürfte außerhalb des Klosters zu suchen sein.

Einen Hinweis auf die treibende Kraft bei diesem raschen Abtwechsel gibt die Person Schüchtis. Er war ja 1456 von den eidgenössischen Schirmorten in St. Gallen als Pfleger eingesetzt und damit zweifellos als künftiger Abt in Aussicht genommen worden. Ihre Absicht war dann durch die Kurie mit der Einsetzung Ulrich Röschs durchkreuzt worden. 1466 wird nun Schüchti zum Abt des fremden Klosters Fischingen bestimmt, und zwar vermutlich durch äußeren Druck. Wenn man beachtet, daß dieses Kloster im Jahre 1460, durch die Eroberung des Thurgaus, unter die Landvogtei und Schirmgewalt der Eidgenossen geraten war, liegt die Erklärung auf der Hand<sup>46</sup>. Die im Thurgau regierenden eidgenössischen Orte haben nach der ersten Neuwahl eines Abtes in Fischingen eingegriffen. Nikolaus Stetzing mußte resignieren und wurde durch den tüchtigen Schüchti ersetzt, der den Orten genehm war.

Heinrich Schüchti stammte nicht von Luzern, wie die Klosterüberlieferung lautet, sondern aus der Stadt St. Gallen. Er hatte 1438 in Leipzig studiert und gehörte mit Ulrich Rösch zur ersten Generation des geistigen Aufschwungs St. Gallens nach der Wiedereinrichtung einer Klosterschule<sup>47</sup>. Unter Ulrich Rösch als Abt wurde gelehrte Bildung das Ziel des Klosters, und es entstand sogar der Plan, die Klosterschule zum Gymnasium auszubauen, doch setzte der Rorschacher Klosterbruch von 1489 diesen Bestrebungen ein Ende. Zur Zeit Albrechts von Bonstetten lebten im Kloster St. Gallen die beiden gelehrten Doktoren Johannes Bischof und Johannes Hux. Die Beziehungen zu Bonstetten sind heute noch durch zwei Briefe Huxens an Bonstetten nachweisbar<sup>48</sup>.

Diese Beziehungen Bonstettens zu St. Gallen im Geiste neuer humanistischer Bildung erklären den Wortlaut der beiden Widmungen des Lebens der heiligen Ita an Abt Heinrich Schüchti von Fischingen. Von dessen eigenem Kloster heißt es nur, daß die Gräfin Ita darin gewohnt habe. Dagegen werden die Mönche des Klosters St. Gallen erwähnt, und zwar mit dem Ausdruck der Bewunderung ihrer literarischen Bildung. Bonstetten und Schüchti haben

45 Regesta Episcoporum Constanciensium 4, S. 339f., Nr. 13058.

46 Vergleiche W. Ehrenzeller, S. 364ff. Wie stark die Stellung der Eidgenössischen Orte im Gebiet der Abtei St. Gallen und im Hinterthurgau bald war, zeigt nichts besser, als daß die Schirmorte auf Grund des Hauptmannschaftsvertrages mit dem Abt 1479 einen alle zwei Jahre wechselnden, vom Kloster zu bezahlenden Hauptmann mit Sitz in Wil durchsetzten. Vergleiche Wilhelm Ehrenzeller, «St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St. Gallerkrieges», St. Gallen 1938.

47 Paul Stärkle. «Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsschicht St. Gallens», Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 40 (1939), S. 16ff.

48 A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», 76 und 77. Zu Johannes Bischof und Johannes Hux vergleiche P. Stärkle, S. 92ff., 97 und Nr. 174 und 203.



offenbar an die glorreiche gelehrte Tradition des alten St. Gallens und an dessen humanistische Bildung in der damaligen Zeit gedacht, als sie sich über die Erstellung einer lateinischen Ita-Vita einigten.

Es war ein Fischingen fremder, von den eidgenössischen Orten zur Reform des Klosters durchgesetzter, im Geiste St. Gallens lebender Abt, der 1481 und 1485 lateinische Ita-Viten bestellte und 1496 in der Seitenkapelle der Klosterkirche ein Tischgrab für Ita aufbauen ließ<sup>49</sup>. Zweifellos war damit bei ihm die Absicht verbunden, durch die Verehrung einer dem Kloster allein zugehörigen Heiligen dessen religiöse Bedeutung zu heben, so daß das Kloster der heiligen Ita sich – wenn auch mit Abstand – neben dem Kloster der Heiligen Gallus und Othmar zeigen durfte. Aus der Person des neuen Abtes erklären sich nicht nur das Ita-Grab und die Herstellung einer Vita durch Albrecht von Bonstetten, sondern vor allem auch die Wahl des Verfassers für das gewünschte Heiligenleben und dessen verschiedene Form. Albrecht von Bonstetten war damals schon ein weit über die Eidgenossenschaft hinaus berühmter Gelehrter. Er hatte von 1466 bis 1468 in Freiburg im Breisgau und Basel studiert und von 1471 bis 1474 seine Ausbildung an der Universität Pavia erweitert. Auch nach der Rückkehr nach Einsiedeln lebte er nicht im engen Kreis seiner Zelle, sondern stand als Glied der gebildeten Oberschicht in dauernder Verbindung mit Gelehrten und Staatsmännern. Davon legen noch heute die abschriftlich erhaltenen Briefe Bonstettens Zeugnis ab. Er widmete seine Werke Karl VIII. und Ludwig XI. von Frankreich, dem Dogen von Venedig, dem Herzog Sigmund von Österreich, dem Herzog Eberhart von Württemberg und den Bürgermeistern, Schultheißen und Landammännern der eidgenössischen Orte<sup>50</sup>. Aus diesem Kreis fällt der Abt von Fischingen mit der Zueignung der Ita-Legende völlig heraus. Die Widmung an ihn erklärt sich nur durch den Auftrag des Abtes an Bonstetten.

Wenn Heinrich Schüchti die Schaffung einer Heiligenvita dem angesehensten Schriftgelehrten der Eidgenossenschaft übertrug, war sein Ziel nicht, den freien Gotteshausleuten des Tannegger Amtes die im Kloster verehrte heilige Frau besser vorzustellen. Fischingen sollte durch Ita in den Kreis der durch berühmte Heilige ausgezeichneten Andachtsstätten eingehen. Nur das erklärt auch die verschiedenen Fassungen des Ita-Lebens. Die lateinische Version mit der Widmung von 1481 sollte vor allem dem inneren Gebrauch im Kloster dienen. Sie war deshalb in der einfachen Sprache abgefaßt, die einem Konventualen geläufig war. Deshalb ist sie auch in Fischingen stets gebraucht worden und aus dem Kloster selbst überliefert. Die deutsche Fassung von

49 Siehe den Abschnitt Geschichte und Legende.

50 Zum Lebenslauf, zu den Werken samt Widmungen und den Briefen Albrechts von Bonstetten vergleiche Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz», Frauenfeld 1889, und Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (Basel 1893).

1486 war der Äbtissin von Magdenau gewidmet. Sie entsprach der lateinischen Version von 1481, enthielt aber zusätzlich noch den Wunderbericht am Schlusse. Sie war für die Nonnen berechnet, die des Lateins nicht mächtig waren. Es ist bezeichnend, daß die erhaltenen ältesten Abschriften aus den Frauenklöstern St. Katharina in Wil und Zofingen in Konstanz stammen. Diese bezeugen, daß der Text von Magdenau aus sehr rasch in den Frauenklöstern der weiteren Umgebung Fischings verbreitet worden ist. Die lateinische Vita von 1485 war für einen ganz anderen Kreis berechnet. Ihre Sprache war humanistisch und der Inhalt mit Gestalten der antiken Mythologie ausgeschmückt. Sie war für die dünne Oberschicht der Gelehrten in der ganzen damaligen Welt geschrieben worden. Die Widmung an Abt Schüchti liefert den Nachweis, daß die Initiative nicht bei Bonstetten lag, sondern daß der Abt selbst sein Ziel so hoch steckte. Die Heilige Fischings sollte über den regionalen Raum hinaus bekannt gemacht und in den Kreis der im Abendland allgemein verehrten Heiligen eingeführt werden. Wie die unmittelbar nach der Entstehung entstandene Abschrift aus dem Kloster Blaubeuren zeigt, war ein Anfangserfolg da. Auf Grund von späteren Bemühungen Bonstettens wurde Ita auch in das Heiligenbuch des Kaisers Maximilian aufgenommen<sup>51</sup>. Sie nahm damit einen Platz unter den berühmtesten Heiligen ein, selbst wenn es nur der hinterste war. Auch die Verbreitung der Ita-Verehrung im weiteren Gebiet von Kirchberg bei Ulm, woher Ita stammen soll, geht vermutlich auf die Vita von 1485 zurück. Nur dort, wo ein Ansatzpunkt für den Kult vorhanden war, konnte sie ihre neue Stellung bewahren. Daher blieb ihre Verehrung im Schwäbischen erhalten, während sie aus dem Kreis der großen Heiligen Europas verschwand, sobald die Zeit des Humanismus in den Kämpfen der Glaubensspaltung ein rasches Ende fand.

### Geschichte und Legende

Mit der Erklärung, wie es dazu kam, daß im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts drei Fassungen eines Heiligenlebens der Ita von Toggenburg entstanden, worauf deren Verehrung einen derartigen Aufschwung nahm, daß 1496 sogar ein Tischgrab mit deren lebensgroßer Figur geschaffen wurde, ist das eigentliche Problem natürlich nicht gelöst. Es stellt sich die Frage nur noch schärfer, was bei der Schaffung der Heiligenleben der bisherigen Überlieferung zugefügt wurde. Erst nach deren Beantwortung kann darauf einge-

51 Vergleiche dazu den dritten Abschnitt dieser Arbeit. Da die Vita der Ita für die Heiligen des habsburgischen Hauses, die Bonstetten Jacob Mennel lieferte, mit den Heiligenleben für Abt Schüchti nur textlich, aber nicht entstehungsmäßig zusammenhängt, erfolgt deren Überprüfung völlig getrennt.

gangen werden, welche echten historischen Ereignisse der ganzen Tradition zugrunde liegen.

Wenn man die drei Fassungen der Ita-Vita miteinander vergleicht, so stellt man sofort fest, daß die Untersuchungsmethode mittelalterlicher Texte nicht anwendbar ist. Wir kennen die Vorlagen nicht, und Bonstetten anerkennt die «auctoritas» der überlieferten sprachlichen Form nicht mehr. Auch die literarische Prüfung auf Motivketten ist nicht durchführbar. Wohl sind einzelne Motive vorhanden, die eindeutig zum Sagengut der Zeit gehören, aber sie sind nicht in einem festen Zusammenhang übernommen. Vom Inhalt wie von der Sprachform aus ist Bonstetten ein früher Humanist. Er versteht, in verschiedenen Stilen zu schreiben und Motive beliebig aneinanderzureihen.

Die Untersuchung muß daher darauf verzichten, Nachwirkungen sprachlicher Vorlagen festzustellen und die Eingliederung des Inhaltes bestimmter Erzählungen nachzuweisen. Auch die bildlichen Darstellungen der Heiligen bieten keine Hilfe, da sie alle aus der Zeit nach Bonstettens Viten stammen<sup>1</sup>. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Ita-Viten als Ganzes genau zu überprüfen und anschließend alle einzelnen Teile gründlich zu betrachten. Es ist möglich, daß sich im Gesamtaufbau Nahtstellen oder Ungleichheiten zeigen, die uns heute auffallen, dem Autor aber seinerzeit nicht bewußt waren. Die Wahrscheinlichkeit, zu Ergebnissen über echt und falsch, das heißt über herkömmlichen Bestand und Zutat Bonstettens, zu kommen, ist aber viel größer bei der Überprüfung der Einzelheiten, denn deren Zahl ist ja sehr groß, und kein Autor hat eine völlige Selbstkontrolle über sie.

Betrachten wir den Gesamttext und Gesamtbericht, so ist zunächst festzustellen, daß der Vergleich der Sprachform der Viten zu keinem Ergebnis führt. Weder die Umwandlung des Lebens der heiligen Ita von der einfachen lateinischen Version in literarisches Latein noch die Übersetzung in die deutsche Sprache bietet irgendeinen Ansatzpunkt zur Kritik. Der Wechsel bot Bonstetten keine Schwierigkeiten, und er hat keine Freiheiten zu Abweichungen in der Darstellungsform und dem Inhalt beansprucht. Damit ist bereits festgestellt, daß auch die inhaltliche Vergleichung der verschiedenen Fassungen negativ verläuft. Die Gliederung in Widmung, geographische Einleitung und Bericht über das Geschehen entspricht anderen Arbeiten Bonstettens und kann damit auch über die Echtheit und die Entstehung seiner Ita-Erzählung

1 Zu den bildlichen Darstellungen der heiligen Ita vergleiche Rudolf Henggeler, «Zur Ikonographie der hl. Idda von Toggenburg», in *Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde* N. F. 40 (1938), S. 25–44, sowie Busso Peus, «Ida von Herzfeld und Idda von Fischingen», in der *Münzen- und Medaillensammler, Berichte aus allen Gebieten der Geld-, Münzen- und Medaillenkunde* 13 (1973) Nr. 73, S. 1617–1619, und 74, S. 1669–1677. Neu hinzugekommen ist der linke Seitenflügel des Ita-Altars von ungefähr 1520, über den Walter Hugelshofer im voranstehenden Artikel berichtet.

nichts aussagen<sup>2</sup>. Eine Durchsicht des Gesamtinhaltes jedoch führt zu zwei interessanten Feststellungen. Die eine ist, daß keinerlei Beziehung besteht zwischen dem Grafen Heinrich von Toggenburg, der seine Gemahlin Ita über die Mauern der Burg hinunterstürzt, und dem Toggenburger, der auf den Befehl Itas vom Grab aufersteht und ihr das Licht wieder anzündet. Eine Verbindung wäre leicht herzustellen gewesen und hätte sich wohl bei einer längeren mündlichen Überlieferung von selbst ergeben. Sie ist ja später in der Klostertradition auch entstanden<sup>3</sup>. Das spricht dafür, daß die Episoden des Burgensturzes und der Auferweckung nicht denselben Ursprung haben und kaum lange Zeit vor Bonstetten zusammengehört haben. Die zweite Feststellung betrifft eine deutlich erkennbare Naht im Ablauf von Itas Leben. Es wird berichtet, daß auf ihre Bitte für sie eine Klus bei der Kirche in der Au errichtet wurde, die sie viele Jahre bewohnte. Von dort soll sie jeden Tag in der Dunkelheit zu den Morgengebeten der Mönche zur Klosterkirche Fischingen gewandert sein, wobei ihr ein Hirsch mit zwölf brennenden Kerzen auf Hin- und Heimweg voranging und den Weg erleuchtete. Als sie das lange getan und weit herum den Ruf der Heiligkeit erworben hatte, wurde sie mit dem heiligen Almosen versehen. Hier setzt nun ohne jede Verbindung ein neuer Bericht an, der damit beginnt, daß in Fischingen ein Frauenkloster bestanden hat, daß Ita auf Bitten der Nonnen dorthin zog und daß für sie in Fischingen eine Klus erbaut wurde. Auf das folgt dann die Erzählung vom auferweckten Toggenburger. Die Naht ist nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich feststellbar, und zwar in den lateinischen Texten und der deutschen Fassung<sup>4</sup>. An dieser Stelle wäre durch mündliche Überlieferung eine Verbindung weniger

2 Bonstetten hat auch seiner Beschreibung der Schweiz eine geographische Einleitung vorangestellt, diese deutsch und lateinisch abgefaßt und sie mit zeitlichem Abstand dem Dogen von Venedig, dem König von Frankreich und den Regierungen der Eidgenössischen Orte gewidmet. Vergleiche im vorangehenden Abschnitt Text und Anm. 19.

3 Es besteht nach den Heiligenleben keinerlei Beziehung zwischen der Tatsache, daß Ita einen Grafen von Toggenburg geheiratet hatte, von ihm mißhandelt worden war, und der, daß sie durch die Auferweckung eines toten Toggenburgers den Teufel bannte. Eine längere mündliche Überlieferung hätte sicher die Verstoßung und den Sturz der Ita im Sinne einer Begründung und Entwicklung mit dem Befehl an den Toten in Verbindung gebracht. Diese Verbindung ist auch wirklich später hergestellt worden, indem in der Chronik der Grafen von Zimmern Heinrich von Toggenburg aus dem Grab auferstand. Siehe L. M. Kern, S. 53 und 124, Anm. 97. Charakteristisch ist die Entwicklung der Klosterschichtschreibung. Der älteste Geschichtschreiber, Jacob Buocher, berichtet in seiner vor 1627/28 geschriebenen Chronik noch von einem unbestimmten Toggenburger, der erstanden sei (STIA Einsiedeln MF 20, S. 10; vergleiche dazu B. Meyer, «Fabel», S. 23f.). Er fügt dann aber bei, daß verschiedene Personen glauben würden, es handle sich dabei um Itas Gemahl Heinrich. Für den späteren Chronisten Placidus Franciscus Stoppel in seinem Werk von 1678 (STIA Einsiedeln MF 13, S. 43) ist es gar keine Frage mehr, daß der tote Graf Heinrich Ita das Licht wieder anzündete.



leicht herzustellen gewesen als beim toten Toggenburger. Das erlaubt den Schluß, daß die Erzählungen vom Leben Itas in der Au und in Fischingen nicht denselben Ursprung haben, ohne daß aber ein Hinweis auf das Alter der Vereinigung beider erkennbar ist.

Die Prüfung der Einzelheiten ist völlig unabhängig von der Gesamtbeurteilung vorzunehmen, weil damit eine gegenseitige Kontrolle der Ergebnisse möglich ist. Stimmen diese überein, darf man sie als sicher bezeichnen, weichen sie voneinander ab, müssen die Gründe hierfür gesucht werden. Die Resultate der Kritik der Einzelheiten haben aber an sich schon einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad, weil sie stets auf einer Mehrzahl von Beobachtungen beruhen und die Autoren der Texte diese Kleinigkeiten unbewußt erzählen.

Die Einzelheiten zerfallen ihrem Wesen nach in zwei Klassen, nämlich in die Personen und Sachen sowie die Ereignisse. Die Prüfung der Personen ist nur dort möglich, wo eine genügende Überlieferung vorhanden ist. Die der Sachen aber ist fast immer durch Vergleich mit Überresten, Darstellungen und sogar heutigen Verhältnissen der Sache selbst oder verwandter Objekte durchführbar. Grabungsbefunde, bildliche Darstellungen und geographische Tatsachen stellen ganz ausgezeichnete Mittel zur Überprüfung dar. Schwieriger ist die Kontrolle der Ereignisse. Nur selten ist es möglich, das einstige Geschehen in anderen Geschichtsquellen nachzuweisen, und noch seltener ist, daß sich der Zustand vor und nach dem Ereignis feststellen läßt. Durch damit zusammenhängende Ereignisse sind aber oft Wahrscheinlichkeitswerte zu erreichen. Andererseits können gleiche Berichte über andere Geschehnisse Nachweise der Unechtheit erbringen. Auch bei der Überprüfung der Einzelheiten ist die Kontrolle der Personen und Sachen sowie der Ereignisse womöglich getrennt durchzuführen, weil die Ergebnisse dadurch sicherer werden.

Die Ita-Viten beginnen mit der Nennung von zwei Personen, der Gräfin Ita von Kirchberg und deren Gemahl, Graf Heinrich von Toggenburg. Nach den Angaben im Text Bonstettens und dem Schicksal der Freiherren- und späteren Grafenfamilie von Toggenburg läßt sich die Lebenszeit Itas und Heinrichs zeitlich gut eingrenzen. Da das Kloster Fischingen schon bestanden haben muß, fällt die Zeit vor 1138 außer Betracht<sup>5</sup>. Im Jahre 1226 verlor die Familie ihre Stammburg für immer, so daß die spätere Zeit nicht in Frage

4 Inhaltlich ist nicht zu übersehen, daß die Episode von Au mit dem Bericht, daß Ita nach ihrem gottgefälligen Leben mit dem Viaticum versehen wurde, einen klaren Schluß enthält und daß dann mit dem Zellenbau in Fischingen etwas völlig Neues beginnt. Auch sprachlich ist die Naht feststellbar, denn die Erzählung über die Ita in Fischingen beginnt mit einem ausgesprochenen Anfang, nämlich daß dort ein Frauenkloster beim Männerkloster bestanden habe. Diese Bemerkung hat keinerlei anderen Sinn, als daß sie als Einleitung zum folgenden Text dient.

5 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 49f.

kommt<sup>6</sup>. Im Jahre 1192 schuf Graf Diethelm, der seit 1209 den Grafentitel führte, eine Komturei in Bubikon mit Familienbegräbnis<sup>7</sup>. Zwischen 1226 und 1228 gründeten er und sein Sohn Diethelm eine zweite Komturei in Tobel, in der sich auch eine Grablege befinden sollte<sup>8</sup>. Es kommt daher nur das 12. Jahrhundert nach dem Jahre 1138 in Frage. Das älteste Totenbuch beweist, daß im 12. Jahrhundert Toggenburger in Fischingen begraben wurden<sup>9</sup>. In der Zeit von 1138 bis 1226 sind somit sowohl der Sturz der Ita von der Toggenburg wie die Aufweckung eines toten Toggenburgers im Friedhof von Fischingen möglich, wobei die Jahrzehnte vor 1192 wahrscheinlicher sind<sup>10</sup>. Unwahrscheinlich ist jedoch der Name Heinrich, denn im ganzen Stammbaum der Familie ist er nur einmal, bei einem Ordensmeister der Johanniter, vertreten, der von 1256 bis 1274 nachweisbar ist<sup>11</sup>. Auch im ältesten Totenbuch Fischingens ist kein Heinrich von Toggenburg eingetragen. Dieser Vorname fehlt ebenfalls in den ältesten Handschriften mit den Ita-Viten<sup>12</sup>. Dadurch kam Leo M. Kern zur Überzeugung, daß der Name später der Legende zugefügt worden sei. Möglichkeiten hiezu sind genügend vorhanden<sup>13</sup>. Der Name Heinrich kommt jedoch bereits in einer 1514 datierten Handschrift von Kaiser Maximilians Geburtsspiegel vor, wobei der Verfasser, Jakob Mennel, für die

6 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 72 ff.

7 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 74, Anm. 107; H. Lehmann, «Das Johanniterhaus Bubikon», Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 35 (1945–1947); P. Kläui, «Wer war der Gründer des Ordenshauses Bubikon?», Jahrbuch 1945 der Ritterhausgesellschaft Bubikon.

8 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr. VG Bodensee 92 (1974), S. 74.

9 Das älteste Totenbuch Fischingens (ehemals Klosterarchiv (C 15 S 13 N 13, heute Pfarrarchiv Fischingen) enthält am 6. April im zweiten Bogen einen Rudolfus puer de Tokkenburg, am 14. Mai im dritten Bogen Diethalmus advocatus secundus de Togginburk, am 3. Juli im dritten Bogen Rudolfus puer de Togginburc. Alle diese Einträge sind aus dem 12. Jahrhundert. Daß später keine Toggenburger mehr eingetragen sind, entspricht den Tatsachen, daß die Toggenburger sich vor und nach 1200 (vergleiche Anm. 7 und 8) Grablegen in den Komtureien von Bubikon und Tobel schufen und 1226 die bei Fischingen gelegene Stammburg an den Abt von St. Gallen verloren. Da der toggenburgische Leitname Diethelm im ältesten Totenbuch im 12. Jahrhundert noch mehrfach zu finden ist, können auch noch andere Familienglieder in Fischingen begraben und in das Totengedächtnis aufgenommen worden sein. Da dieser Name aber auch bei toggenburgischen Ministerialen vorkommt, ist eine bestimmte Familienzuschreibung nicht möglich.

10 1192 entstand die toggenburgische Grablege in der Komturei Bubikon (vergleiche Anm. 7). Selbstverständlich kann ein in Fischingen vor 1192 begrabener Toggenburger auch noch etwas später auf Befehl der Ita erscheinen.

11 Genealog. Handbuch d. Schweiz I, S. 50 und Tafel VIII.

12 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62/63, und die Stammtafel der Textüberlieferung von Bonstettens Viten im vorausgehenden Abschnitt.

13 L. M. Kern, S. 51–53. Der Name Heinrich des Grafen von Toggenburg und das Heiratsjahr 1179 in der Klostertradition von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an gehen zur Hauptsache auf die Angabe über diesen Grafen in der Eidgenössischen Chronik von Johannes Stumpf zurück, die in Fischingen nach der Reformationszeit eine große Rolle spielte.

darin enthaltene Vita der heiligen Ita die Version Bonstettens von 1485 als Vorlage benutzte<sup>14</sup>. Der Vorname Heinrich für den Gemahl der Ita von Toggenburg stammt somit von Albrecht von Bonstetten und ist an sich völlig unwahrscheinlich.

Der Name Ita kommt in der in Betracht fallenden Zeit in der Gegend Fischingens vor. Im ältesten Totenbuch sind damals eine Ita aus der Halden, eine von Ottenegg, eine Frau eines Schuhmachers und eine Nonne dieses Namens eingetragen worden<sup>15</sup>. Die Inklusin Ita ist in diesem Buch nicht nachzuweisen, da der November fehlt. Bemerkenswert ist, daß sie aber auch im zweiten Totenbuch fehlt, das diesen Monat enthält<sup>16</sup>. Sie wurde demnach im 12. Jahrhundert nicht in das Totengebet eingeschlossen, und später wurde für sie in der Kirche keine Totenmesse gelesen. Da ihre Verehrung aber im 15. Jahrhundert völlig feststeht und ihre Jahrzeit vom 3. November in den Viten festgehalten ist, muß ihrer in anderer Weise kirchlich gedacht worden sein<sup>17</sup>. Nach deren Wortlaut wurde sie vor dem Nikolaus-Altar begraben. Ihr Tod muß daher irgendwie mit der Stiftung dieses besonderen Altars zusammenhängen, und ihr kirchliches Andenken muß mit diesem verbunden gewesen sein.

Ita soll nach den Heiligenleben Bonstettens eine Gräfin von Kirchberg in Schwaben gewesen sein, die den Grafen Heinrich von Toggenburg geheiratet hatte. Eine Heirat eines Toggenburgers mit einer Gräfin von Kirchberg ist an sich im 12. Jahrhundert möglich, denn diese Grafen aus der Gegend südlich von Ulm hatten am Anfang des 12. Jahrhunderts Beziehungen zum Bodenseegebiet<sup>18</sup>. Von allen Frauen und Töchtern der Toggenburger kennen wir nur zwei Namen des 12. Jahrhunderts. Diethelm III. hatte eine Schwester Cuneza und sein Sohn, Diethelm IV., eine Frau Ita, die mütterlicherseits aus dem Geschlecht der Grafen von Zollern stammte. Diese gebar Diethelm V. und hei-

14 Vergleiche den Abschnitt über Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians.

15 Vergleiche im ältesten Totenbuch (siehe Anm. 9) die Einträge vom 3. April, 5. April (2), 18. Mai.

16 Albert Büchi, «Das Fischinger Jahrzeitbuch», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 33 (1893), S. 126. Eine persönliche Nachprüfung war nicht möglich, weil dieses zweite Fischinger Jahrzeitbuch im Pfarrarchiv Fischingen gegenwärtig nicht auffindbar ist. Das Fehlen der Ita ist bei der Genauigkeit der Arbeit von Büchi jedoch sicher. Sie fehlt auch in späteren Totenbüchern.

17 Die Verehrung Itas ist im 15. Jahrhundert einwandfrei durch die Viten Bonstettens belegt. Vgl. hierzu den Text weiter hinten.

18 Nach den Viten Bonstettens eine Gräfin von Kirchberg in Schwaben und nach dem Tischgrab war ihr Wappen eine gekrönte Frau, die eine Mitra trug. Alle diese Quellen stammen bereits aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Das Wappen stimmt, denn die Grafen von Kirchberg führten im Schild eine Mohrin, die in der Zürcher Wappenrolle eine Lilie, später jedoch eine Inful hält. Vergleiche zu diesem Grafengeschlecht und seinem Wappen Walther Merz und Friedrich Hegi, «Die Wappenrolle von Zürich», Zürich 1930, Nr. 40, sowie Christoph Friedrich Stälin, «Württembergische Geschichte» 2 (Stuttgart 1847), S. 404–412; Paul Friedrich Stälin, «Geschichte Württembergs» 1 (Gotha 1882), S. 417, und H. Jänichen, «Der Stadt- und der Landkreis Ulm», Amtliche Kreisbeschreibung, S. 324–327.

ratete in zweiter Ehe Gottfried von Marstetten<sup>19</sup>. Ihr Name und ihre Herkunft entsprechen somit weitgehend dem, was die Heiligenviten berichten. Nicht passend sind jedoch der Name ihres ersten Gatten, die Geburt eines Sohnes und die zweite Ehe. Es ist somit ausgeschlossen, daß die Ita der Heiligenviten mit dieser Ita identifiziert werden kann.

Nach der Nennung der Personen folgt in den Viten eine kurze geographische Einleitung. Sie und ihre Stellung entsprechen der Darstellungsart Bonstettens<sup>20</sup>. Für eine Untersuchung ist sie besonders geeignet, denn sie ist in den ältesten Texten der verschiedenen Versionen abweichend überliefert. Allen gemeinsam ist die Angabe, daß die Feste Toggenburg auf den Spitzen der Berge liege, die zwei Flüsse scheiden. In der lateinischen Fassung von 1481 teilen diese Berge den Fluß, der aus dem Thurtal kommt, in zwei Teile. Der lateinische Text von 1485 berichtet, daß diese Berge den Fluß des Thurtales und den Wildbach Töb scheiden. Beim deutschen Text von 1486 enthalten die beiden frühen Handschriften aus den Dominikanerinnenklöstern von St. Gallen und Konstanz diese Stelle überhaupt nicht. Im Beleg aus Fischingen teilen die Berge, auf denen die Toggenburg stand, wiederum den Fluß, der aus dem Thurtal kommt und den Namen Sussenbach trägt<sup>21</sup>.

Zunächst stellt sich die Frage, wie genau und wie objektiv oder subjektiv die geographischen Angaben bei Bonstetten sind und welche Rolle die Flüsse dabei spielen. Beide Fragen lassen sich an Hand seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft beantworten<sup>22</sup>. Dort beginnt er mit einer Darstellung von Himmel und Erde, und dann folgt die der Eidgenossenschaft, wobei der Rigi im Mittelpunkt Europas liegt, von dem aus senkrecht aufeinanderstehende Linien in Richtung Ost–West und Süd–Nord gezogen werden. Von der Welt wird beschrieben, wie Atlas sie trägt; von Europa heißt es, daß es durch die Alpen und nordwärts durch Limmat und Rhein geteilt werde. Das zeigt, daß Bonstetten noch ein weitgehend traditionelles und nicht objektives geographisches Weltbild besaß und daß die Flüsse bei ihm Orientierungshilfe sind. Gerade die Flußangabe beweist aber, daß ihm ein topographisches Denken mangelte, denn bei der Annahme des Rigi als Mittelpunkts hätten ja die untere Lorze und die Reuß, nicht die Limmat Ost und West scheiden müssen.

Es ergibt sich daraus, daß Bonstetten zwar die Flüsse zur Orientierung verwendete, daß ihm aber der Gedanke eines Flußsystems wie auch jedes topographische Bild fehlten. Der Irrtum, daß die Berge, auf denen die Toggenburg stand, einen aus dem obersten Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile

19 Vergleiche den Abschnitt Ita von Toggenburg.

20 Vergleiche Bonstettens Beschreibung der Schweiz in Albrecht von Bonstetten, «Briefe und ausgewählte Schriften», hrsg. von Albert Büchi in Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 228–231 und 250–252.

21 Die verschiedenen Texte sind leicht zu vergleichen in der Nebeneinanderstellung bei L. M. Kern, S. 62f.

22 Siehe Anm. 20.



trennen, muß auf einer ungenauen Beobachtung des Dekans von Einsiedeln beruhen. Tatsächlich läßt er sich ohne Schwierigkeiten erklären. Wenn er von seinem Kloster nach Fischingen auf dem normalen Pilgerweg wanderte, der über das Hörnli führte, überschritt er bei Steg die Töß, die dort genau aus der Richtung des oberen Toggenburgs kommt<sup>23</sup>. Hernach mußte er die Berge übersteigen, wobei er die Kuppe sah, auf der die Toggenburg gestanden hatte. Unterhalb von Fischingen mußte er dann die Thur überschreiten, sowohl wenn er sich St. Gallen zuwandte, wie wenn er den Bischofssitz Konstanz aufsuchte. Der Irrtum Bonstettens scheint jedoch auf Widerspruch gestoßen zu sein, denn die lateinische Vita von 1485 im Codex von Blaubeuren ist so korrigiert, daß sie die richtige Angabe enthält, daß die Berge den Fluß des Thurtales und den Wildbach Töß trennen. Die deutsche Version von 1486 in den Abschriften von St. Katharina in St. Gallen und Zofingen in Konstanz hat einfach diese ganze Stelle weggelassen. Das Ergebnis der Überprüfung ist somit, daß diese geographische Beschreibung auf echter Beobachtung Bonstettens, aber falscher Deutung beruht und zum Teil schon zu seinen Lebzeiten korrigiert wurde<sup>25</sup>.

Eine topographische Schilderung folgt dann bei der Darstellung des vermeintlichen Ehebruchs der Ita und dessen Folgen. Die Burg, auf der Ita mit ihrem Gemahl lebte, lag nach den Viten über einem tiefen Tobel, das Rappenstein genannt wurde, ungangbar und mit Dornbüschen bewachsen war, in die Raben ihre Nester bauten. Bei der Burg muß aber auch ein Tannenwald gewesen sein, denn in ihm wurde gejagt, und auf einer Tanne fand der Jäger im Nest den Ring der Ita. Als der Graf den Ring wieder erhalten hatte, stieß er die, nach seiner Ansicht, des Ehebruchs überführte Ita zum Fenster hinaus oder von der Zinne der Burg hinab, worauf sie rund zweihundert Meter über Felsen und Schutt in das Tobel Rappenstein hinunterfiel. In diesem Tobel lebte Ita dann in einer Höhle und nährte sich von Wurzeln, bis sie vom Hund eines Jägers entdeckt wurde<sup>25</sup>.

Wie sich Bonstetten die Gegend der Alt-Toggenburg vorgestellt hat, ist somit klar. Ungefähr gleich hat ein unbekannter Maler rund hundert Jahre später dieses Ereignis in der alten Ita-Kapelle an die Wand gemalt<sup>26</sup>. Die Burg steht dort hoch über einer völlig felsigen Wand, über die Ita hinuntergestürzt wurde. Diese Felswand nannte Bonstetten Rappenstein, was für ihn ein Flur-

23 Der alte Pilgerweg ist deutlich eingezeichnet in der kiburgisch-thurgauischen Marchenkarte von Joh. Müller von 1777 (STA TG 0.05.5). Er führte vom Hof Chaltenbrunnen nach dem Grenzstein, der damals vier Herrschaften, heute drei Kantone scheidet, von da auf den Grat zwischen Chli Hörnli und Hörnli, östlich unterhalb des Gipfels vorbei zum Hof Hörnli (?) und über Walsberg nach Steg.

24 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62/63. Zum Verhältnis der verschiedenen Stellen zueinander siehe vorn den Abschnitt über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten.

25 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62–71.

26 Siehe Anm. 37 und 45.

name war, denn er stellte dabei keine Verbindung mit dem Raben her, der den Ring gestohlen hatte. Dieser Name war für ihn aber noch verständlich, denn er begründete ihn damit, daß Raben dort Nester hatten. Am Fuße des Absturzes befand sich die Höhle, in der Ita weiterlebte.

Macht man die Realprobe, so stellt man fest, daß Bonstettens Beschreibung mit den tatsächlichen Verhältnissen in keiner Weise übereinstimmt. Wohl befindet sich die Alt-Toggenburg hoch über einem engen und unwirtschaftlichen Tal der oberen Murg, aber es fehlt das Wesentliche, nämlich die Felswand. Nicht vorhanden sind auch der Flurname Rappenstein und die Höhle, in der Ita gelebt haben könnte. In dem engen Waldtal befindet sich auch kein Ort der Ita-Verehrung. Im Gegenteil heißt die Gegend im Tal unterhalb der Toggenburg «Bruederwald», was jede Beziehung zu Ita ausschließt<sup>27</sup>.

Ein Rappenstein, wie ihn Bonstetten beschrieben hat, und eine Höhle sind aber an einem ganz anderen Orte in der Nähe Fischingens vorhanden, nämlich am alten Pilgerweg, der von Einsiedeln herkommt. Der Rappenstein ist heute wegen Aufforstung nur noch klein und der Flurname auf den Karten verschwunden. Auf derjenigen des Kantons Zürich von Johann Wild und auf der ersten Ausgabe des Siegfriedatlases ist er aber noch mit dem Namen und im alten Umfang eingetragen<sup>28</sup>. Unmittelbar westlich des alten Dreiländersteines am Chli Hörnli befand sich einst ein steiler Fels- und Schutthang von ungefähr achtzig Metern Höhe. Die alten Verbindungen führten ober- und unterhalb dieser Felswand vorbei. Oben durch führte der Pilgerweg vom Hof Chaltenbrunnen nach dem Hof Hörnli, unten durch der Weg von Allenwinden nach Gfell. Eine Höhle befindet sich nördlich vom Hof Hohlenstein am Bach, der nach Au hinunter fließt, und hat dem Hof den Namen gegeben<sup>29</sup>. Bei diesem Rappenstein und der Höhle fehlt aber jede Beziehung zur Ita-Verehrung.

Der Vergleich der geographischen Elemente in der Erzählung vom vermeintlichen Ehebruch und Burgensturz der Ita mit den tatsächlichen Verhältnissen ergibt ein eindeutiges Ergebnis. Der Widerspruch ist so groß, daß es ausgeschlossen ist, daß die Erzählung aus einem an diesem Orte geschehenen

27 Zur Siedelung «Bruederwald» im Murgtal unterhalb der Alt-Toggenburg und zur These, daß hier ein Vorläufer des Klosters Fischingen gestanden habe, siehe B. Meyer, «Fabel», S. 19ff. und besonders Anm. 4.

28 Am deutlichsten sind der Rappenstein und die alten Wegverhältnisse zu erkennen auf dem Blatt 20 Bauma der 1843ff. erscheinenden Karte des Kantons Zürich von Johann Wild. Darauf sind der alte Pilgerweg von Chaltenbrunnen zum Tanzplatz östlich am Hörnligipfel vorbei (vergleiche Anm. 23) und der Weg unterhalb des Rappensteins von Chaltenbrunnen über Meyenwald, Eienwald nach Gfell eingetragen. In der ersten Ausgabe des Siegfriedatlases von 1883 befindet sich die unterdessen entstandene Straße von Chaltenbrunnen nach Gfell, die durch den Rappenstein führt, und der untere Weg ist nicht mehr durchgehend. Durch die neue Straße wurde der Rappenstein zerstört; er verschwand in der Folge auch vom Kartenbild.

29 Der Hof Hohlenstein befindet sich östlich von Allenwinden.

Ereignis herausgewachsen sein kann. Was von der Ita in dieser Gegend berichtet wird, muß auf literarischem Wege mit der Toggenburg verknüpft worden sein. Sicher ist auch, daß Bonstetten die Alt-Toggenburg nie gesehen hat. Von diesen klaren negativen Feststellungen hebt sich ein Ergebnis ab, das nur Möglichkeitscharakter hat. Wir wissen von der geographischen Einleitung, daß Bonstetten den alten Pilgerweg am Hörnli nach Fischingen gewandert ist. Dabei sah er die Felswand Rappenstein, und sein Pfad führte ihn in der Nähe des Hofes Hohlenstein vorbei. Es ist möglich, daß ihn diese bei der Darstellung der Erlebnisse der Ita auf der Toggenburg und in der Höhle beeinflusst haben. Mit diesem für die Ita-Erzählung schwer wiegenden Ergebnis stimmt die Feststellung völlig überein, daß es im ganzen Gebiet von Alt-Toggenburg bis zum Hörnli keinerlei alte Stätte der Ita-Verehrung gibt. Die Ita-Kapelle und das Wallfahrtshaus auf der Alt-Toggenburg entstanden erst, als Pfarrer J. A. Wäspe von Mührüti 1860 die Ruine ankaufte, um eine Ita-Stätte zu errichten<sup>30</sup>.

Nachdem der Graf seine verstoßene Gattin wieder aufgefunden hatte, soll sie ihn gebeten haben, ihr bei der Marienkirche in der Au eine Klus zu bauen. Es ist daher notwendig, auch bei diesem Teil des Ita-Lebens eine Prüfung des Sachinhalts vorzunehmen. Tatsächlich muß sich in Au eine Klus befunden haben, denn im ältesten Totenbuch Fischingens ist am 4. März von einer Hand um 1200 eingetragen «Obiit Hetwigis inclusa de Augia». Ebenso läßt sich eine Beziehung zu den Herren von Toggenburg nachweisen, denn im zweiten Totenbuch Fischingens steht am 2. September und 18. November ein Eintrag, wonach an diesem Tag Willibirg von Toggenburg, die Stifterin der Kirche von Au, gestorben sei<sup>31</sup>. Da die entsprechenden Seiten im ältesten Totenbuch nicht erhalten sind, kann nicht mehr genau festgestellt werden, aus welcher Zeit dieser Eintrag stammt und woher die Verdoppelung des Totentages herrührt. Da der Name Willibirg vom 13. Jahrhundert an aber in der Familie nicht vorkommt und um 1200 schon eine Inklusin Hedwig in der Au gestorben war, muß die Stiftung im 12. Jahrhundert erfolgt sein<sup>32</sup>. Eine alte Beziehung zu Ita von Toggenburg ist jedoch auch bei Au nicht nachweisbar. Alles, was dort an sie erinnert, stammt aus der Zeit der neuzeitlichen

30 Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz 7, S. 15. Über die Ita-Verehrung in Au vergleiche Anm. 32.

31 A. Büchi, «Fischinger Jahrzeitbuch», S. 122 und 128. Da das zweite Totenbuch gegenwärtig nicht aufzufinden ist und im ältesten vom 2. September nur die beiden ersten Bogen erhalten sind, während Willibirg im dritten oder vierten zu suchen wäre, kann der außergewöhnliche Eintrag an zwei verschiedenen Tagen und Monaten nicht abgeklärt werden. Über die Inklusen in der Nähe oder im Bereich von Klöstern vergleiche Joachim Wollasch, «Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt», München 1973, S. 138f.

32 Zu den Frauen der Grafen von Toggenburg vergleiche Genealog. Handbuch d. Schweiz I, S. 47ff. und Tafel VIII. Der Name Willibirg ist bei Geschlechtern, die mit dem Gebiet der Ostschweiz im 11. Jahrhundert in Beziehung stehen, häufig. Vergleiche Paul Kläui, «Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau», Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 40/2 (1960).

Ita-Verehrung<sup>33</sup>. Die Kirche war eine Stiftung der Willibrig von Toggenburg, und die einzige dort nachweisbare Inklusin hieß Hedwig.

Die Beschreibung Fischingens beginnt mit der Feststellung, daß zur Zeit der Ita von Toggenburg neben dem Männerkloster auch ein Frauenkloster vorhanden war. Sie steht im ganzen folgenden Text über Fischingen für sich allein, denn sie will offensichtlich bewußt überleiten vom Aufenthalt der Ita in Au zu deren Leben in Fischingen. Es besteht keine Verbindung zum vorausgehenden Text, dagegen muß sie mit dem folgenden zusammen entstanden sein. Dieser ist eine Erzählung der Erbauung der Fischinger Klus, der Belästigung Itas durch den Teufel sowie ihres Todes samt Begräbnis, und zwar ohne Spuren einer Tendenz oder bewußten Gestaltung.

Betrachtet man die in der Schilderung erwähnten festen Tatsachen – die in diesem Abschnitt nicht geographischer, sondern baulicher Natur sind –, so kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis als bei der Alt-Toggenburg und bei Au. Es stimmt der Ausgangspunkt, daß in Fischingen einst ein Frauenkloster neben dem Männerkloster bestanden hat. Schon bei der Gründung waren je ein Haus für die Mönche, eines für die Klosterfrauen und eines für die Gäste errichtet worden<sup>34</sup>. Das Frauenkloster ist vermutlich nach dem Jahre 1300 eingegangen, weil zuvor in der Nähe das Kloster Tänikon entstanden war, das am Anfang eine außergewöhnlich große Anziehungskraft besessen hat<sup>35</sup>. Nach der Erzählung muß für Ita auf dem Friedhof ein Inklusenhäuschen gebaut worden sein. Die älteste Ansicht Fischingens befindet sich in der Handschrift Heinrich Murers und stammt aus dem Jahre 1634. Sie zeigt noch den Zustand vor den großen Neubauten von Kirche, Ita-Kapelle und Kloster der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts<sup>36</sup>. Dort befindet sich auf dem Friedhof, da, wo dessen hohe Außenmauer an die Ita-Kapelle der Kirche anstößt, ein kleines Häuschen. Da zwei Seiten durch Kirchenwand und Friedhofmauer gebildet wurden und die dritte Schmalseite nur ein Fenster im Giebel hatte, kann es sich sehr gut um eine alte Klus handeln. In diesem Falle war das einzige Fenster des Wohngeschosses, an der im Plan nicht sichtbaren Breitseite, auf den Friedhof gerichtet. Das entspricht dem Bericht der Vita über ein Redfenster, durch das Ita mit den Klosterfrauen sprechen und vom toten

33 Nach dem Stiftungseintrag vom 2. September im zweiten Totenbuch ist die Kirche in Au eine Marienkirche. Nach «Kunstdenkmäler Thurgau» 2 (Münchwilen), S. 14, kam im 17. Jahrhundert die Verehrung von Joachim und Anna hinzu, und erst im 18. Jahrhundert wurde Ita Nebenpatronin.

34 Über die Gründung siehe zuletzt B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 48–51.

35 Vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 89.

36 Die Handschrift des Ittinger Kartäusers Heinrich Murer befindet sich im Original in der Kantonsbibliothek Frauenfeld unter der Signatur Y 102. Die Zeichnung des Klosters befindet sich vorn, ist auf den 4. November 1634 datiert und abgebildet in «Kunstdenkmäler Thurgau» 2 (Münchwilen), S. 177, sowie Rudolf Henggeler, «Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen» (Monasticon benedictinum Helvetiae 2), S. 404/05.



Toggenburger das Licht empfangen konnte<sup>37</sup>. Es wäre möglich, daß diese Klus noch bis 1634 bestanden hat, denn auch der Maler der alten Bilder in der Ita-Kapelle – der zwar Bautypen und keine realen Bilder zeichnete – hat einen Blockbau gemalt, der nach der Bauform der Darstellung Murers entspricht<sup>38</sup>. Richtig ist auch, daß die Klosterfrauen hier mit der Inklusin sprechen und sie versorgen konnten, denn sie hatten ja ihren Zugang zur Kirche nicht vom Kreuzgang her, sondern mußten das Kirchenschiff vom Friedhof her betreten. Das einst bestehende Frauenhaus dürfte außerhalb der inneren und innerhalb der äußeren Klostermauer, also ungefähr da gelegen haben, wo 1620 das Weibergasthaus errichtet wurde<sup>40</sup>.

Nach der Vita wurde Ita im Münster von Fisingen vor dem Nikolaus-Altar begraben. Der sichere Ausgangspunkt für jede Überprüfung muß das heute noch vorhandene Tischgrab von 1496 sein, das jetzt in der Ita-Kapelle anschließend an die von ihr umbaute Außenwand des Kirchenschiffs liegt<sup>41</sup>. Der Nikolaus-Altar befindet sich in der 1704 begonnenen und 1718 geweihten heutigen Ita-Kapelle in der westlichen Seitenkapelle, zwar durch einen Durchgang getrennt, aber immer noch frontal zum Ita-Grab<sup>42</sup>. Es ist durchaus an-

37 Auszug aus der Vita von 1485: «... ut solum ceteras per fenestram alloqui et accipere commoda posset»; aus der Vita von 1481: «... denn daz sy ain redvenster hatt, daz sy mit den frowen rett, was ir gebrast oder notturftig waz.»

38 STA TG Fisingen C 15 S 2 N 2, «Historia vitae divae Iddae in pariete muri super sepulchrum sanctae Iddae olim depicta» 1595, Bild 5. Die ganze Darstellung kann keinerlei Abbildwert beanspruchen, wie die Darstellung der Kirche und das Fehlen des Klosters eindeutig zeigt. Sie offenbart jedoch, wie man sich eine solche Klus im 16. Jahrhundert vorgestellt hat, nämlich als länglichen hölzernen Blockbau ohne Türe mit seitlichen Fenstern im oberen Stock und zwei Fenstern unten auf der Längsseite. Der längliche Bau entspricht in der äußeren Gestalt der Darstellung auf dem Plan bei Murer (Anm. 36).

40 Es ist weitaus wahrscheinlicher, daß sich das einstige Frauenkloster im Gebiet des Weibergasthauses von 1620 befunden hat, als bei der in der südlichen Ringmauer eingelassenen Allerheiligenkapelle, denn diese Kapelle hatte ihre Eingänge außerhalb der inneren Klostermauer und innerhalb des inneren Klosterhofs, das Weibergasthaus außerhalb der äußeren Klostermauer und innerhalb des äußeren Klosterhofs. In diesem Falle mußten die Klosterfrauen beim Gang in die Kirche am Inklusenhäuschen vorbeigehen, und sowohl dieses Häuschen wie das Frauenkloster befanden sich im äußeren Klosterhof.

41 Abbildungen des Tischgrabs, «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 124–126. Eine Zeichnung der figürlichen Deckplatte von J. R. Rahn in den «Mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmälern des Cantons Thurgau», Frauenfeld 1899, S. 132 und in L. M. Kern, «Ida von Toggenburg – Legende», S. 96/97. Im Gegensatz zu den «Kunstdenkmälern Thurgau», Rahn und Kern wird im folgenden von einem Tischgrab und nicht von einem Kenotaph gesprochen, da es nach der genauen Lagebeschreibung der Viten aus der Zeit vor dessen Errichtung wahrscheinlich ist, daß das Grab da im Kapellenboden liegt, wo 1496 das der Verehrung dienende figürliche Grabmal errichtet wurde. Auch die Öffnung in der Mitte der Vorderfront widerspricht der Deutung als Scheingrab, denn sie diene offensichtlich dem Zweck, in den Bereich der Ausstrahlung des Grabes gelangen zu können.

42 Vergleiche «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 79. Natürlich ist die Gegenüberstellung von Grab und Nikolaus-Altar beim neuen Bau der Ita-Kapelle durch die Gegebenheiten des Zentralbaus undeutlich geworden, aber sie ist doch erhalten.

zunehmen, daß diese Lage der in der alten Ita-Kapelle entspricht. Dann ist der Bericht der Vita richtig, daß Ita vor dem Altar des heiligen Nikolaus begraben wurde. Das bestätigt sich bei einem Studium der Ita-Kapelle. Nach der Zeichnung bei Heinrich Murer von 1634 war die Kapelle auf der linken Seite des Kirchenschiffs so an die Kirche angebaut, daß ihre Vorderseite die Kirchenfront verlängerte, in der Länge erstreckte sie sich bis zum Turm, und die Höhe war so, daß sich das Schiffdach ohne jeden Knick über die Kapelle hinzog. Auf der Längsseite besaß sie zwei hohe rundbogige Fenster und auf der Stirnseite ein großes rundes Fenster, alle drei mit nicht mehr gotischem Sprengwerk<sup>43</sup>. Unmittelbar unter dem Dach befand sich eine kleine Öffnung, die offensichtlich nicht in die Kapelle, sondern in den Dachboden führte.

Da wir aus derselben Zeit eine Zeichnung des Innern der Kapelle in dem andern Werk Heinrich Murers, nämlich dem «Paradisus Beatorum Helvetiae Florum», besitzen, können wir den ganzen Verlauf des Aus- und Umbaus der Kapelle rekonstruieren<sup>44</sup>. Vor dem Jahre 1496 bestand nur eine senkrecht zum Kirchenschiff stehende Kapelle. An deren Stirnwand befand sich der Nikolaus-Altar<sup>45</sup>. Der alte Eingang der Kapelle ist heute noch erhalten in der Öffnung über dem Tischgrab der heiligen Ita<sup>46</sup>. Das ist der Zustand, der bei der Abfassung der Heiligenviten durch Albrecht von Bonstetten zwischen 1481 und 1486 bestanden hat. Das Heiligengrab befand sich damals im Boden beim Eingang der Kapelle vor dem Nikolaus-Altar, und man ging über das Grab, wenn man zum Altar schritt<sup>47</sup>. Im Zuge des Aufschwungs der Ita-Verehrung nach der Abfassung der Viten ließ Abt Heinrich Schüchti 1496 über der

43 Siehe Anm. 36. Nach der Zeichnung handelt es sich nicht mehr um gotische Fenster. Auf der Zeichnung des Innern der Kapelle (vergleiche Anm. 44) ist an der Stirnseite kein Rundfenster, sondern ein Fenster, wie an der Seitenfront zu erkennen. Es ist so deutlich dargestellt, daß man erkennen kann, daß es sich um ein Fenster des 16. Jahrhunderts handelt und daß sich darin sogar zwei Wappenscheiben befunden haben.

44 Henricus Murer, «Paradisus Beatorum Helvetiae Florum», Kantonsbibliothek Y 111, S. 407. Es ist unbedingt diese Zeichnung im Original Murers zu benutzen und nicht der darnach angefertigte Stich in der gedruckten Ausgabe des Murerschen Werkes. Der Stecher David Haut hat die Verhältnisse in Fischingen nicht gekannt und bei deren Übernahme ihm gut scheinende Veränderungen vorgenommen.

45 Der Nikolaus-Altar ist bei der Zeichnung des Innern der Kapelle (vergleiche Anm. 44) weggelassen, da er sich an der Wand befunden hat, von der aus der Zeichner in die Kapelle blickte.

46 Der alte Eingang in die Nikolaus-Kapelle ist heute nicht sofort erkennbar, weil beim Neubau der Kirche die alte Bogenöffnung so verblendet wurde, daß man dessen niedrigeren Bogen nicht bemerkt. In dem Bogen befinden sich auf der Kirchen- und Kapellenseite heute je ein Rücken an Rücken stehender Altaraufbau mit einer Ita-Statue (Siehe «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 1 und 126). Die Öffnung wurde beim Neubau von Kirche und Kapelle wieder nach unten verlängert und war bis dahin leer, wie aus der Zeichnung des Kapelleninnern (vergleiche Anmerkung 44) deutlich hervorgeht. An der damals zerstörten Mauer zwischen Bogenöffnung und Tischgrab befanden sich fünf Malereien über das Leben der heiligen Ita (vergleiche Anm. 38 und 50).

47 Nach den Viten Bonstettens wurde Ita vor dem Nikolaus-Altar begraben.

Grabstätte ein monumentales Tischgrab mit Bildnis der Heiligen errichten, das nun den Zugang zur Kapelle versperrte, so daß ein Anbau auf der rechten Seite der Nikolaus-Kapelle mit neuem Zugang vom Kirchenschiff her notwendig war. Die Verehrung Itas fand jetzt in der erweiterten Nikolaus-Kapelle statt. In der nun nicht mehr senkrecht zur Schiffsachse, sondern gegenläufig parallel zu ihr orientierten Seitenkapelle lagen vorn links das Ita-Grab, rechts der Nikolaus-Altar. Im neuen hinteren Teil, wo sich die Ita-Pilger stauten, da kaum zwanzig Personen Platz hatten<sup>48</sup>, dürfte für sie um 1520 der für Wallfahrer bestimmte Ita-Altar erstellt worden sein, von dem noch der linke Seitenflügel erhalten ist<sup>49</sup>. Nachdem dieser Altar in der Reformationszeit verschwunden war, wurde Ita zur Mitpatronin des neu geweihten Nikolaus-Altars<sup>50</sup>, und im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts wurden an die Kapellenwand ob dem Grab fünf Bilder der Ita hingemalt, so daß deren Legende wiederum den Pilgern erläutert werden konnte. Diese Gemälde hat der Maler J. L. Rüssi 1704 vor deren Zerstörung abgezeichnet<sup>51</sup>. Nach der Gründung der Ita-Bruderschaft im Jahre 1580 wurde diese Ita-und-Nikolaus-Kapelle bald zu klein. Abt Jakob Walkmeister baute daher den Raum zwischen der Erweiterung von 1496 und dem 1587 neu errichteten Turm aus, so daß eine lange Seitenkapelle längs dem Kirchenschiff entstand<sup>52</sup>. Dieser Zustand von 1595 war unbefriedigend: Es war nicht genug Platz für die Gläubigen geschaffen, das Innere für den Kirchendienst nicht geeignet und zudem die ganze Kapelle verkehrt orientiert<sup>53</sup>. Schon 1622 hat deshalb Abt Placidus Brunschwiler das Innere völlig umgestaltet und aus der alten Nikolaus-Kapelle eine Ita-Kapelle gemacht. Jetzt entstand der Bau, den uns die Zeichnung in Murers Werk wiedergibt<sup>54</sup>.

48 Jacob Buocher schreibt in seiner Chronik (S. 11), daß die Ita-Kapelle so klein gewesen sei, daß sie kaum zwanzig Personen fassen konnte, und betont, daß er diesen Zustand noch selbst erlebt habe.

49 Vergleiche hiezu den Artikel von Walter Hugelshofer in diesem Heft der Beiträge. Die deutschen Texte unterhalb der Bilder dienten der Erläuterung durch den Wallfahrtsprediger (siehe zum Beispiel Altar in der Sakramentskapelle Ettiswil). Einen anderen Ort der Wallfahrt für St. Ita als Fischingen gab es um 1520 nicht, zumal die Legende ja noch ganz jung war.

50 Nach der Klosterüberlieferung soll der Nikolaus-Altar 1554, bei der Neueinrichtung des Klosters, zu Ehren der Heiligen Ita, Martin, Nikolaus und Antonius geweiht worden sein.

51 Zum Bericht über die gemalten Bilder vergleiche Anm. 38. Deren Datierung ergibt sich aus der Bekleidung der Personen und daraus, daß der einleitende Bericht erwähnt, daß ein Pilger unter sie seinen Namen und die Jahrzahl 1576 geschrieben habe. Sie dürften also kurz nach der Wiedereinrichtung der Ita-Kapelle gemalt worden sein. Der Bericht vor den Bildern, der über die Veränderungen der Kapelle Aufschluß gibt, stammt natürlich nicht von 1595, wie auf dem Titelblatt steht, sondern von 1704.

52 Die Erweiterung der Kapelle unter Abt Jacob Walkmeister, 1595, geht aus dem Bericht über die Ita-Bilder hervor (STA TG Fischingen C15 S 2 N2).

53 Sowohl der Nikolaus- und -Ita-Altar wie das Ita-Grab, befanden sich vorn an den Seitenwänden der Kapelle, so daß die Gläubigen nur die Schmalseite sahen. Zudem war die ganze Kapelle genau entgegengesetzt orientiert als die Kirche. Zu den Platzverhältnissen siehe Anm. 48.

54 Siehe Anm. 44.

Zum Mittelpunkt der neuen Kapelle wurde der neue Ita-Altar an der einstigen Rückwand beim Turm. Der 1595 geschaffene neue Raum mit einem Kreuzgewölbe wurde Kapellenchorlein, abgeschlossen durch eine halbhohe Wand mit offenem Rundbogentor in der Mitte. Links und rechts befand sich vor dieser Wand je ein Nebenaltar. Die alte Kapelle von 1496 sank in ihrer Bedeutung ab und wurde zum Schiff, bestehend aus zwei Kreuzgewölben hintereinander. Das Ita-Grab und der Nikolaus-Altar blieben an ihrer Stelle, lagen nun aber im hintersten Kreuzgewölbe des Raumes. Die ganze Kapelle erhielt einheitliche Wand- und Eckpfeiler und ein einheitliches Gewölbe. Die Ita-Bilder über dem Tischgrab wurden mit Kalk zugedeckt. Diese Ita-Kapelle ist 1704 abgebrochen und durch den heute noch bestehenden Bau ersetzt worden, der wieder die Orientierung der ursprünglichen Nikolaus-Kapelle erhielt<sup>55</sup>.

Wie es sich bereits gezeigt hat, muß das Totengedächtnis Itas nicht in der Klosterkirche, sondern in der angebauten Nikolaus-Kapelle gehalten worden sein. Diese grenzte an die eine Seitenwand des als Klus angesprochenen Häuschens. Es wäre möglich, daß Ita von ihrem Häuschen aus durch eine Wandöffnung an der Messe vor dem Nikolaus-Altar teilgenommen haben könnte. Dem würde entsprechen, daß sie aus Demut vor diesem Altar so begraben zu werden wünschte, daß jeder Besucher der Kapelle über ihr Grab schreiten mußte. In diesem Falle wäre zu vermuten, daß die Nikolaus-Kapelle als toggenburgische Privatkapelle erbaut wurde und bereits zu Lebzeiten Itas bestanden hat.

Zum nachprüfbaren Bestand der Ita-Viten in bezug auf Fischingen gehört der am Schluß angefügte Bericht über die wundersame Bewahrung des Ita-Hauptes beim Klosterbrand. Die ganze Klosterchronistik nahm auf Grund des Textes der Fassung der Ita-Vita auf dem Pergamentblatt von 1583 hierfür das Jahr 1414 an und berichtete, daß nach einer völligen Zerstörung des Männer- und Frauenklosters nur noch das Männerkloster wiedererstanden sei<sup>56</sup>. Nach der Untersuchung durch Leo M. Kern galt die Ansicht, das Kloster sei im Jahre 1410 bei einem Zuge der Zürcher gegen den Bischof von Konstanz vernichtet worden<sup>57</sup>. Eine neue Überprüfung hat ergeben, daß auch im Jahre 1410 eine große Brandkatastrophe des Klosters nicht wahrscheinlich ist und daß das Frauenkloster damals gar nicht mehr bestanden hat<sup>58</sup>.

Gehen wir auf die ältesten Quellen, die Ita-Leben Albrechts von Bonstetten, zurück, so haben wir bereits festgestellt, daß der Bericht in der ältesten Fassung von 1481 fehlt. Die Ita-Vita von 1485 erzählt, daß im Jahre 1440

55 Vergleiche «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, S. 125–148.

56 Texte bei L. M. Kern, S. 82f.

57 Leo M. Kern, «Der Brand des Klosters Fischingen», in Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 21 (1927), S. 223–227.

58 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 85–92. Diese Untersuchung wird im folgenden ergänzt und etwas korrigiert.



die hölzernen Bauten des Klosters vom Feuersturm vernichtet wurden, wobei die gesamten Kirchenzierden zerstört wurden. Nach der Fassung von 1486 verbrannte das Kloster mit aller Kirchenzier am 6. März 1440<sup>59</sup>. Von den Quellen her besteht keinerlei Anhaltspunkt, daß der verheerende Klosterbrand mit einem Kriegszug zusammenhängt. Es ist auch nicht möglich, den Brand von 1440 auf 1410 zu verlegen, denn 1485, zur Zeit der Abfassung des ältesten Textes, lebten noch Leute in Fischingen, die den Klosterbrand von 1440 gesehen hatten. Das bedeutet, daß Teile des Klosters Fischingen am 6. März 1440 einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein müssen, wobei alle Holzteile sowie alle Zierden der Kirche verbrannten.

Bei diesem Brand soll ein Kopfreliquiar mit dem Schädel der Ita vernichtet worden sein. Drei Tage später sei der Schädel unversehrt gefunden worden, während die Büste verbrannt war. Nach der Vita von 1486 wurde für die Reliquie daraufhin wieder eine Büste erstellt. Dieses Reliquiar ist seit der Reformationszeit verschwunden<sup>60</sup>. Hiezu ist festzustellen, daß Büsten- oder Kopfreliquiare im Spätmittelalter oft vorkommen. Es ist durchaus möglich, daß ein solches Reliquiar auf dem Altar der Nikolaus-Kapelle ausgestellt wurde und verbrannte. Möglich ist auch, daß der Schädel wieder aufgefunden und in ein neues Reliquiar eingeschlossen wurde. Das Auffinden am dritten Tage ist nicht unbedingt wörtlich zu nehmen, da die Dreitagefrist eine übliche Zeitangabe ist.

Dieses Ita-Haupt ist eine der Einzelheiten, die sich für eine Nachprüfung eignen. Sicherheit über dessen Echtheit läßt sich aber nicht gewinnen, da das Reliquiar nicht mehr besteht und keine Zeichnung oder Beschreibung davon Zeugnis ablegt. Auch der negative Beweis ist nicht möglich, da ja das Ita-Grab noch nie archäologisch untersucht worden ist<sup>61</sup>. Bedenken könnte erwecken,

59 Siehe Anm. 56.

60 Den ersten Bericht über das Schicksal des Ita-Hauptes in der Reformationszeit enthält die älteste Klosterchronik von Jacob Buoher (STIA Einsideln MF 20, S. 47). Nach ihm hat man sämtliche Reliquien und Kleinodien Fischingens zu Anfang der Reformation auf das Schloß (Breiten-) Landenberg bei Turbenthal geflüchtet, um sie an sicherem Ort aufzubewahren und später wieder zu holen. Da die Landenberger aber später auch abgefallen seien, wisse niemand, wo sie hingekommen seien. Unter diesen Reliquien hätten sich das Haupt und andere Reste der heiligen Ita befunden. Von Buoher hängen alle späteren Berichte ab. Eine weitere Quelle über das Schicksal des Ita-Hauptes gibt es nicht. Später kam im Kloster die Ansicht auf, daß das Ita-Haupt und die anderen Reliquien von Abt Heinrich Stoll nach Winterthur verschleppt worden seien und dort noch immer hinter einer eisernen Türe verwahrt würden (Acta Sanctorum Novembris II/1, Bruxelles 1894, S. 105 Anm.). Während die Erklärung Buochers immerhin möglich wäre, auch wenn Anhaltspunkte fehlen, so ist diese spätere nicht möglich. Sie muß als monastische Spekulation auf Grund unüberlegter Reden von Winterthurern bezeichnet werden (vergleiche hierzu STA TG Fischingen C 15 S N).

61 Sowohl das Ita-Haupt wie weitere Ita-Reliquien (vergleiche Anm. 64) müssen dem Grab vor dem Aufbau des Tischgrabes im Jahre 1496 entnommen worden sein, was nach dem Bericht der Viten für das Haupt feststeht, da es sich ja 1440 bereits in einem Büstenreliquiar befunden hat.

daß eine nur in Fischingen bekannte Heilige ohne jede kirchliche Genehmigung zu einem Reliquiar kam. Diesem Argument fehlt aber die Kraft, wenn man an die Zustände der Kirche im 15. Jahrhundert und die Fischingen zu dieser Zeit denkt. Gegen die Verehrung eines Ita-Hauptes kann auch nicht ins Feld geführt werden, daß Ita in den Totenbüchern nicht nachweisbar ist, denn es hat sich bereits herausgestellt, daß ihr Gedächtnis mit der Nikolaus-Kapelle zusammenhängt, auf deren Altar auch das Reliquiar gezeigt worden sein muß<sup>62</sup>. Da feststeht, daß zur Zeit Bonstettens Ita verehrt wurde und daß ihr Ansehen so groß war, daß rund zehn Jahre nach der Schaffung der Ita-Leben ein Tischgrab mit einem Abbild ihrer Gestalt errichtet wurde, ist das Bestehen eines Ita-Reliquiars durchaus möglich<sup>63</sup>. Wenn man beachtet, daß der Bericht darüber mit dem Klosterbrand verknüpft ist, der damals nur fünfundvierzig Jahre zurücklag, muß die Überlieferung über das Reliquiar als echt bezeichnet werden. Er muß jedoch nicht nur echt, sondern auch richtig sein, denn er wurde von Bonstetten einem für Fischingen verfaßten Text angehängt, der ja für Leser und Hörer bestimmt war, die alle die Nikolaus-Kapelle und ihren Altar mit der Büste kannten. Nicht nachprüfbar und von der Klosterchronistik nur als Vermutung wiedergegeben ist dagegen die Erklärung vom Verschwinden der Reliquie in der Reformationszeit<sup>64</sup>.

Trotz dem Fehlen des Ita-Hauptes und dem Unterbruch der Ita-Verehrung in Fischingen durch die Reformation sind aber Reliquien der Heiligen erhalten geblieben. Die Acta Sanctorum berichten darüber auf Grund der ältesten Klosterchronik von Jacob Buoher und erwähnen, daß Fischingen von einem Kapuziner eine kleine Reliquie erhalten hatte, die in einer Holztafel mit einem silbernen Ita-Bild geborgen war. Außerdem habe Wolfgang Rudolf Reding dem Kloster eine in einem silbernen Kreuz eingeschlossene kleine Partikel geschenkt, der sie von den Kapuzinern auf dem Gotthard bekommen habe<sup>65</sup>. Nach dem Buch über die schweizerischen Heiligen des Mittelalters von E. A. Stückelberg befanden sich am Anfang des 20. Jahrhunderts Reliquien Itas in Andermatt, St. Gallen und Neu-St. Johann<sup>66</sup>.

Den heutigen Zustand und dessen Entstehung abzuklären ist sehr schwierig, weil bis in die allerjüngste Vergangenheit Ita-Reliquien neu geteilt worden sind. Sicher ist, daß sich in Fischingen über die Zeit der reformiert gewordenen Konventualen keine Ita-Reliquien erhalten haben. Sicher ist auch, daß alle, von denen wir die Herkunft kennen, von Kapuzinern stammen. Nach Jacob Buoher haben sie aber selbst dem Kloster Fischingen nicht mitteilen dürfen,

62 Vergleiche den Text bei Anm. 17.

63 Vergleiche Anm. 41.

64 Vergleiche Anm. 60.

65 Acta Sanctorum, S. 105.

66 E. A. Stückelberg, «Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters», Zürich 1903, S. 61.

woher sie kommen<sup>67</sup>. Nach der Fischinger Überlieferung handelt es sich um einen Armknochen, von dem sie jedoch nur einen kleinen Teil erhielten. Im Kloster vermutete man, daß er von einem katholisch gebliebenen Landenberger aus Schloß Herdern herrühre. Diese Reliquie, die dann unter einem silbernen Ita-Bild angebracht wurde, befindet sich heute im Kloster Einsiedeln. Von dieser dürfte das Stück abstammen, das einst in der Kapelle der Fischinger Statthalterei in Bettwiesen gewesen ist und heute in Privatbesitz sein soll<sup>68</sup>. Vermutlich rühren auch die beiden Ita-Reliquien, die sich auf dem Grabaltar Itas befinden, von dieser her. Der Abt von Fischingen hat bereits im Jahre 1743 ein Stücklein von ihr der Königin von Sachsen auf deren Bitte hin geschenkt<sup>69</sup>. Vor einigen Jahren wurde im Kloster Einsiedeln von ihr wiederum eine Partikel abgespalten, die, nochmals dreigeteilt, heute in der Kirche Fischingen, der Anstalt St. Iddazell und im Kloster Engelberg aufbewahrt wird<sup>70</sup>. Die einst im Kloster Fischingen befindliche Reliquie im silbernen Kreuz von Wolfgang Rudolf Reding ist heute verschollen. Nach dem Bericht des Pfarramtes ist auch die Reliquie, die die Kapuziner bei der Übernahme der Seelsorge von Andermatt im Jahre 1688 der dortigen Kirche schenkten, nicht mehr aufzufinden<sup>71</sup>. Von der Ita-Reliquie in der einstigen Stiftskirche und heutigen Kathedrale von St. Gallen ist die Herkunft unbekannt. Ob sie noch vorhanden ist, kann im Augenblick nicht festgestellt werden. Noch vorhanden aber ist das davon abgetrennte Stücklein, das Abt Beda im Jahre 1768 dem Kloster St. Johann übergab. Es ruht noch heute auf der Brust der heiligen Cölestina<sup>72</sup>.

Während das Ita-Haupt die Wirren der Reformationszeit nicht überlebte, hat sie der Armknochen überstanden. Beide müssen schon früh dem Grab entnommen worden sein. Das Haupt war ja bereits vor 1410 in einem Büstenreliquiar verwahrt. Beim Armknochen kommt auf jeden Fall nur eine Zeit vor 1496 in Frage, da der Aufbau des Tischgrabes eine Entnahme verunmöglichte.

Nach der Prüfung der in Bonstettens Ita-Leben enthaltenen Personen und Sachen müssen wir uns nun noch den geschilderten Ereignissen zuwenden. Am einfachsten ist davon das sogenannte Hirschwunder zu beurteilen. Als Ita Gott in ihrer Klus in der Au diente, soll sie während vieler Jahre jeden Morgen in das Kloster Fischingen zur Frühmesse gewandert sein, wobei ihr auf Hin-

67 Jacob Bucher (STIA Einsiedeln MF 20), S. 47.

68 Vgl. die Notizen des verstorbenen Ita-Forschers J. Pfister-Amstutz in Wil, die mir seine Nachkommen in dankenswerter Weise zugänglich machten.

69 Acta Sanctorum, S. 105 Anm. Die Königin verwendete die Reliquie für einen Ita-Altar in der von ihr gestifteten neuen Kirche in Hubertusburg.

70 Die Reliquie unter dem silbernen Ita-Bild des Klosters Fischingen befand sich schon 1931 in der Zelle von P. Rudolph Henggeler im Stift Einsiedeln. Auf Bitte von P. Ulrich Bulgheroni, der einst in Fischingen wirkte und heute in Engelberg lebt, trennte P. Rudolph eine Partikel ab, die dieser in drei Teile teilte (Auskunft von P. Ulrich).

71 Auskunft des Pfarramtes Andermatt.

72 Auskünfte von Professor Dr. J. Duft und des Pfarramtes Neu-St. Johann.

und Heimweg ein Hirsch mit zwölf brennenden Kerzen auf dem Geweih voranschritt, um den Weg zu beleuchten<sup>73</sup>.

Betrachtet man das Motiv zunächst allgemein, so ist festzustellen, daß der Hirsch ein Symbol des christlichen Glaubens ist und vielfach vorkommt. Er kann auch noch besonders ausgezeichnet sein, indem er ein Kruzifix auf der Stirne zwischen den Geweihstangen trägt. Die brennenden Kerzen sind selten. Wenn, wie in Fischingen, ein Zwölfender zwölf Kerzen trägt, so ist zu vermuten, daß diese Zahl nicht vom Geweih her bestimmt wurde, sondern von der Zahl der Apostel<sup>74</sup>. Die Besonderheit des Motivs ist, daß der Hirsch beim Kirchengang mit brennenden Kerzen den Weg erleuchtet. Genau dieselbe Erzählung ist in Zürich nachweisbar, nur trägt der Hirsch dort zwei Kerzen. Es ist durchaus außergewöhnlich, daß ein ganz seltenes, fast völlig übereinstimmendes Motiv so nahe beieinander nachweisbar ist.

In Zürich ist das Motiv in einem geschlossenen Ablauf verankert, nämlich der Gründungsgeschichte des Fraumünsterstifts. Auf der Burg Baldern des Albisgrats wohnte König Ludwig der Deutsche. Seine Töchter Hildegard und Berta besuchten zum Gottesdienst eine Kapelle am Ausfluß des Zürichsees und wurden dabei auf ihrem nächtlichen Gang von einem Hirsch begleitet, der auf seinem Gehörn zwei brennende Kerzen trug. Als ihr Vater von einer Heirat sprach, baten sie ihn um geistliches Leben und ein Stift bei der Kapelle. Der Gang der Töchter ist durchaus begründet, denn die Kirche am Seeausfluß war damals das nächste Gotteshaus, gut zwei Stunden von der Burg entfernt. Beim Gang der Ita von Toggenburg von Au nach Fischingen ist keine Folge vorhanden. Die Wanderung in Begleitung des Hirschs begründet nichts. Es fehlt aber auch an der Ursache. Die Klus der Ita wurde bei der Kirche in der Au erstellt, so daß ein Gang nach Fischingen für den Besuch eines Gotteshauses gar nicht nötig war. Außerdem war der Weg von der Au nach Fischingen kurz und dauerte nur ungefähr eine halbe Stunde. Der leuchtende Hirsch hat somit bei der Ita keinerlei Verankerung, weder bei etwas, was vorausgeht, noch bei den Folgen oder der Umwelt.

Die älteste Überlieferung vom kerzentragenden Hirsch der heiligen Ita befindet sich in der Vita Albrechts von Bonstetten aus dem Jahre 1481. Die Legende vom Hirsch in Zürich ist erstmals schriftlich niedergelegt in der «Schweizerchronik» von Heinrich Brennwald, die er von 1508 bis 1516 geschrieben hat<sup>75</sup>. Zu beachten ist jedoch, daß sich an dem Nordportal des Querschiffs des Zürcher Fraumünsters als Schmuck einer Kreuzblume ein Hirsch mit zwei brennenden Kerzen auf dem Geweih befindet, der aus dem

73 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 74–77.

74 Zum Hirsch im christlichen Glauben vergleiche H. Bächtold-Stäubli, «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» 4, Sp. 96–100.

75 Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, hrsg. von R. Luginbühl in Quellen z. Schweizer Gesch. N. F. I (Basel 1908), S. 81f.



Ende des 13. Jahrhunderts stammt<sup>76</sup>. Außerdem war bis ins 19. Jahrhundert im Innern in einer Querschiffsnische ein Wandgemälde erhalten, das unter anderem zeigte, wie die beiden Königstöchter dem Hirsch folgten. Dieses Gemälde wurde früher dem späten 13. Jahrhundert zugeschrieben und wird jetzt auf das späte 14. Jahrhundert datiert<sup>77</sup>. Der Hirsch mit den brennenden Kerzen ist somit in Zürich seit dem 13. Jahrhundert belegt, während in Au und Fischingen jeder Nachweis oder auch nur Hinweis bis 1481 fehlt<sup>78</sup>.

Das Ergebnis der Überprüfung ist, daß die Erzählung von einem Hirsch, der mit brennenden Kerzen auf dem Geweih Kirchgängern voranschreitet, ein so seltenes Motiv ist, daß eine Verbindung zwischen dem Gang von Au nach Fischingen und dem von Baldern nach Zürich bestehen muß. Die weitere Kontrolle ergab lauter Hinweise darauf, daß die Erzählung von Zürich echt und alt ist, und keinen einzigen für die Echtheit des Hirschs von Au. Da es sich noch nachweisen läßt, daß Albrecht von Bonstetten wußte, daß die Gründung des Fraumünsters von Zürich durch Ludwig den Deutschen erfolgte<sup>79</sup>, ergibt sich ein eindeutiges Resultat: Bonstetten hat auf Grund der Erzählung von Zürich den Hirsch mit den brennenden Kerzen in das Leben der heiligen Ita eingefügt.

Die mit dem Aufenthalt Itas in Fischingen verbundene Erzählung lautet folgendermaßen: Als sie eingeschlossen in ihrer Klus lebte und nur durch das Redfenster noch Verbindung mit der Außenwelt hatte, plagte sie der Teufel, um sie von ihrem Gottesdienst abzubringen. Er warf Steine auf das Dach sowie die Wände und stieß ihr die Gefäße mit Speise und Trank um. Als er ihr aber noch das Licht auslöschte, ging Ita zum Redfenster und sprach zum Leichnam eines Begrabenen: «Steh auf und zünde mir ein Licht an.» Der Tote gehorchte, brachte ein Licht und erklärte ihr, daß er ein Toggenburger sei. Von da an ließ sie der Teufel unbehelligt bis an ihr Ende.

Es handelt sich hier um eine Teufelsbannung, die in mehrfacher Beziehung

76 Text mit Abbildung bei Joseph Zemp, «Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 25/4 (1914), S. 130f.

77 Text mit Abbildung bei J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller, «Das Fraumünster in Zürich», in Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 25/1 (1900), S. 3f.; Eugen Egloff, «Der Standort des Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich», Diss. Zürich 1949, S. 64f. Zur Datierung siehe «Fraumünster Zürich», Schweizerische Kunstführer (1968), S. 12.

78 Der Unterschied in der Zahl der Kerzen spricht nicht gegen eine Übernahme des Motivs von Zürich, denn die Vermehrung von zwei auf die in der christlichen Symbolik häufige Zahl zwölf, die ja auch bei Hirschgeweihen vorkommt, bedarf keiner besonderen Begründung. Dagegen ist sicher, daß die zwei Kerzen der ältere Zustand sind, was ja auch durch die Darstellungen im Fraumünster zu Zürich nachgewiesen ist.

79 Vgl. Bonstettens Text bei Zürich in seiner Beschreibung der Schweiz in Albrecht von Bonstetten, «Briefe und ausgewählte Schriften», hrsg. von Albert Büchi in Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 253f.

vom Normalen abweicht<sup>80</sup>. Der Teufel versuchte Ita nicht, sondern störte sie nur. Die Werke des Teufels waren keine außergewöhnlichen Erscheinungen, sondern Ereignisse des Alltags, die auch eine natürliche Ursache haben konnten. Die Erlösung erfolgte nicht durch eine Bannung des Teufels mit Werken und Worten christlichen Glaubens, sondern durch den Befehl an einen Toten zur Wiedergutmachung des Schadens. Ohne jede Beziehung zu den Belästigungen der Inklusin ist auch der Schluß, wo sich der Tote als Graf von Toggenburg zu erkennen gibt. Er paßt aber völlig zu den Taten des Teufels, denn er gehört ebenfalls zum Fischinger Alltag, weil Grafen von Toggenburg tatsächlich dort auf dem Friedhof ruhten<sup>81</sup>.

Beachtenswert ist, daß weder die Plagen des Bösen noch das Anzünden des Feuers aus christlicher Überlieferung stammen, sondern nur das Auferwecken des Toten und daß auch dieses nur mittelbar auf christliches Erzählungsgut zurückgeht. Wichtig ist auch, daß von dieser Episode in Fischingen keinerlei Verbindung zu der in Au besteht. Noch bedeutsamer aber ist, daß auch jede Beziehung zu den Geschehnissen auf und bei der Burg Alt-Toggenburg mangelt<sup>82</sup>. Wohl ist dort auch ein Graf von Toggenburg beteiligt, aber er hat mit dem erweckten Toten nichts als den Familiennamen gemeinsam.

Die Prüfung der Erzählung über die Erlebnisse der Ita als Inklusin in Fischingen führt deshalb zu einem völlig verschiedenen Resultat als die der Episode in Au. Dort wurde eine bereits geformte, christliche Legende übertragen; in Fischingen ist es möglich, daß alles am Ort entstanden ist. Was berichtet wird, kann ohne Ausnahme das psychische Erlebnis einer dort lebenden Inklusin gewesen sein.

Bei dem Bericht über die Erlebnisse der heiligen Ita auf der Alt-Toggenburg und in der Höhle im dabei liegenden Tobel ist allgemein bekannt, daß Beziehungen zur Legende der heiligen Genoveva bestehen<sup>83</sup>. Diese ist nach den heutigen Anschauungen in Verbindung mit dem im Mittelalter berühmten Wallfahrtsort Fraukirch entstanden, der westlich von Koblenz und nördlich der Mosel gelegen war<sup>84</sup>. Dort befand sich bereits im 8. Jahrhundert eine

80 Weder die Bannung des Teufels noch die Auferweckung eines Toten entsprechen dem normalen Aberglauben. Vergleiche E. Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I, Sp. 1121 und 1212, VIII, Sp. 1059.

81 Siehe Anm. 9.

82 Siehe Anm. 3.

83 Schon die *Critica inquisitio* der heiligen Ita in den *Acta Sanctorum* des 3. November (*Acta Sanctorum Novembris* II/1, Bruxelles 1894, S. 119f.) verweist auf die Verwandtschaft zur Genoveva-Legende. Auch in den seither erschienen Handbüchern wird überall auf die Motivähnlichkeit hingewiesen, ohne daß aber irgendwo eine genaue Prüfung erfolgt wäre.

84 Zur Literatur über die heilige Genoveva siehe *Bibliotheca Sanctorum* 6 (Roma 1965), Sp. 156f., mit Übersicht über die ganze wesentliche Literatur. Außerdem zuletzt *Lexikon der christlichen Ikonographie* 6 (Freiburg i. Br. 1974), Sp. 360f. Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet M. Coens, «Geneviève de Brabant, une sainte? Le terroir de sa légende» in *Recueil d'Etudes Bollandiennes* (Subsidia hagiographica 37, Bruxelles 1963, S. 101–118).

Kirche mit drei Gräbern, von denen eines beim Neubau im 13. Jahrhundert besonders hervorgehoben wurde. Diese neue Kirche war der Mittelpunkt und Ausgangsort der Legende von der heiligen Genoveva, die aber in der ältesten erhaltenen Fassung erst aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Genoveva war eine Tochter des Herzogs von Brabant und verheiratet mit dem Grafen Siegfried von Trier. Als er in den Krieg zog, verbrachte er seine schwangere Frau in ein Schloß und bestimmte den Ritter Golo zu deren Schutz. Dieser begehrte Genoveva, wurde aber von ihr abgewiesen. Als der Graf zurückkehrte, ritt ihm Golo entgegen und beschuldigte Genoveva des Ehebruchs. Siegfried gab Befehl, sie zu töten, doch die, welche die Strafe vollziehen sollten, erbarmten sich Genovevas und ihres neugeborenen Kindes. Sie versteckten beide in einem tiefen Wald. Genoveva suchte Schutz bei der Muttergottes, die ihr eine Hirschkuh zur Ernährung des Kindes schickte. Nach sechs Jahren und drei Monaten wurden beide auf der Jagd vom Grafen aufgefunden, als er der Hirschkuh folgte. Er anerkannte sie und ließ Golo von vier Ochsen zerreißen. Genoveva aber errichtete der Muttergottes zum Dank die Fraukirch.

Ita, Gräfin von Kirchberg, war verheiratet mit dem Grafen Heinrich von Toggenburg. Als sie einst auf der Burg ihre Kleider sonnen wollte, legte sie den Ehering ebenfalls dazu, worauf ein Rabe ihn stahl und in sein Nest flog. Dort fand ihn ein Jäger und trug ihn fortan an seiner Hand. Ein Knecht des Schlosses erkannte ihn und beschuldigte die Gräfin beim Grafen des Ehebruchs. Dieser ließ den Jäger an einen Roßschwanz gebunden töten und warf die Gräfin über die Mauern des Schlosses hinaus in den tiefen Abgrund. Ita erbat die Hilfe der Muttergottes und kam dank ihr heil unten an, wo sie fortan Gott lobte und sich von Wurzeln nährte. Durch den Hund eines Jägers wurde sie entdeckt. Der Graf folgte dem Jäger zu der Höhle Itas, bat sie um Verzeihung und um Rückkehr. Ita erklärte, daß sie sich Christus geweiht habe, und erbat sich eine Klus bei der Kirche in der Au, um dort Gott zu dienen.

Der Vergleich der beiden Erzählungen zeigt, daß von einer unmittelbaren Beeinflussung der Ita-Erzählung durch die Genoveva-Legende keine Rede sein kann. Als Motiv gleich sind nur die falsche Beschuldigung des Ehebruchs, die Rettung dank der Hilfe der Muttergottes und die Wiederauffindung. An Tatsachen kommt nur das Leben der Geretteten im Wald der beiden vor. Das genügt in keiner Weise, eine Beziehung herzustellen, denn die falsche Beschuldigung des Ehebruchs kommt auch anderwärts, zum Beispiel bei der heiligen Maria von Brabant, der Gemahlin Ludwigs II. von Bayern, vor<sup>85</sup>.

85 Vergleiche auch dazu M. Coens, «Geneviève de Brabant», S. 110–112. Marie von Brabant heiratete 1255 Herzog Ludwig von Bayern. Dieser beschuldigte irrtümlich seine auf Schloß Mangolstein bei Donauwörth zurückgelassene Frau des Ehebruchs, ließ sie töten und die Frau des Schloßstatthalters vom Turm hinabwerfen. Zur Sühne stiftete der Herzog später die Zisterze Fürstenfeld.

Leo M. Kern untersuchte eingehend eine Beeinflussung der Ita-Legende durch die Chronik des Thomas Lirer, auf die bereits die Acta Sanctorum hingewiesen hatten<sup>86</sup>. Dieser berichtet in seiner fast keine historische Substanz enthaltenden Chronik von einem als Christ von Rom vertriebenen Kaiser Curio, der am Schluß seines Lebens seiner Frau die Toggenburg erbaut und nicht weit davon das Kloster Fischingen errichtet habe, in dem er dann begraben worden sei. Unmittelbar hinter dieser Stelle erzählt der aus Rankweil in Vorarlberg stammende Chronist, daß der Kaiser Curio seine Tochter Cleopha durch einen Wurf über des Schlosses Zinnen hinaus getötet habe, weil er sie bei seinem Kaplan gefunden hatte. Da die Lirer-Chronik jedoch erst 1485/86 gedruckt wurde, wäre ein Einfluß auf die 1481 entstandene erste Fassung der Ita-Vita nur von einer Handschrift der um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Chronik möglich. Betrachtet man jedoch den ganzen Text Lirers und nicht nur diese wenigen kurzen Sätze, so stellt sich die Unmöglichkeit einer direkten Beziehung heraus. Es ist weder vom ganzen übrigen Text Lirers irgendein Einfluß nachweisbar, noch wurde irgendeine Einzelheit bei diesen Sätzen übernommen.

Wenn um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Chronist die Erbauung der Toggenburg und die Errichtung des Klosters Fischingen durch einen vertriebenen antiken Kaisers schildert und Bonstetten 1481 bis 1486 Ita-Viten verfaßte, in denen auch die Toggenburg und Fischingen im Mittelpunkt stehen, stellt sich die Frage der Ursache. Sie ist bei Lirer verhältnismäßig leicht zu erfassen. Im Jahre 1436 starben die Grafen von Toggenburg aus. Friedrich VII., der Letzte seines Geschlechtes, regierte in einem Gebiet, das den ganzen späteren Zehngerichtebund, die Herrschaft Freudenberg, die Grafschaft Sargans, Uznach und das Gaster, die Grafschaft Toggenburg, die Vogtei Schwarzenbach, die Herrschaften Rheineck, Rheintal, Feldkirch, Dornbirn und den Bregenzer Wald umfaßte<sup>87</sup>. Nur wenn man sich dieses große, weit ausgebreitete Machtgebilde vergegenwärtigt, versteht man den tiefen Eindruck, den dessen Zerfall auf die Zeitgenossen gemacht haben muß.

Das allein erklärt die bedeutende Rolle, die Lirer der Toggenburg und ihren Grafen zumißt. Dem frühen Humanismus ist es dagegen zu verdanken, daß ein antiker Kaiser die Toggenburg für seine Frau erbaut haben soll und daß alle großen Geschlechter des Raumes von ihm hergeleitet werden. Zweifellos spielte die starke Machtstellung des letzten Grafen von Toggenburg auch bei der Ita-Vita eine große Rolle. Wirkliche Kenntnis fehlte nämlich, denn die Stammburg, von der Ita heruntergestürzt worden sein soll, hatten die Grafen

<sup>86</sup> Acta Sanctorum Novembris II/1, S. 120; L. M. Kern, S. 12–23, 104, 107f.

<sup>87</sup> Die beste Übersicht über den weiten Bereich der toggenburgischen Herrschaft beim Aussterben des Geschlechts im Jahre 1436 bietet Karte 44 im Historischen Atlas der Schweiz, Aarau <sup>2</sup>1958. Zur Literatur vergleiche «Das Schrifttum der Landschaft Toggenburg», Toggenburgerblätter für Heimatkunde 28 (1970), S. 19–21.



bereits 1226 verloren, und der Name Heinrich, den Bonstetten deren Gemahl gibt, tritt in der Stammtafel nur einmal auf, während die Namen Diethelm und Friedrich in jeder Generation vorkommen<sup>88</sup>.

Weder mit der Genoveva-Legende noch mit Lirer bestehen unmittelbare Zusammenhänge. Es ist aber möglich, daß Bonstetten verschiedenes Sagengut seiner Zeit herangezogen hat, so daß mittelbare Beziehungen bestehen. Betrachten wir daraufhin die Erzählung der mit dem Schloß Toggenburg zusammenhängenden Geschehnisse, so bestätigt sich diese Vermutung. Der Diebstahl durch einen Vogel, die Bestrafung durch das Anbinden an den Schwanz eines Pferdes, der Sturz vom Turm eines Schlosses, das Leben in einer Höhle und das Auffinden mit Hilfe eines Tieres sind Ereignisse, die mehrfach vorkommen. Auch die Motive sind in keiner Weise einmalig. Die falsche Beschuldigung des Ehebruchs und die Bewahrung durch die Anrufung der Muttergottes bei einem tiefen Fall sind allgemeines Erzählungsgut. Es ist daher möglich, daß die ganze mit dem Schloß Toggenburg zusammenhängende Erzählung durch bewußte Ausschmückung eines mittelalterlichen Chronisten, durch unbewußte Ausmalung einer volkstümlichen Überlieferung oder durch freie Gestaltung eines Humanisten entstanden ist. Die erste Art der Entstehung ist unwahrscheinlich, weil keinerlei echter, alter Bericht erkennbar ist, der ausgeschmückt und erweitert worden wäre. Die zweite hat nicht mehr Wahrscheinlichkeit, weil dann die geographischen Verhältnisse mit der Schilderung übereinstimmen müßten, da die volkstümliche Überlieferung an Ort und Stelle gewachsen wäre. Übrig bleibt nur die dritte Erklärung, daß die ganze mit der Toggenburg zusammenhängende Erzählung das Werk eines bereits humanistisch arbeitenden Schreibers ist.

Ziehen wir am Schluß die Ergebnisse der verschiedenen Prüfungen zusammen, so bestätigen sich die Resultate. Nach der Gesamtbeurteilung der Viten besteht kein Zusammenhang der Erzählung von der Erweckung des Toggenburgers in Fischingen mit dem Grafen Heinrich auf der Burg Alt-Toggenburg. Es müssen zwei getrennte Berichte zugrunde liegen, die keinesfalls lange vor Bonstetten miteinander verbunden gewesen sein können. Eine offensichtliche Naht besteht zwischen der Erzählung von der Inklusin in Au und der in Fischingen. Die Kontrolle der Personen ergab, daß Toggenburger im 12. Jahrhundert in Fischingen begraben wurden, daß aber kein Graf Heinrich auf der Alt-Toggenburg existiert haben kann. Eine Ita von Toggenburg lebte zu dieser Zeit, sie stammt auch aus schwäbischem Adel, war aber mit einem Diethelm in erster Ehe verheiratet und gebar einen Sohn Diethelm. Die Prüfung der Sachen führte zum eindeutigen Ergebnis, daß die Schilderung der Alt-Toggenburg und des Sturzes der Ita nicht echt sein kann und daß auch die Episode in der Au unwahrscheinlich ist. Dagegen stimmt alles, was von Fischingen be-

<sup>88</sup> Siehe Anm. 11.

richtet wird. Bei den Ereignissen ist der kerzentragende Hirsch von Au unecht, der Sturz der Ita von der Alt-Toggenburg von verschiedenen Erzählungen zusammengetragen, während keinerlei Einwand gegen den Bericht von den Geschehnissen in Fischingen erhoben werden kann. Damit steht als klares und eindeutiges Schlußergebnis fest, daß echt und alt nur die Erzählung von Fischingen ist, wogegen alles, was von der Alt-Toggenburg und von der Au erzählt wird, als Ausschmückung auf Bonstetten zurückgeht.

Das Leben der Ita von Toggenburg und ihrer Verehrung sieht folgendermaßen aus: Sie stammte aus schwäbischer Grafenfamilie und von der Mutterseite her von den Grafen von Zollern ab. Sie hatte in erster Ehe einen Diethelm von Toggenburg geheiratet und einen Sohn Diethelm geboren. Dann ehelichte sie Gottfried von Marstetten. Hernach zog sie sich nach Fischingen in die Nähe ihres Sohnes zurück und lebte dort als Inklusin. Als Adelskapelle der Toggenburger entstand die Nikolaus-Kapelle auf der linken Seite des Schiffs der Klosterkirche, vor deren Altar sie begraben wurde. Es ist wahrscheinlich, daß diese Kapelle durch sie und für ihr Seelenheil gestiftet worden ist. Ihr Grab wurde verehrt und galt als wundertätig. Vor 1440 war der Schädel bereits dem Grab entnommen und in ein Büstenreliquiar eingelassen worden. Außerdem muß auch noch ein Armknochen als Reliquie zur Verehrung herausgenommen worden sein<sup>89</sup>.

Die echte Ita dürfte von vor 1150 bis um 1180 gelebt haben<sup>90</sup>. Ihr früh verstorbener erster Gatte könnte der kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts gestorbene «Diethalmus advocatus secundus» gewesen sein<sup>91</sup>. Als sie ihn heiratete, stand Fischingen in seiner ersten großen Blütezeit. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls dürfte sie nicht nur ihres Sohnes wegen, sondern auch aus religiösen Gründen nach Fischingen gekommen sein. Sie wollte fortan als Inklusin leben, und dort traf sie ein blühendes Männer- und Frauenkloster sowie weibliche und männliche Inklusen.

Das war die Ita, die im Spätmittelalter als heilig verehrt wurde. Sie hat tatsächlich gelebt. Eine ganz andere Ita ist durch Bonstettens Heiligenviten und das Tischgrab am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Diese ist eine Legendengestalt, deren Verehrung Mittelpunkt des geistlichen Lebens des nach der Reformation wiedererstandenen Klosters wurde.

89 Siehe Anm. 61.

90 Diese Datierung ergibt sich aus den Quellenbelegen derselben Generation ihrer Verwandten. Sie dürfte vermutlich um 1150 bereits in heiratsfähigem Alter gewesen sein und muß lange gelebt haben, da sie sich nach dem Tode ihres zweiten Gatten als Inklusin nach Fischingen zurückgezogen hat. Siehe dazu den Abschnitt Ita von Toggenburg.

91 Dieser Diethelm ist kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im ältesten Totenbuch Fischingens eingetragen worden. Vergleiche Anm. 9 und den Abschnitt Ita von Toggenburg.

## Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians

Aus derselben Zeit wie die ältesten Handschriften der Ita-Legenden Albrechts von Bonstetten stammen mehrere Manuskripte mit einer anderen Ita-Vita, die sich heute alle in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befinden<sup>1</sup>. Sämtlichen ist gemeinsam, daß Ita als Heilige der habsburgischen Familie bezeichnet wird und daß sie nur deren Sturz von der Burg samt Vorgeschichte enthalten, während ihnen beim Gang von der Klus in Au nach Fischingen der kerzentragende Hirsch fehlt, und daß Ita in Au stirbt, so daß alles nicht vorhanden ist, was mit ihrem Aufenthalt in Fischingen verbunden ist<sup>2</sup>. Es ist daher unbedingt das Verhältnis dieser Heiligenleben zu denen Bonstettens abzuklären und nach Gründen zu suchen, warum sie in der Erzählung von ihnen abweichen.

Allen diesen Handschriften ist gemeinsam, daß sie auf Jacob Mennel, einen humanistischen Geschichtsschreiber aus dem Gelehrtenkreis um Kaiser Maximilian, zurückgehen<sup>3</sup>. Er muß um 1460 in Bregenz geboren sein, studierte dann in Tübingen, Freiburg im Breisgau und Basel und wurde zuerst Stadtschreiber und hernach Professor der Rechtswissenschaft in Freiburg. 1498 widmete er ein Werk über das Schachspiel Kaiser Maximilian, und 1505 trat er als Rat in den Dienst des Kaisers, mit dem Auftrag, die Geschichte seiner Vorfahren zu erforschen. 1507 erschien eine «Cronica Habspurgensis» in Reimen, die mit den Merowingern beginnt und die Abstammung über Chlodwig und Karl den Großen bis zu Maximilian führt. Nachdem er auf Reisen überall Material zur Geschichte der Habsburger gesammelt hatte, überreichte er 1514 dem Kaiser einen zweibändigen Auszug seines geplanten großen Werkes mit der Genealogie der Habsburger samt zweiundzwanzig Stammbäumen und mit hundertdreiundzwanzig Leben von Heiligen der Habsburger und ihrer Verwandtschaft. 1518 konnte er dem Kaiser eine große, sechsbändige Chronik, «Fürstliche Chronik» oder «Kaiser Maximilians Geburtsspiegel»

1 Die folgende Untersuchung des Lebens der heiligen Ita in den Werken Jacob Mennels für Kaiser Maximilian beruht auf Vergrößerungen von Mikrofilmen, die Oberbibliotheksrat Dr. Wolfgang Irtenkauf in Ditzingen um 1954 in Wien herstellen ließ. Er durchsuchte damals die Bestände der Nationalbibliothek und des Stifts St. Paul im Lavanttal auf Dokumente für den verstorbenen Ita-Forscher Johann Pfister-Amstutz in Wil, dessen Erben mir alle vorhandenen Materialien bereitwillig zur Verfügung stellten. Ich möchte ihnen hier für diese Großzügigkeit den besten Dank aussprechen.

2 Vergleiche den Text der ersten Fassung weiter hinten.

3 Alphons Lhotsky, «Dr. Jacob Mennel, ein Vorarlberger im Kreise Kaiser Maximilians I.», in *Alemannia* 10 (1936), S. 1–15, und Alphons Lhotsky, «Neue Studien über Leben und Werk Jacob Mennels», in *Montfort* 6 (1951/52), S. 3–12. Beide Arbeiten neu abgedruckt in Alphons Lhotsky, «Aufsätze und Vorträge» 2 (Wien 1971), S. 289–322. Ludwig Welti, «Dr. Jacob Mennel, Hofgeschichtsschreiber Maximilians I.», in *Montfort* 22 (1970), S. 16–33. Zuletzt Karl Heinz Burmeister, «Neue Forschungen zu Jakob Mennel», in *Geschichtsschreibung in Vorarlberg, Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums* 59 (Bregenz 1973), S. 49–66.

genannt, übergeben. Zu diesem Werk gehörten noch ein Werk mit Illustrationen zum selben Thema, «Der Zaiger», und eine Chronik der berühmten Frauen der habsburgischen Familie. 1520 schuf er aus dem gleichen Material ein «Seel- und Heiligenbuch» Maximilians, und gleichzeitig wurde ein Auszug der Geschichte der Kaiser und Päpste fertig, den Mennel Karl V. widmete.

Im Entwurf zum zweibändigen Auszug von 1514, dem Auszug selbst, im «Geburtsspiegel», «dem Zaiger», dem Buch «erleuchter und verrumbter weybern ...» und dem Seel- und Heiligenbuch ist die heilige Ita in Text oder Bild verzeichnet. Sie erscheint unter den Heiligen des habsburgischen Hauses, zum Teil mit der Angabe, daß Ita mit den Habsburgern verwandt gewesen sein müsse, auch wenn die Art der Verwandtschaft nicht nachzuweisen sei.

Vergleicht man diese Heiligenleben Itas untereinander, so zeigt es sich, daß alle im Wortlaut bis auf Kleinigkeiten gleich sind. Wüßte man nicht sonst, wie Mennels Handschriften zueinander stehen, könnte man aus den vorhandenen Fehlern die Abhängigkeit ableiten. Da jedoch bekannt ist, daß die Handschrift 8994 der Österreichischen Nationalbibliothek der Entwurf Mennels ist und bis zu seinem Tod in seinen Händen blieb, erübrigt sich eine textkritische Untersuchung seiner anderen Manuskripte<sup>4</sup>. Auch die Bilder der Heiligen – Ita eingeschlossen – sind alle voneinander abhängig, und zwar die Federzeichnungen, Miniaturen und Holzschnitte<sup>5</sup>. Die Grundlage dieser Illustrationen

Edition von Mennels Vita S. 62–73. Fortsetzung des Textes S.74.

4 Das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Handschriften mit dem Leben der heiligen Ita wurde schon von Simon Laschitzer, «Die Heiligen aus der <Sipp-, Mag- und Schwägerschaft> des Kaisers Maximilian», in Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 4 (Wien 1886), S. 70–287, und 5 (Wien 1887), S. 117–262 abgeklärt. Darnach ist der Codex 8994 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien die Urschrift Mennels, und zwar zum Teil Reinschrift, zum Teil Entwurf. Die Codices 3077\* und 3077\*\* sind eine dem Kaiser Maximilian übergebene Reinschrift dieses Textes, der den Schluß der geplanten und erst später vollendeten «Fürstlichen Chronik» bilden sollte. Diese Reinschrift wurde laut Schlußvermerk am 9. August 1514 in Freiburg im Breisgau vollendet. Sie bildete die Grundlage für alle Illustrationen und enthält in einem ersten Teil eine Genealogie der Habsburger, von den Merowingerkönigen an, samt 85 Legenden von heiligen Habsburgern und in einem zweiten 38 Legenden von Heiligen, die mit den Habsburgern verwandt waren. Die Codices 3072\*, 3073–3077 umfassen das Gesamtwerk der «Fürstlichen Chronik ... genannt Geburtsspiegel». Davon entsprechen die Handschriften 3076 und 3077 mit dessen fünftem Teil den vorangehenden Werken, doch sind die Legenden nach «beati» und «sancti» geschieden, und deren Zahl ist größer geworden. Dieses Werk ist laut Schlußwort am 5. Januar 1518 vollendet worden. Im letzten Lebensjahr des am 12. Januar 1519 gestorbenen Kaisers verfaßte Mennel noch einen reich bebilderten Auszug der ganzen «Fürstlichen Chronik», den «Zaiger» (Handschrift 7892), der am 12. Februar 1518 fertig wurde, und einen zweiten Auszug über die berühmtesten Frauen des habsburgischen Geschlechts, «das Buch von den erleuchten und verrumbten weybern des loblichen haus Habspurg und Osterreich», das das Datum des 13. Mai 1518 trägt (Handschrift 3077\*\*\*). In ihnen allen ist Ita von Toggenburg enthalten.

5 Über die Entstehung und gegenseitige Abhängigkeit der Federzeichnungen, Miniaturen und Holzschnitte siehe Simon Laschitzer, Jahrbuch 5, S. 117–171. Er hat auch entdeckt, daß die Holzschnitte auf Zeichnungen von Leonhard Beck beruhen.



## Legenda beate Ite inclite comitisse in Toggenburg

Text von Leo M. Kern auf Grund der Handschrift Landesbibliothek Fulda Aa 96 ohne den Prolog Albrechts von Bonstetten vom 26. August 1485.

(XCIIv) Incipit legenda.

[L]<sup>a</sup> egitur etenim apud quedam monumenta<sup>b</sup> Germanica et eorundem fida chirographa, quod beata Ita fuerit ex comitibus illis de Kirchberg orta, quorum dominium apud Suevos et hodie conspicitur ingenti honore coruscans, nupseritque comiti generoso Toggenburgensi, qui sui nominis in castro celso atque opaco nemore priscum solum additum ad cacumina montium, (XCIII) que annem Durevallensem Toessamque torrentem dehiscunt<sup>a\*</sup>, constructum residebat. A quo cum annulo auri Arabici et admodum gemmato, ut ingenui tales sibi consuevere, subarrata fuerat.

Contigit semel, dum plures annos in dulcis matrimonii usu et fructu consumpsisset, venerabilem Itam clinodia eius Phebi radiis et reflectione ipsius solis expurgari velle, ea menibus castri imponens, recedens inde, tuta omnia estimans felix et pudica hera. Est quedam vallis, burgum propemodum circumcirca, spinosa et hispida valde, Rappestain appellata. In qua nempe corvi nidos sibi fecere cum multitudine prolis illic degentes. E quibus arcis tecta unus petiit, subarrationis annulum ex muliebri ornatu delegebat, in verum corviliorum lectulum delabando portans, uti illorum est de natura et sepius furta comittere.

## Leben der heiligen Ita, Gräfin von Toggenburg

Österreichische Nationalbibliothek Hs 8994f. 311–314. Erste Fassung von Jacobus Mennel, *Historiae Habsburgicae liber quintus et ultimus continens vitas sanctorum stirpi Habsburgicae vel affinitate vel consanguinitate adscriptorum*.

(311) Der letst titul von Sant Ita gräffin von Dockenburg geboren von Kirchberg<sup>a,c</sup> 1.

Wiewol<sup>b\*</sup> die fürsten von Habspurg unnd graven von Dockenburg vor zeitten vil irrung gfehd unnd findschafft unnder einannder gefürt, yedoch erfindt sich, das sy zuo baiden seitten mit naher freuntschafft verwandt gewesen; kan aber nit finden durch welich personen, solich freuntschafft erwachsen, kan auch von desselben wegen das hailig leben diser himelsfürstin allen fromen eefrowen zuo eeren, nit unnderlassen. Darumb so hab ich iren titul bey aussgang dis buochs wellen setzen, nemlich also:

Die gedacht Ita gravin von Kirchberg<sup>b\*</sup> ist gewesen ain eegemählin graff Hainrichen von Dockenburg<sup>2</sup>, die ir eelich trew gegen irem herren als ain ausserlesen trut fromm wib, in der liebe gottes, ordenlichen unnd wol gehalten hatt. Als sy nun ettlich jar in eelichem stannd gar loblichen beyainannder verzeret, hatt<sup>b</sup> sich gefuogt, das sy ir clainot durch den sonnenglantz hatt wollen rainigen<sup>c\*</sup>, unnd sy gelegt an die zynnen zuo Dockenburg auff dem schloss, das dann gar ain hoh schloß mit vil finstern welden umbgeben, in den spitzen zwüschen der gebirg, die das wasser, so auss dem Thurtal unnd susendenbach fleust<sup>3</sup>, abtailt, gelegen ist, unnd giengg davon, vermaint alle ding gar wol verwaret sein. Nun ist ain tal<sup>c</sup> schier auff alle ort das schloss umbgeben, dornecht unnd von ungewächs gar dick, genant Rappenstain<sup>4</sup>, in demselben auch die rappen vil nester gemacht unnd mit vil jungen gewondt haben. Also begab sich das ain rapp auf die höhin der brug<sup>d</sup> flog, unnd aus (311v) den weltlichen zierden, so die gmelt gräffin in die zynnen gelegt, iren gemahel ring nam, der dann von arabischen gold mit allem fleiß gemacht, unnd ir hievor von irem lieben herren zuo zaichen eelicher trew gegeben was, und flog damit wider hin zuo seinen jungen in das nest, sy damit zuo ätzen.

1 Zur Frage, ob Ita von Toggenburg wirklich eine gebürtige Gräfin von Kirchberg war, vergleiche den letzten Teil der Arbeit.

2 Über die Tatsache, daß der Graf nicht Heinrich heißen konnte, vergleiche den Anfang des Teiles über Geschichte und Legende. Siehe dazu auch den letzten Teil der Arbeit.

3 Zu dieser Flußbeschreibung siehe die beiden vorangehenden Teile der Arbeit. Der Text im Heiligenbuch Jacob Mennels entspricht dem Bonstettens in der deutschen Vita von 1486 und enthält denselben Irrtum wie dessen Vita von 1481. Die lateinische Vita von 1485 muß hier beim Abschreiben sachlich verbessert worden sein.

4 Zum Rappenstein vergleiche den Teil Geschichte und Legende.

Quomodo actum est? Toggenburgensis comes, conthoralis tironis nostre, venatores suos feralia explorandum emittebat; quorum unus in valle ea corvilios gragantes et in summitate pine consedentes audiit. Eorum nidum usque scandebat, ablatum annulum, mirum denique, Ite inveniebat. Is letus abscessit, rem fortuna secunda datam autumabat. Infelix eam digito imponens dein gestare solebat inscitus rei et futurorum.

Videntes ex cubiculariis annulum nonnulli et agnoscentes indignati se mutuo conspexere. Ast unus, qui eum certum desponsationis esse animo volutarat et multum oris habebat, in secessu herum conveniebat hac obscenitate verborum tam maleficus: «Fugit me, comes», hic inquit, «verum, ferme zelotopizantem! Et cur coaulicus ille annulum, quo subarrasti tibi dominam, digito gerat? Suspectum eum reddit de illicito amore eius; id nolo reticescere.» Cui rettulit dominus: «Hoc sua pietate deus avertat; annulum nisi apud iocalia uxoris reservatum esse haud secus scio», ignarus furto bestie et harum, que subordinarat deus per gratiam tandem in femella sua fieri. Et iterum deblaterare nititur suggestiens: «Id approbabo signis evidentissimis.» Adducens socium traditor innocentis pertesus, e pollice abstrahens aurum purum et nitidum ait: «Nonne, here, hec vera est gemma, qua coniugem adornasti, dum cubile tuum primis introducta fuerat diebus fallax mulier?»

Vidit comes et agnovit pariter. Precepit igitur furore ingenti accensus venatorem ad caudam effrenati caballi statim colligare et ipsum equum ex summitate monticelli ad imum usque cum illo curritare, donec enormiter lesus spiritum exhalasset. Heu detestabile crimen! Dein se ad cubiculum uxoris extemplo convertens malesanus, en, fidam et iustam carnem et sanguinem eius medio vi arripiens austerus, a muro burgi eiusdemque celsitudine per montis hederas et vepres quadringentos cubitos ad solum funestam atque chaos quoddam coniecit. In eodem casu beata Ita sub pectore suo natum virgineum supplicabatur, talia ruminando quoque trutinabat: «Adiuva me, domine, ac defende animam, et corpus contutari dignare a tortura membrorum, neque me nunc mors adimet e vita; et a contagione viri dies, quos mihi hinc concedis vivos, dicabo tibi et in laude tua summopere pro posse consumabo.» Sicque vovit et spondit. Exaudita est iuste ancille domini oratio in conspectu excellentissimi natu. Illesa permansit et adiuta a deo maximo et optimo nobilis matrona. Num mirabile dictu? Surrexit post tam asperam ruinam: per desertum fructum et scopulosum hinc inde migrabat, aliena valde ab omni solita refectione, amaruscis et prunellis solum se muniens, hymnizans Christo deputata suppliciiis et arbitrata dudum in cinerem conversam, nec nunc os ossi connexum.

So demnach, hatt sich gefuogt, das der<sup>c</sup> obberuert Gräf<sup>f</sup> von Dockenburg seine jeger, wylprächt zuo erspehen, ausschickt, darunnder iro ainer im selben tal jung rappen nayswa schreyen hort unnd hengt dem geschrey so lanng nach, bis er die tannen darauff das nest was<sup>e</sup>, staig hinauff biß zuo dem nest, unnd fand darinn ongeferd den vertragenen ring, den dann die jungen<sup>h</sup> rappen nit haben mögen verdrucken. Gienng<sup>d\*</sup> hin mit grossem frowlocken, maint im auch das auss grossem glück zuogestanden sein unnd stackt in an seinen finger zetragen, unwissende aller sachen.

Aber ettlich auss den kemerling, die des rings kuntschafft hatten<sup>d\*</sup>, wurde bewegt, sach ir ainer den anndern an, unnd besonnder einer dacht, es wer ain mahelring, unnd fuoget sich hofflich zuo dem graven, sagt, «ich kan nit wissen, wie es zuo gaut, ich hett schier sorg mein frow fuert nit recht sahen, dann diser mein mit hoffman tregt den ring, damit e. g. mein frawen vermahelt hatt», unnd macht \* also inn argwonig unzimlicher lieb. Antwort der grauff zwar nit mit klainem schrecken, «das well gott nit, ich wais nit anders, dann das der selb ring behalten sey bey den clainoten meins lieben gemahels», unwissende das der rapp den ring gestolen hatt. Also huob der knecht aber an zuo nagen unnd zuo oren tragen», herr ich würd es beweysen mit ansichtigenn erkünden (312) unnd waren<sup>l</sup> zaichen», und fuert damit den guten gesellen hinzuo, der niendert von nichts wesst, unnd zoh im ab den guldin ring, sprach: «herr ist nit war, das ist der recht war edelstain<sup>l\*</sup>, damit ir ewer gemahel geziert unnd vermehelt haben, da sy ward ingon in die schlaffkamer am ersten Tag das trugendhafftig<sup>k</sup> weib?»

Der grave besach den ring unnd erkannt wol, das ers was. Als bald schafft er denselben jeger an den schwantz ains ungezempten pfards zebinden, unnd das selb von der hohin des berges, solanng bis der übel versert auss liess seinen gaist, ze tal herablouffen zelassen, unnd gienng darnach in das frawen zymmer, nympt die eerlichen fromen frawen, sein aygen bluot unnd fleisch, in der mitte des leibs grymiclichen unnd warff sy von der hohi des schloß von der muren durch des bergs hürsten unnd dornen vier hundert elenbogen hoh herab, bis auff die erden ganntz in ain wuesti. Inn solichem fal hatt die hailige efraw sant Ita gott angeruefft, sy zuo behieten, unnd sprach in ir, so wil ich mich fürohin verwegen des mannes all die tag, die du mir fürbas verleihen bist, unnd mein zeit in seinem lob nach meinem besten vermogen verzeren. Nuon ist vor dem angesicht des allmechtigen ir andachtig bett erhoert worden, unnd nach dem schweren fal unversert gsund auffgestanden, das ye ain<sup>l</sup> merclich gnad gottes gewesen. Also ward ir gewonlich narunng unnd speiß gantz frembd unnd hatt sich das aussgeworffen unschuldig frawen bild, das vor lanngest zuo eschen worden geschetzt was, mit schlehen unnd holtz opffeln enthalten.



Quid accidit ultra? Prefatus comes post successum temporis et alium venatorem subsequenter cum cane odorisequo iterum ad insequendum cervos aut hinnulas seu ferocem ursum sive spumantem aprum per sepe (XCIIIv) dictam vallem, qua antiquum Toggenburg – ita enim arx ista nominari solet – nubila versus ab architectore conspicitur excelsatum, meare fecit. Et dum ad sacra vestigia eximie heremite silvicole veniebat, canis beatorum pedum odorem latrando absignabat etiam collocatorum, quando propter victum nunc hac nunc illac aliquando errarat in heremo; nec finem ductor fecerat sitibundus quousque magistrum eius ad lucum quendam et intus ad antrum, in quo venerabilis Ita pedisequa dei deguit et salvatori suo militabat, usque perduxit. Qua agnita et paucis quoque allocuta venator culmina<sup>c</sup> tecti repetens periocundum attulit nuntium heroi suo; letitia inflatus inquit: «Gratias habe immortales, optime comitum, deorum deo, qui uxorem tuam in tam perin-humanissimo casu ut nihil supra superstitem, conservavit! Nam et hodie vitales carpit auras, volo utique scias.» Ad que dominus: «Id minime gentium! Nam tanta excelsitudine cecidit, mulier profana, ut in mille pecies nisi eam dispersam esse haud aliud credo.» At contra fidus Achates: «Etiam, here», sic affirmans iure summe iurando, «si domina mea non hac in vita est et vivens, me decollandi habeas inde auctoritatem. Visi certo dominam et dextram iunxi dextre et vivas dedi atque accepi voces: que ad cetera intulit eam iniuriam a te perpessam et tam incredibilem casum atque cladem sine omni merito seque esse purgavit insontem.»

Et quid iterum? Comes volanter cum comite hec promulgante abscessit; canem per vallem et iterum diverticulum lustrare prisca vestigia deo dicente femine fecerunt, donec eandem in cavernis invenere solam rei eventum manentem. Hec demissa facie humiliter valde et verecunda egressa visis hospitibus. Sponsus ad pedes sponse prosiliit, fatebatur minus iuste nimiumque rigore procedisse, suplex veniam postulans super delicto et sibi male informato indulgeri deprecans. Ad hec ipsa mitis respondit: «Surge, dulcis olim coniunx, surge! Indulgeat nobis Jesus Christus zelum nostrum!» Et surrexit, osculum libavit heremite flagitando, ut ad proprium secum migrare ne dedignaretur et visere penates; seque pro perpetrata iniuria ac impensa sibi mala mille optimarum rerum genera indubie refusurum promittebat; insuper moriturum ilico talia sibi suggerentem falsa atque obtrusum iri stipulabat. Cui domina minime titubans: «Hec quoque Christus avertat; et ne quis hominum propter me zeleratam lueat mortem; quod nec volo nec ita iubeo. Et pro quo instas, carissime coniunx, ut edes nostras castrenses etiam tecum repetam, id etiam atque etiam denego; nam ab hinc a te contaminari volo nusquam.» «Non sic, domina, non sic», dixit dominus singultans, «hoc mille in modos nefas resipere volo. Noli me floccipendere neque derelinquere, verum et

Darnach über ettlich jar, als gemelter grauff seine jegermeister abermals aussgeschickt hatt ettwz zuo suochen, do hatt sich begeben (312v), nachdem die hailig fraw ir narung nach hin unnd wider im wald gewandelt, unnd der jeger auff die hailgen fuoßdritt der ausserwelten frawen kommen, des der hund solichs märet und wölt nit auffheren kallen, bis zuo<sup>m</sup> in ainer wilden hölin, das wirdig frawen bild in großem ellend unnd armuot funden. Als bald ir der jegermaister gewaret unnd wol kennet, das sy seins herren gemahel was, hatt er sy mit wenig wortten ansprochen, dann er von froiden nit langg verziehen mocht, ist als bald hingeloffen, zuo dem herren, die fröidreichen bottschaft im zu verkünden. Der villmuotig sprach: «hab untödlich dannckbarkeit aller liebster grave, dem guoten gott, der deinen gemahel als in ainem unversehlichen fal, das nichtzit darüber sein mag, behalten hatt, dann sy lept noch, das wil ich das du das wissest.» Antwort der grauff: «das gloub ich nyemer, dann das üppig weib, die trewloß ist, so von ainer solichen höhin gefallen, das ich nymer annders glob, dann das sy in tausend stuck gefallen sey.» Darwider redt aber der trew Achates<sup>u\*</sup>, «ja herr», unnd schwuor das hoh, «und ist mein frou nit in diser zeit lebendig, so solt ir mein haben gewalt zuo enthopten. Ich hab sy fürwar gesehen, unnd mein rechte hannd in der iren gehapt unnd ain red umb die ander geben, hatt mir auch clagt, das sy ungerichtiglich von dir gelitten hatt, unnd der sach unnschuldig.»

Also zoh der grauff bald mit im hin, unnd liessen den laythund widerumb durch das tal, unnd durch die alten abweg die hailgen frawen suochen<sup>n</sup> so langg, bis die allain in dem höl der sach geschickt funden haben, die mit unnder geschlagnem angesicht, gar demuetiglich unnd schemig<sup>o</sup> (313), so bald<sup>p</sup> solich gest ersach herausgangen, unnd fiel ir der grauff zufuessen, veriach sich auch wider gerechtigkait gehandelt haben, unnd begert gnad, mit anzaigen das er als bösllich bericht was worden. Zuo dem sy miltiglich antwort: «stand auff weylannd mein süsser gemahel, stand auff, verzih unns gott unnsere sünd.» Da stuond er auff, unnd küsset die ainsidlin, mit allen züchten gar freuntlichen bittende, das sy widerumb zu<sup>q</sup> aigentuomb mit im ziehen welt, unnd verhiess ir darbey umb solich an ir begangen ungerichtigkait, tausend geschlecht des guoten unzweifelich zewider gelten; des gleichen das der falsch verrätter, der im die falschen sach ye zuo oren truog, von stunden sterben muost. Darzuo sy antwort: «das woll gott nit, das kain mensch von meintwegen den tod leid, das ich auch nit wil, noch befelch. Aber von des wegen, das du begerst aller liebster gemahel<sup>h\*</sup>, das ich widerumb mit dir zehus gangg, thuon ich dir zermal das abschlahen<sup>r</sup>, dann fürbas hin, so wil ich von dir nyemer beruert werden.» «Nit also frou», sprach der grauff seuffzende, «dann in tausend weg wil ich euch des übels wol ergetzen, thuon mich nit also hertenlich verachten, noch verlassen, das bitt ich dich.» Darauff die

antiquum sponsum!» Et iterum inquit Ita beata: «Proiecisti me abs te immature sine culpa, nec tibi hinc denique parebo. Sponsum alium mihi delegi olympiacum dominum meum Jesum Christum, cui potissime obedire teneor uti creatori et salvatori humani generis; is et ergastulum meum a te precipiti traditum vivum reservavit et me ultro, ut spero, reservare malit animulamque meam a iactura diabolica et ab omni adversitate. Huic corpus meum addixi totumque appropriavi. Te igitur, mi comes, iterum oratum facio, si quid iuris habent inter nos dulcia olim conubia nostra, ut mihi habitationem edifices et mansionem pares ab hominibus segregatam, famulatu dei quoque habilem. In ea sponso meo adherebo et celibem vitam ducam totis visceribus flagrans in sui immaculato amore; nec umquam seculum et perinfectum mundum intrabo, nam abdicata et proiecta ex illo impie sum ad vastitatem heremi.» Annuit tandem iis comes magnificus commonefactus diserta voce, petitionem honestam intelligit denique ratione fultam et coniugem unanimem et succi plenam ita percontabatur, quonam eum locum appeteret. Que respondit parumper: «In ea Augia, per quam scanditur mons ipse qui Hürenli communiter appellatur, circa basilicam, cuius virginea mater patrona existit; in his pratis locum delego; hic habitare in atrio domini cupio.»

Constructa fuit per eundem comitem Toggenburgensem quedam habitatio prout (XCIV) efflagitavit coniunx. Quam intravit plures annos in ea in laude dei estuans et fervens summa lucubratione et vigilia. Solebat preterea omni noctu matutinas, quas fratres monasterii in Vischingen, quod in pede prefati montis sub norma sanctissimi patris Benedicti edificatum est, deo persolvebant muniaque laudis frequentare quam creberrime. Quam semper, ut ferunt, cervus velox XII candelas in cornibus eius arboreis deferens sanctemonialem exeuntem et regredientem humaniter comitando antecedebat. Et cum eo, inquam, modo deo diu vixerat hec ardens Christicola sanctitatisque eius minime oscitantis rumor multorum spargeret aures, hec provisa est per piaculum inde incolarum eleemosyna.

Tempore illo structura quedam monialium immo religiosissimarum affixa erat abbacie in Vischingen et infra septa eius posita. Hec devotissime moniales, acceptis que fama de comitissa illa famabat, ipsam convenientes, ut ingredi domicilium earum eiscum ne despiceret atque associari deprecate sunt. Quibus paucis annuens beata Ita, illa tamen conditione apposita, ut sibi habitationem incluse aptarent, ut solum ceteras per fenestram alloqui et accipere comoda posset. Quod denique ordinatum atque dispositum.

Ecce interim, sodes bone lector, humane fragilitatis adversarius et inimicus animarum ille eam exosam habere nitebatur. Nam ipse artifex adversitatis sepissime ad tecta cellule eius parietesque eum lapidibus, uti estimabatur, proicere solebat attentans more suo deum intime colentem et super omnia

hailig sant Ita<sup>1</sup>\* »: du hast mich von dir geworffen zefrue onschuld, darumb ich dir nit schuldig bin gehorsam zesein, ich hab mir ainen andern himelschen gemahel, nemlich meinen herren Jesum Cristum, ausserwelt, dem ich nun zuom ersten gehorsam sein sol, als ainem schöpffer und behalter alles (313v) menschlichs geschlechts, angesehen der selbig hatt meinen leib, durch dich zuo erfallen gegeben, lebenndig behalten; der wil mich fürbas, als ich hoff, behalten, unnd beschirmen. Darumb min grave, bitt ich dich, das du mir ain wonnung von der welt, dem dienst gotz geschickt, in der ich meinem gemahel anhangen würd, unnd ain selig leben füren, zuo richtest, dann ich auss ganntzen minen glidern brynne in seiner unvermasgeten liebe. Wil auch nymer in die vergiffen welt ingon, seid ich auss ir aussgeschlagen bin, unnd geworffen unmiltiglichen in die gröÙe diser wilde.» Der offtgemelt grauff gab zuo letst seinen willen in die ding, unnd fragt, wa sy die statt zehaben begert. Darzuo sy also anntwurt: «in der Aw, als man über das Hörlin bey der capel gaut<sup>5</sup> der inwoner unnd patron unnser liebe frow, in<sup>s</sup> derselbigen wysen, oder matten, da erwöl ich mir die statt.»

Dem nach ward durch den graven ain habitation<sup>k\*</sup>, wie dieselbig sein<sup>t</sup> gemahel begert hatt, auffgericht, darinn sy auch vil jar gewonnen hatt, unnd in derselben in dem lob gotz feerbran, mit vil arbeit unnd wachens<sup>u</sup> unnd über das gieng sy all nacht zuo der mette so die bruoder des gotzhaus zuo Fischingen pflgend ze singen. Unnd da sy also in solicher maÙ gott langg gedient, unnd gelopt hatt, unnd ir hailger lembd weit außkomen.

5 Zur Kirche in der Au und dem Hörnliweg vergleiche den Teil Geschichte und Legende.



perfecte amantem, utrum animosam spiritu ad labem perducere posset ab institutoque absterrere. Et cum una semel ignem eius exstingueret noctium per larem domuncule, ipsa ad tumulum cuiusdam sepulti comitis de Toggenburg prospiciebat, cadaver eius his verbis amica integerrima celestium impavide alloquitur: «Surge», ait, «ausculta paucis, optime affinis; porrige lumen, ut ignem fraude Plutonis exstinctum adiumento tuo accendam.» Cui mortuus obedivit, surrexit, beate vidue vivum lumen obtulit deformis eamque sic affatur in rithmo<sup>d</sup>:

«Accipe, Ita, lumen, quod tibi accendi!  
Nomen ex Toggenburg comitis est mihi.»

Assumpsit lumen audens, que in omnibus sibi adversis Socraticum vultum ostendebat seque adeo provide gerebat, ut lucifer ille ex orco nec angeli eius sibi officere in nullo poterant ad finem usque eius. Ita nempe hec celicola, ita eam gratiam sibi servientibus a numinum numine impetravit, quod nec illis quoque nocebit dolus satane machinatioque eius. A matricis dolore et capitis implorantes precipue liberat multaue adversitate.

Hec tandem secundum nature cursum tota speculatrix divinorum, operatrix omnium bonarum virtutum, castitatis norma, puditie speculum, viduitatis ornamentum, decus femineum, religionis augmentum, nobilitatisque corona, plena operibus bonis et ut arctum sidus in ecclesia dei coruscans et rebus admirandis.

III nonas Novembres, hoc est die proxima post animarum omnium commemorationem, ex hac luce ad sinum, ut pie creditur, divi patris Abrahe vocata decessit, quo denique et hodie eius anniversarius celebratur dies in Vischingen, sepulta ibidem in ecclesia circa aram sanctissimi pontificis Nicolai, ubi sepulcrum eius miraculose a pleris etiam istuc peregrinantibus conspicitur atque veneratur.

Excerptum e miraculis eiusdem beate vidue.

Anno domini MCCCCXL lignea edificia voragine ignis cenobii Vischingensis consumpta sunt. Heu quam miserabiliter! Et intus omnis ecclesiasticus ornatus, inter que et beatum cepha pretacte sancte domine ad figuram sibi assimilantem collocatum fuit. Et quid? Imago per flammam in cinerem convertitur, sed verum caput illibatum inventum est, permansit, tertia die post combustionem templi illibatum inventum est ...

(XCIVv) Hec et his longe miraculosiora fecit et hodie cunctiparens crebro factitare solet ob merita famule sue inclitissime, quam ita oro denique in hoc turbulenti mare per se colamus, ut semper nostra sit sedula adiutrix et ad deum summum optimumque fidissima promotrix. Finis legende.

Ist sy zeletst als ain hailge eefraw, auff den nechsten tag nach aller seelen tag, auss disem liecht beruefft, unnd in die schoß Abrahe empfangen. Unnd wirt ir hohzeitlich vest, auff den selben tag noch järlichen zuo Fischingen, allda sy in der kirchen bey sant Niclaus altar begraben (314) ist<sup>6</sup>, gehalten

Durch die gnad gottes noch heut beytag mit vil seltzamen wunderzaichen leuchtend, unnd besonnder, yetz newlich ain kind im see ertruncken, zuo ir verhaissen wider lebendig worden, durch<sup>1\*</sup> den, der unns entlich geschaffen unnd erlöst hatt zebesitzen den stuol der ewigen fröiden. Amen<sup>1\*</sup>.

<sup>6</sup> Über das Grab Itas vor dem Nikolaus-Altar siehe den Teil Geschichte und Legende.

a Herausgeschnitten. – b Verstümmelt. – c Text irrtümlich «culinaria». – d Text irrtümlich «riggmo».

a\* Hier hat ein Abschreiber vermutlich den Text verbessert, der in der Überlieferung von Bonstettens Viten von 1481 und 1486 erhalten ist. Vergleiche die Untersuchung dieser Viten.

Bemerkung für die Wiedergabe im Druck.

Da keine darüberschriebenen Buchstaben gedruckt werden können, wurde der Text folgendermaßen verändert: ü = u mit senkrechtem Haken, ue = u mit darüberschriebenem e, uo = u mit darüberschriebenem o, ä = a mit darüberschriebenem e, ö = o mit darüberschriebenem e, y = y ohne die darüber stehenden zwei schräggestellten Punkte.

a Hier folgt von gleichzeitiger, aber anderer Hand «ainsidlin». – b «hatt» von gleicher Hand am Zeilenanfang hinter getilgtem gleichem Wort am Zeilenende. – c «tal» von gleicher Hand über getilgtem gleich beginnendem Wort. – d Verschrieben für «burgk». – e «der» korrigiert aus vermutlich «die». – f «gräff» korrigiert aus vermutlich «gräffin». – g Verweiszeichen und am Rand «fand» vermutlich von selber Hand wie a. – h «jungen» über der Zeile von gleicher Hand. – i Hinter dem «n» ein getilgtes «d». – k «trugendhafftig» statt «tugendhafftig». – l «ain» von gleicher Hand über getilgtem, mit a beginnendem Wort. – m Verweiszeichen über der Zeile, am Rand von gleichzeitiger, aber anderer Hand «ledtst». – n Folgt getilgt «lassen». – o Folgt getilgt als letztes Wort der Seite «heraußgangen». – p Über der Zeile von gleichzeitiger, aber anderer Hand «sy». – q Verweiszeichen auf der Zeile und darüber von anderer, gleichzeitiger Hand «yr». – r «l» korrigiert über anderem Buchstaben. – s Vor «derselbigen» ein durch Tolggen nicht recht lesbares erstes «der». – t Vor dem am Anfang der Zeile stehenden «sein» ein getilgtes gleiches Wort am Ende der vorangehenden Zeile. – u «wachens» von gleicher Hand über getilgtem «wachsens».

a\* Das hier von anderer Hand folgende «ainsidlin» ist in den Handschriften 3077\*\* und 3077\*\*\* im Text enthalten, fehlt aber bei 3076. – b\*–b\* Diese Einleitung ist nur in den Handschriften 8994 und 3077\*\* vorhanden. 3076 beginnt mit «die selig fraw Ita»; 3077\*\*\* mit «die abgeschyden unschuldig und selig frow Ita». – c\* Mit dieser Textstelle beginnt die wörtliche Anlehnung an die übrigen Viten Albrechts von Bonstetten. Diese Stelle selbst kann nur durch die Benutzung der lateinischen Fassung von 1485 entstanden sein. – d\*–d\* Auch diese Stelle beruht sicher auf einer Benutzung der lateinischen Fassung von 1485. – e\* Von hier bis zur Beschreibung des Ita-Begräbnisses lehnt sich der Text laufend an die Vorlage an. – f\* Auch diese Stelle kann nur auf der Fassung von 1485 beruhen. – g\* «Achates» ist nur in der lateinischen Fassung von 1485 vorhanden. – h\* «aller liebster gemahel, das» ist nur vorhanden in den Handschriften 8994, 3077\*\* und nachträglich getilgt in 3076. Die Stelle fehlt in 3077\*\*\*. Sie ist in der Vorlage, der lateinischen Vita von 1485; mangelt in den übrigen Ita-Leben. – i\* «hailig sant Ita» in den Handschriften 8994, 3077\*\*, 3076. Korrigiert in «sälig frou Ita» in 3077\*\*\*. – k\* «habitation» dürfte indirekter Einfluß der Vita von 1485 sein, in der «habitare» enthalten ist. – l\*–l\* «durch ... Amen» ist vorhanden in den Handschriften 8994, 3077\*\*, 3076 und fehlt in 3077\*\*\*.

Es folgt die Fortsetzung des Textes von S. 61.



bilden die Handschriften 3077\* und 3077\*\* der Österreichischen Nationalbibliothek, nämlich die auf den 9. August 1514 in Freiburg im Breisgau datierten Abschriften des Mennelschen Entwurfs, die der Verfasser im gleichen Jahre Kaiser Maximilian überreichte. Auch das ist begreiflich, da die Illustrierung ja vom Kaiser und nicht von Mennel ausging.

Für eine Untersuchung, ob Ita gelebt hat und was sie erlebt hat, sind diese Illustrationen wertlos, da die Zeichner, Maler und Holzschnneider nur den Text Mennels gekannt und im Bild dargestellt haben<sup>6</sup>. Einer Überprüfung bedarf jedoch der Text, da er ja nur wenig jünger als Bonstettens Heiligenleben ist. Der Vergleich ergibt sofort, daß Mennel Bonstettens Text gekannt haben muß. An mehreren Stellen läßt sich eindeutig nachweisen, daß ihm die Vita Itae von 1485 vorlag und daß er sie in die deutsche Sprache übersetzte<sup>7</sup>. Alles, was Mennel bietet, stammt aus diesem Heiligenleben Bonstettens, doch hat er daraus nicht alles übernommen. Seine Darstellung beschränkt sich ganz auf die Ereignisse, die mit dem Sturz der Heiligen von der Toggenburg zusammenhängen. Der Schluß erzählt, daß Ita die verlangte Klus in der Au erhielt, jede Nacht zur Mette nach Fischingen ging und am 3. November starb. Es fehlt alles, was mit ihrem Aufenthalt in Fischingen zusammenhängt, und es mangelt auch der Hirsch, der auf dem Gang nach Fischingen voranleuchtete.

Eine solche Veränderung der ganzen Heiligenvita kann nur bewußt gemacht worden sein. Wichtig ist, festzustellen, warum sie geschah und wer sie vorgenommen hat. Der Grund der Umwandlung ist leicht zu erkennen, denn er ergibt sich aus der Einleitung, die sich beim Entwurf Mennels und beim zweibändigen Auszug befindet, den er am 9. August 1514 abschloß und Kaiser Maximilian überreichte<sup>8</sup>. Darin steht, daß die habsburgischen Fürsten mit den Grafen von Toggenburg einst viel Streit gehabt hätten, aber verwandt gewesen seien, ohne daß man aber genau wisse, wie. Deswegen werde das Leben der heiligen Ita zu Ehren aller frommen Ehefrauen am Schluß des Buches beigefügt. Daraus ergibt sich eindeutig, daß der Verfasser des Textes dieses Heiligenleben völlig vom Standpunkte einer schweres Unrecht gläubig überwindenden Ehefrau aus betrachtete und dementsprechend schilderte. Mit diesem Thema hatten alle Erlebnisse Itas in Fischingen und auch der voran-

6 Auf allen Abbildungen befindet sich Ita in höfischem Gewand mit Buch in der rechten und Rosenkranz in der linken Hand, über ihr die Taube des Heiligen Geistes. Links befindet sich die Toggenburg, vor der ein Rabe mit dem Ring im Schnabel fliegt, rechts im Hintergrund die Höhle und davor der an den Schwanz des Pferdes gebundene Jäger, der zu Tode geschleift wird. Beim Holzschnitt, der auch in der Gestaltung von den andern Abbildungen abweicht, fehlen die Toggenburg, der Rosenkranz und die Höhle. (Abbildung des Holzschnitts bei S. Laschitzer, Jahrbuch 4, Tafel 53; Beschreibung der Zeichnungen und der Miniatur bei S. Laschitzer, Jahrbuch 5, S. 215.)

7 Vergleiche den folgenden Text und dessen Anmerkungen.

8 Vergleiche den vorangehenden Text.

leuchtende Hirsch beim Gang zur Mette nichts zu tun, ja sie hätten sogar gestört.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob Mennel oder Bonstetten für diese Veränderung verantwortlich ist. Voraussetzung für eine Beurteilung ist, zunächst einmal festzustellen, wie Mennel den Text im Verlaufe seiner verschiedenen Fassungen umgewandelt hat. Im Entwurf beginnt der Text mit der bereits erwähnten Erklärung über die Verwandtschaft der Habsburger und der Toggenburger samt Begründung der Aufnahme des Heiligenlebens. Diese ist beim Entwurf und dem 1514 Maximilian überreichten zweibändigen Auszug vorhanden, fehlt jedoch in der «Fürstlichen Chronik» von 1518 und dem gleichzeitigen Buch berühmter Weiber aus dem habsburgischen Geschlecht<sup>9</sup>. Während der erzählende Text außer ganz geringen Abweichungen keinerlei Veränderung erfuhr, ist der Schluß nicht überall gleich. Hier hat Mennel beim Buch der Weiber den Hinweis auf das Wirken Gottes und das Amen als letztes Wort weggelassen. Es ist deshalb als Schlußergebnis festzuhalten, daß Mennel den ganzen erzählenden Text völlig unverändert ließ und nur Einleitung und Schluß anpaßte.

Im Textinhalt befindet sich jedoch eine Stelle, die weiterhilft. Am Schluß des Heiligenlebens wird erwähnt, daß Gott durch Ita vielerlei Wunder bewirkt habe. Als einziges wird erwähnt, daß vor kurzem ein Kind im See ertrunken und durch Ita wieder lebendig geworden sei. Es ist unwahrscheinlich, daß damit das kleine Bichelseelein in der Nähe Fischingsens gemeint sein kann. Bei Freiburg im Breisgau, wo Mennel lebte, ist auch kein See vorhanden, aber der Klosterbereich Einsiedelns grenzte mit dem alten Hof Pfäffikon an den Zürichsee<sup>10</sup>. Bonstetten und nicht Mennel ist deshalb verantwortlich für das Heiligenleben Itas, das so verändert wurde, daß der Aufenthalt und alle Erlebnisse der Heiligen in Fischingen sowie das Hirschwunder fehlen.

Der Hinweis im Text, daß Bonstetten der Verfasser sein dürfte, wirft mehrere Fragen auf. Erstens ist die Frage der Wahrscheinlichkeit zu prüfen, hernach die Möglichkeit zu untersuchen, und zuletzt ist der Versuch zu unternehmen, den Unterschied dieser Vita zu den übrigen aus der Person des Verfassers und den Umständen zu erklären. Der kritische Punkt für die Wahrscheinlichkeit ist, welcher Grund dazu geführt haben kann, daß Ita als Angehörige eines fremden Geschlechts den Heiligen des habsburgischen Hauses zugefügt wurde. Bei Mennel und der Reihe der Habsburgerheiligen sind keine Beweggründe dafür zu finden. Sie sind aber bei Albrecht von Bonstetten vorhanden. Er war der Verfasser der Ita-Leben. Er hatte nicht nur mit der lateinischen Fassung von 1481 für eine sichere Grundlage der Verehrung der Heiligen im Kloster Fischingen gesorgt, sondern mit der deutschen Fas-

<sup>9</sup> Vergleiche den vorangehenden Text des Entwurfs.

<sup>10</sup> Zu beachten ist, daß der Text nicht von einem beliebigen See spricht, sondern daß der Verfasser einen bestimmten See gemeint hat.

sung deren «leumbd» in den Frauenklöstern und mit der lateinischen Version von 1485 deren Ruhm in den Humanistenkreisen verbreitet<sup>11</sup>. Für ihn bedeutete es eine Krönung seines Wirkens, wenn «seine» Heilige auch in den Kreis der frommen Vorfahren des Kaisers aufgenommen wurde. Bonstetten besaß ja enge Beziehungen zu den Habsburgern. Er wurde bereits 1482 von Friedrich III. zum Pfalzgrafen und Hofkaplan ernannt und hat ihm eine österreichische Geschichte gewidmet. Kaiser Maximilian hat er das Schwert Karls des Kühnen überreicht samt zweihundert Jahre alten habsburgischen Sporen und wurde von ihm in seinen Würden bestätigt<sup>12</sup>. Auch von dieser Verbindung her ist es vollauf begründet, daß Albrecht von Bonstetten wünschte, daß Ita von Toggenburg unter die Heiligen des Kaiserhauses aufgenommen wurde.

Jacob Mennel ist kein anderer als der Fortsetzer Bonstettens. Schon dieser schrieb eine 1491 vollendete «*Historia Austriaca*», in der er den Stammbaum des Hauses bis zu den Scipionen und nach Troja verlängerte, und für Friedrich III. verfaßte er auch ein Marienbrevier<sup>13</sup>. Mennel seinerseits begann mit einer «*Cronica Habsburgensis*» 1507, vollendete seine große sechsbändige «*Fürstliche Chronik*» 1518 und schuf 1520 ein «*Seel- und Heiligenbuch*» für Maximilian<sup>14</sup>. Bonstetten hat 1503 noch gelebt, war aber 1505 gestorben<sup>15</sup>. Genau in diesem Jahre erhielt Mennel den Auftrag von Maximilian, die Geschichte seiner Vorfahren zu erforschen, dem er bereits 1498, also noch zu Bonstettens Lebzeiten, ein Werk über das Schachspiel gewidmet hatte<sup>16</sup>.

Es ist also durchaus möglich, daß Bonstetten am Schluß seines Lebens Mennel ein Ita-Leben für ein von diesem geplantes habsburgisches Heiligenwerk übergeben hat. Das würde uns verschiedene Eigenheiten erklären. Auffällig ist doch, daß dieser Text weithin eine Übersetzung der Heiligenvita von 1485 ist, daß aber der kerzentragende Hirsch und die Geschehnisse von Fischingen fehlen. Wenn der alte Bonstetten rund zwanzig Jahre nach der Abfassung der Ita-Viten nochmals einen Lebenslauf der Heiligen verfaßte, konnte er aus der zeitlichen Distanz heraus mit seinem eigenen Werk viel willkürlicher verfahren, als das ein Fremder getan hätte. Für ein ausgesprochenes Alterswerk spricht vor allem der Schluß. Erwähnt wird dabei nur, daß vor kurzem ein Kind im See ertrunken und durch Ita gerettet worden sei. Die Schroffheit des Schlusses, das Weglassen der Sachinformation und die bloße Erwähnung

11 Vergleiche den Teil der Arbeit über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten.

12 Zum Verhältnis Albrechts von Bonstetten zu Kaiser Maximilian siehe Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten», Frauenfeld 1889, S. 85–93 und 119; Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 117ff., 140f., 145ff.

13 A. Büchi, «Bonstetten», S. 89, 110–121, 126; «Bonstetten, Briefe», S. VIIIf., 121–125. Die Theorie Bonstettens über die Herkunft der Habsburger hat dann Jacob Mennel ausgebaut. Vergleiche dazu Alphons Lhotsky, «Aufsätze und Vorträge» 2 (Wien 1971), S. 51 ff.

14 Siehe Anm. 3 und 4.

15 A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», S. III.

16 Siehe Anm. 3.

des jüngsten und noch zuvorderst stehenden Erlebnisses lassen sich so verständlich machen.

Albrecht von Bonstetten hat somit nicht nur eine lateinische Ita-Vita für den Gebrauch im Kloster Fischingen, eine deutsche für Magdenau und andere Frauenklöster und eine literarisch anspruchsvolle lateinische für geistliche Humanisten geschaffen, sondern auch noch eine für Kaiser Maximilian<sup>17</sup>. Genau wie er sich bei den anderen nach dem Leser richtete, so machte er es auch bei dieser Vita. Für den Kaiser war alles, was mit Fischingen zusammenhing, überflüssig. Wert besaß für diese Fassung nur die Prüfung und Bewährung einer edlen, frommen Frau.

Für Bonstetten war es leicht, die Ita-Vita derart umzugestalten, denn auch er war derselben Meinung. Auch für ihn waren die Erlebnisse der Heiligen in Fischingen ungenügend für eine Heiligenvita gewesen. Darum hatte er ja die ganze Erzählung von der falschen Beschuldigung Itas und ihrem Sturz von der Toggenburg zugefügt, genau die Teile, die in die Fassung für den Kaiser aufgenommen wurden. Für Bonstetten war die Echtheit der Vita nicht maßgebend, sondern nur die Schönheit. Was er den Fassungen von 1481, 1485 und 1486 über Fischingen beifügte, war für ihn nur eine Notwendigkeit, den Ita-Kult örtlich zu binden<sup>18</sup>. Es ist deshalb völlig falsch, seine Heiligenleben als historischen Bericht anzusehen.

### Ita von Toggenburg

Die Untersuchung über die heilige Ita wäre nicht vollständig, wenn nicht der Versuch gewagt würde, sie als geschichtliche Persönlichkeit näher zu erfassen. Nach der Klosterüberlieferung ist sie eine Gräfin von Kirchberg. Diese Angabe geht auf die Heiligenviten Albrechts von Bonstetten von 1481, 1485 und 1486 zurück<sup>1</sup>. Am Tischgrab in Fischingen von 1496 und in den Illustrationen zur Ita-Vita für Jacob Mennel ist auch das Wappen der Grafen von Kirchberg in Schwaben, nämlich eine Frau, die eine Mitra präsentiert, dargestellt. Wie schon Leo M. Kern nachgewiesen hat, ist aber bei den Grafen von Kirchberg eine Ita in der Zeit von 1138 bis 1226 nicht nachweisbar<sup>2</sup>. Eine Nachkontrolle führt zum selben Ergebnis, so daß die Bezeichnung Itas als

17 Siehe den Stammbaum über die verschiedenen Fassungen der Ita-Viten und die ältesten erhaltenen Abschriften im ersten Teil dieser Arbeit.

18 Daß Bonstetten in der ältesten Fassung, der Vita von 1481, den Wunderbericht wegließ, kann nur so erklärt werden, daß er zu seiner Idealvorstellung von einer Heiligenvita nicht paßte. Aber gerade hierauf legte Fischingen als Kultort Wert.

1 Vergleiche dazu Anm. 18 des Abschnittes Geschichte und Legende.

2 L. M. Kern, S. 84-95 und 102f. Siehe auch Anm. 39 dieses Abschnittes.



Gräfin von Kirchberg wie der Name Heinrich des Toggenburgers von Albrecht von Bonstetten stammen<sup>3</sup>.

Leo M. Kern hat für die Herkunft Itas von Toggenburg eine neue These aufgestellt. Er nahm an, daß im verlorenen letzten Teil des ältesten Nekrologiums am 3. November eine «Ita, conversa de Kirchberg», eingetragen worden sei. Der Verfasser der von ihm vermuteten Urlegende habe dann diesen Eintrag als «Ita, comitissa de Kirchberg», gelesen, und so sei aus einer Konversin von dem Fischingen benachbarten sanktgallischen Kirchberg eine Gräfin aus dem Geschlecht der schwäbischen Grafen von Kirchberg geworden<sup>4</sup>. Irgendeinen Hinweis oder Anhaltspunkt für die Richtigkeit dieser Annahme kann Kern jedoch nicht vorbringen. Dennoch hat sich seine Ansicht Geltung verschafft, indem nicht nur im offiziellen Heiligenlexikon der katholischen Kirche, sondern auch bei allen neuen Handbüchern und Arbeiten eine Witwe oder Jungfrau Ita aus dem Dorfe Kirchberg, die als Konversin oder Rekluse lebte, als historischer Kern der Heiligenlegende bezeichnet wird<sup>5</sup>.

Ita war keine Gräfin aus der Familie von Kirchberg in Schwaben, und auch für die Konversin vom sanktgallischen Kirchberg fehlt jede Begründung. Es sind daher andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Gesucht wird eine Frau mit dem Namen Ita, die zwischen 1138, der Gründung Fischingens, und dem Beginn des 13. Jahrhunderts, von welchem Zeitpunkt an wir die Glieder der Familie genau kennen, in Fischingen als Inklusin gelebt und Beziehungen zu den Grafen von Toggenburg gehabt hat.

Es ist ein reiner Zufall, daß sich eine Ita von Toggenburg in der in Betracht fallenden Zeit wirklich nachweisen läßt. In einer in der Universitätsbibliothek Gießen erhaltenen Handschrift des Erasmus Sayn von Freising aus dem Jahre 1470 befindet sich nämlich eine Genealogie der Grafen von Zollern, die ungefähr von 1200 stammt<sup>6</sup>. Sie lautet:

3 Vergleiche den Anfang des Abschnittes Geschichte und Legende. Zu den Grafen von Kirchberg siehe dort Anm. 18. Zu Bonstettens Annahme vergleiche den Schluß dieses Abschnittes.

4 L. M. Kern, S. 100ff.

5 Bibliotheca Sanctorum VII, Roma, Istituto Giovanni XXIII 1966, Sp. 637, steht darüber unter anderem: «Di storico in tutto questo racconto si può ritenere l'esistenza di una vedova o vergine I (ta), proveniente forse dal villaggio di Kirchberg presso Toggenburg (non presso Ulm), vissuta poi come reclusa o come conversa nel monastero doppio di Fischingen o nei suoi pressi.» Als Beispiele für die Übernahme der Thesen Kerns sei nur auf die Texte im Lexikon für Theologie und Kirche 5 (Freiburg i. B. 1960), Sp. 600, und im Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von E. Kirschbaum, Bd. 6 (Freiburg i. B. 1974), Sp. 564–566, verwiesen. Darauf dürften auch die neuen kirchlichen Anordnungen zurückzuführen sein, daß Ita jetzt nicht mehr als Witwe, sondern als Jungfrau verehrt werden soll.

6 Diese Genealogie ist mit Abbildung, Textabdruck und allen Angaben über die frühere Literatur wiedergegeben bei Rudolf Seigel, «Die Entstehung der schwäbischen und der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, ein Beitrag zur Genealogie und zum Hausrecht der älteren Zollern», in Zeitschrift für Hohenzollerische Gesch. 5 (1969), S. 33f.

Burchardus comes de Zolr genuit quatuor filios et duas filias: Burchardum, Egenonem, Fridericum et Gottfridum et matrem palentini de Tuwig et alteram, *quam duxit Werherus comes*. Burchardus duxit quandam de Sthala et genuit ex ea Burchardum et Fridericum comites de Hohenburch. Gotfridus sine herede decessit. Fridericus genuit Fridericum et Perchtoldum. Perchtoldus genuit filiam, que nupsit comiti de Sancto Monte. Fridericus genuit Fridericum purcgravium de Nuerenberch. Egeno genuit Egenonem. Supradictorum soror, que nupsit comiti de Tuwig, genuit per eum Hugonem palatinum et Heinricum de Ruke et Itam, quae nupsit comiti Eberhardo de Nelenburch. Hugo palatinus genuit Rudolfum palatinum. *Altera soror supradictorum, que nupsit Werinhero comiti, genuit per eum Werenherum comitem et Itam. Que Ita nupsit Dyetalmo de Tokkenburch. Dyetalmus genuit Dyetalmmum. Mortuo Dyetalmo de Tokkenburch, Ita nupsit Gotfrido de Mar.*

Aus diesem Stammbaum ergibt sich, daß eine Ita, Enkelin Burcharts von Zollern, einen Diethelm von Toggenburg ehelichte, ihm einen Sohn Diethelm gebar und, nach dem Tode ihres ersten Gatten, ein zweitesmal heiratete.

Das erste Problem ist die Eingliederung in den Stammbaum der Toggenburger. Diese ist bereits von Ernst Diener erfolgt, und alle Späteren haben dessen Angaben im «Genealogischen Handbuch der Schweiz» übernommen<sup>7</sup>. Demnach wurde Diethelm IV., der urkundlich nicht nachzuweisen ist, mit Ita vermählt, und ihr Sohn war Diethelm V., der 1176 erstmals erfaßbar ist und 1205 oder 1207 gestorben sein soll<sup>8</sup>. Ihr Enkel Diethelm VI. führte als erster des Geschlechts den Grafentitel, und zwischen dessen Söhnen Diethelm VII. und Friedrich spielte sich 1226 der sogenannte Brudermord ab<sup>9</sup>. In einer kurzen Studie vom Jahre 1945 hat Paul Kläui diese Stammfolge abgeändert, indem er, vom Stiftergemälde der Komturei Bubikon ausgehend, ableitete, daß Diethelm V. und Diethelm VI. ein und dieselbe Person gewesen sein müssen<sup>10</sup>.

Bei der Überprüfung müssen noch die Einträge im ältesten Totenbuch Fischingens berücksichtigt werden, die sich natürlich nicht ganz genau datieren lassen<sup>11</sup>. Der wichtigste Toggenburger ist der am 14. Mai im dritten Bogen nach der Mitte des 12. Jahrhunderts um ungefähr 1160 eingeschriebene «Diet-

7 Genealog. Handbuch z. Schweiz. Gesch. I (Zürich 1900/1908), S. 44 ff.

8 Genealog. Handbuch I, S. 47 f.

9 Vergleiche dazu jetzt Bruno Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», in Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 70–85.

10 Paul Kläui, «Wer war der Gründer des Ordenshauses Bubikon?» in 9. Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon (1945), S. 14–18. Abbildungen des Stiftergrabes und des Stifterbildes, die beide bei dieser Frage entscheidend sind, bei Hans Lehmann, «Das Johanniterhaus Bubikon», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 35, Taf. VI, XII–XIV, sowie Text 35/2, S. 107 f., 116 ff.

11 Zum ältesten Totenbuch Fischingens vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 52 ff.

halmus advocatus secundus de Togginburk». Daneben sind noch zwei ausdrücklich als Knaben bezeichnete Toggenburger mit dem Namen Rudolf, der eine am 6. April, ungefähr um 1190, der andere am 3. Juli, um 1200, vermutlich eher nachher, dem Totenbuch zugefügt worden. Nicht näher datierbar ist Willibrig von Toggenburg, die im zweiten Totenbuch am 2. September und 18. November eingetragen wurde, und zwar beide Male als Gründerin der Kirche in Au<sup>12</sup>. Sie muß aber noch dem 12. Jahrhundert angehören.

Gehen wir vom Eintrag von ungefähr 1160 aus, so erkennen wir, daß dieser Diethelm von Toggenburg kurz nach seinem Vater gestorben sein muß. Sein Vater war der erste Vogt des 1138 gegründeten Klosters Fischingen, und nach seinem Tod muß auch der Sohn im Amt gewesen sein, sonst wäre er um 1160 nicht als zweiter Vogt bezeichnet worden<sup>13</sup>. Diethelm III. wird 1125 genannt und muß 1136/37 bereits erwachsene Kinder gehabt haben, denn sein Schwager von Stühlingen, Gemahl seiner Schwester Cuoneza, war damals bereits gestorben<sup>14</sup>. Sie hatte daraufhin ihr Erbe mit ihm geteilt, und das Kloster Oberzell hatte im elften Regierungsjahr König Lothars, also 1136/37, ihren Teil von ihrem Sohn Berthold, Domherrn von St. Kilian zu Würzburg, mit der Hand seines Bruders Luodolf von Stühlingen durch Kauf erworben. Vor 1137 waren somit die Neffen Diethelms III. bereits handlungsfähig. Zu ihrer Generation gehört der Sohn Diethelm IV. Es ist deshalb die Frage, ob der ungefähr 1160 gestorbene zweite Klostervogt Fischingens damit identisch ist, so daß er vermutlich ebenfalls vor 1137 handlungsfähig war. In diesem Falle wäre Diethelm IV. ungefähr im Alter von vierzig Jahren gestorben. Nach 1138 wäre sein Vater erster Klostervogt Fischingens gewesen, und er hätte irgendwann vor 1160 dessen Nachfolge angetreten. Der Tod Diethelms III. läßt sich aus dem Totenbuch nicht ermitteln. Aus der Zeit vor der Mitte des 12. Jahrhunderts sind dort drei Diethelm im vierten Bogen eingeschrieben, von denen keiner als Vogt oder als Toggenburger bezeichnet ist<sup>15</sup>.

In den Urkunden ist von 1146 (1136/37) bis 1176 kein Toggenburger nachweisbar. Dann folgt Diethelm V., der nach Diener 1205 oder 1207 gestorben, nach Kläui aber zwischen 1229 und 1234 dahingeshieden ist. Nimmt man

12 Vergleiche Anm. 30 und 31 im Abschnitt Geschichte und Legende.

13 Zur Vogtei der Toggenburger über Fischingen vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 51 und 79.

14 Württembergisches Urkundenbuch 2 (Stuttgart 1858), S. 38–40. Die Urkunde, in der König Konrad III. dem Kloster Oberzell den Erwerb des Eigens Moos bestätigte, stammt vom 21. November 1146. Die Erwerbung geschah jedoch im elften Regierungsjahre König Lothars, also 1136/37.

15 Es ist nicht möglich, einen der drei Diethelme der Familie der Toggenburger zuzuschreiben, da dieser Name in der Familie ständig vorkommt und deshalb auch toggenburgische Dienstleute und andere Personen aus dem Bereich der Toggenburger Diethelm geheißen haben.

die durchaus gut begründete These Kläuis an, so dürfte er noch im Kindesalter gewesen sein, als sein Vater um 1160 starb.

Diese Tatsachen lassen sich gut mit den Angaben im Zollernstammbaum in Übereinstimmung bringen. Ita gehört dort einer Generation an, deren Eltern ungefähr bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts lebten<sup>16</sup>. Ihnen entspricht Diethelm III.; ihr Diethelm IV. Itas Mann, Diethelm IV., wäre um 1160 im Alter von höchstens vierzig Jahren gestorben, und sie hätte dann in zweiter Ehe Gottfried von Marstetten geheiratet, obschon ein Sohn und Erbe vorhanden war. Eine so weite Entfernung der Mutter von ihrem jungen Kind war auch damals ein Ausnahmefall. Zu beachten ist, daß nach dem Recht des Gebietes der nächste Vatermag Vormund des Kindes war und die Verantwortung für dieses trug. Über Ita, die vermutlich noch sehr jung war, bestimmte ihre Familie, und sie muß die zweite Ehe beschlossen haben. Den nächsten Vatermag kennen wir, es ist Werner von Toggenburg, der von 1173 bis 1192 Abt von Einsiedeln war. Es ist bezeichnend für die Lage, daß Werner erst bei der Abtwahl die Priesterweihe erhielt. Bis 1173 konnte er bei einem Tod des jungen Diethelm sofort heiraten und dafür sorgen, daß die Familie nicht ausstarb<sup>17</sup>.

Die Entfernung der Mutter dürfte auch dadurch erleichtert worden sein, daß eine Tante vorhanden war. Vor dem Jahre 1200 muß eine Williburg von Toggenburg die Kirche in Au gegründet haben<sup>18</sup>. Es ist am wahrscheinlichsten, daß sie zur Generation Diethelms IV. gehört hat. Einer Einordnung bedürfen dann nur noch die beiden Knaben Rudolf, die um 1190 und 1200 in das Totenbuch von Fischingen eingeschrieben wurden. Nach dem vor 1226 entstandenen Wandgemälde in der Komturei Bubikon haben Diethelm V. und seine Frau Guta von Rapperswil 1192 diese gestiftet<sup>19</sup>. Das Bild kann aber nicht gleichzeitig sein, da es die zwei Söhne Diethelm und Friedrich wiedergibt, die erst 1209 und 1214 urkundlich vorkommen. Nach den Zeugnissen über diese ist es durchaus möglich, daß die Gründung der Komturei im Jahre

16 Vergleiche hiezu die Zeitangaben in der Stammtafel der Toggenburger bei Diener, *Genealog. Handbuch I*, S. 44, und die bei R. Seigel (siehe Anm. 6) angegebene reiche Literatur über die Zollern.

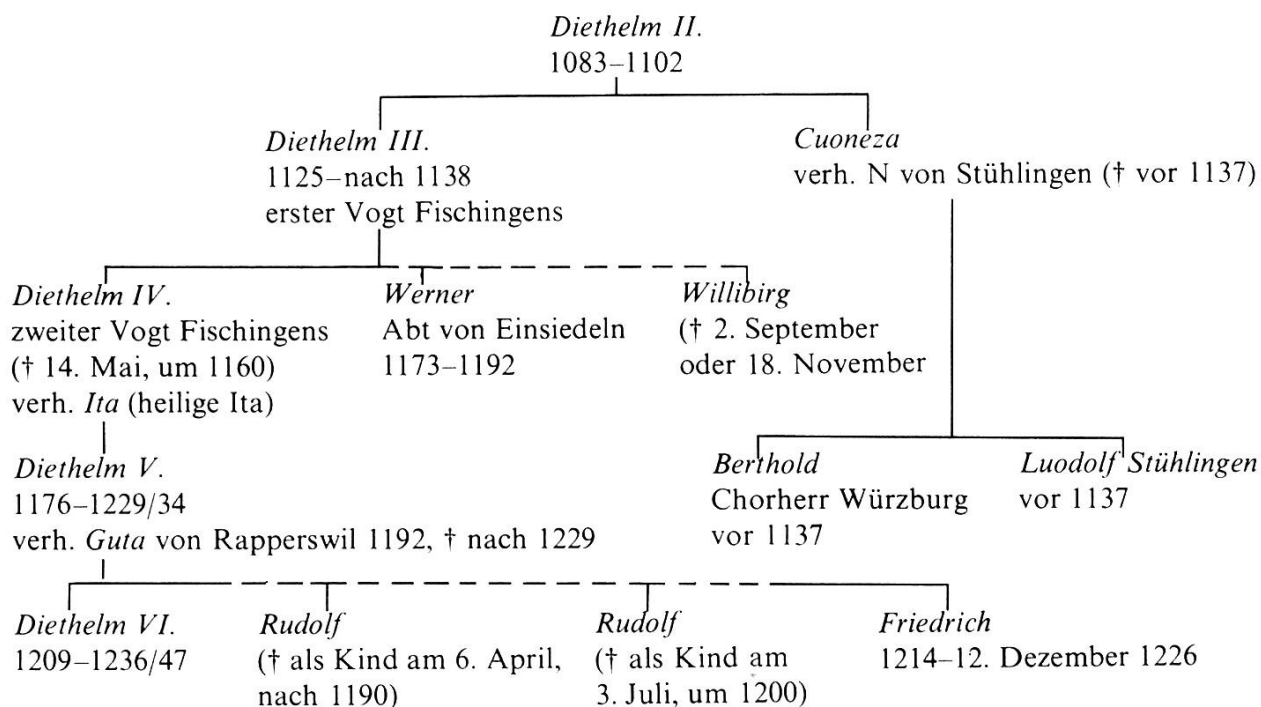
17 Zu Werner von Toggenburg vergleiche Odilo Ringholz, «Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes Einsiedeln» I (Einsiedeln 1904), S. 81–83. Er fehlt im Stammbaum des *Genealog. Handbuches der Schweiz*. Da der Name Werner bei den Toggenburgern fehlt, jedoch bei der Familie Itas Leitname war, dürften bereits bei dessen Geburt Familienbeziehungen bestanden haben, die dann zur Heirat Itas mit Diethelm IV. führten. Was den zweiten Gemahl Itas betrifft, wird dessen Name stets mit Mar(stetten) ergänzt, was sicher richtig ist, weil in dieser Familie der seltene Name Gottfried vorkommt. Vergleiche P. F. Stälin, «Geschichte Württembergs» I (Gotha 1882), S. 420, und F. L. Baumann, *Geschichte des Allgäus I* (1883), S. 282–287, 495 f.

18 Siehe Anm. 12.

19 H. Lehmann, «Johanniterhaus Bubikon», Tafeln XII–XIV. Vergleiche Anm. 10.



1192 irgendwie mit der Heirat Diethelms V. zusammenhängt<sup>20</sup>. Dann ist es aber wahrscheinlich, daß der am 6. April eingetragene Knabe Rudolf das nach seinem Onkel und wahrscheinlich auch Großvater benannte erste oder zweite Kind Diethelms mit Guta war und daß nach dessen frühem Tod ein späteres Kind denselben Namen erhielt; diesem Kinde war aber auch nur ein kurzes Leben beschieden<sup>21</sup>. Der Stammbaum sieht dann folgendermaßen aus:

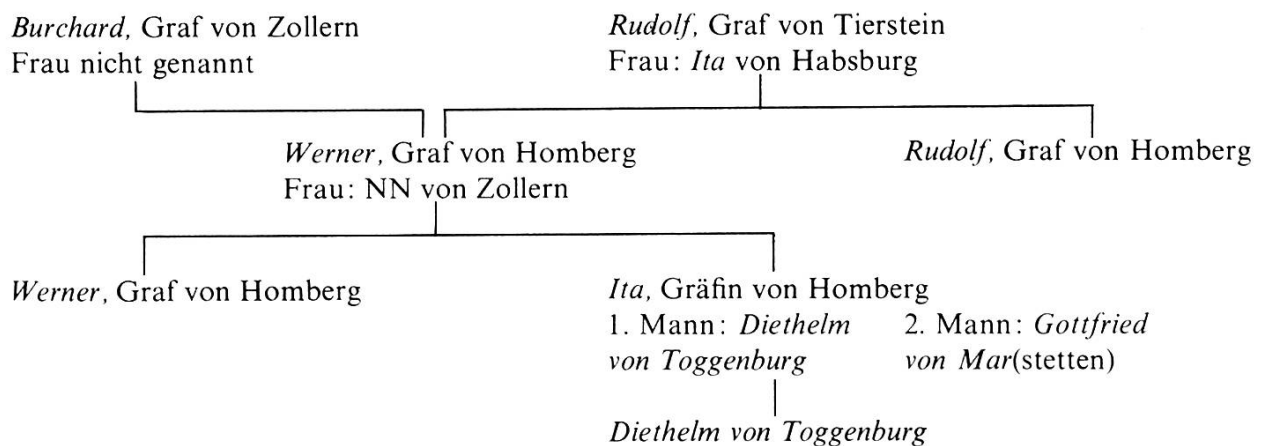


20 Nach dem Stifterbild ist die Gründung der Johanniterkomturei Bubikon eine gemeinsame Gründung der Familien Rapperswil und Toggenburg vom Jahre 1192. Aus den Urkunden (UB Zürich I, S. 235–239) wissen wir, daß es Diethelm V. von Toggenburg gewesen ist, der mit seiner Frau Guta von Rapperswil und zwei Söhnen rechts abgebildet ist, wie er Johannes dem Täufer ein Pergamentblatt mit einer Mauerzeichnung als Symbol der Gebäude übergibt. Ob die beiden Knaben 1192 bereits lebten oder ob das Gemälde zu einem späteren Zeitpunkt entstand, kann nicht entschieden werden. Zu beachten ist, daß ein Knabe als Kind schon nach 1190 gestorben ist. Auf der linken Seite des Bildes übergibt der Graf von Rapperswil mit seiner Frau der Maria Symbole eines Baumgartens und eines Waldes. Vater und Mutter der Gemahlin Diethelms V. von Toggenburg waren somit an der Gründung mitbeteiligt. Wenn man dazu bedenkt, daß Diethelm Kirche und Gut in Bubikon zuerst der Abtei St. Johann im Thuratal übergeben hatte und daß im 12. Jahrhundert die Toggenburger in Fischingen begraben wurden, erkennt man deutlich, daß der Rapperswiler Einfluß bei der Gründung maßgebend war und daß sie ohne Zweifel mit der Heirat irgendwie zusammenhängt. Vergleiche dazu H. Lehmann, «Johanniterhaus Bubikon» 35/2, S. 116ff. und Tafeln XII–XIV; P. Kläui, S. 14–18, sowie die hier folgende Stammtafel.

21 Die im Genealog. Handbuch I, S. 44, 49, vermerkte Tochter ohne Namen, die 1227 genannt ist, gehört zur nächsten Generation, die auf der folgenden Stammtafel nicht mehr aufgeführt ist.

Das Ergebnis der Prüfung der Angaben der Zollerneogenealogie in bezug auf die Toggenburger ist somit, daß sie durchaus stimmen. Diethelm IV. starb früh unter Hinterlassung eines Sohnes Diethelm, so daß seine Witwe gut nochmals geheiratet haben kann. Er lebte auch zu der Zeit, da er nach der Generationenfolge der Genealogie gelebt haben muß. Was die Ita betrifft, hatte nach der Genealogie der Zollern ein Graf Werner eine Tochter Burchards von Zollern geheiratet. Diese gebar wieder einen Grafen Werner und Ita. Ita muß somit aus einer Grafenfamilie stammen, in der ein Vater und sein Sohn Werner hießen und in der dieser Sohn eine Schwester Ita hatte. Auch die Lebenszeit läßt sich grob eingrenzen. Die Zeit, da der Vater Werner Haupt seiner Familie war, ist das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts. Der Sohn Werner und Ita müssen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Erwachsene gelebt haben.

Seit der Bearbeitung des Stammbaumes der Grafen von Toggenburg für das «Genealogische Handbuch der Schweiz» durch Ernst Diener werden die Angaben der Zollerneogenealogie mit ihm in Verbindung gebracht und Ita selbst den Grafen von Tierstein-Alt-Homberg zugewiesen<sup>22</sup>. Der Grund hiefür liegt darin, daß bei ihnen in der in Betracht fallenden Zeit ein Vater und ein Sohn Werner vorkommen, während für Ita selbst kein Zeugnis vorliegt. Immerhin kommt der Name Ita in der Familie vor, denn bei dieser Annahme war Ita von Habsburg deren Großmutter. Itas nächste Verwandte sind<sup>23</sup>:



Zeitlich ist diese Verbindung der Grafen von Zollern und der Grafen von Tierstein-Homberg möglich. Eine Schwierigkeit entsteht aber dadurch, daß eine «Ita cometissa Honber(c)» am 19. August im Jahrzeitenbuch des Klosters Hermetschwil im Aargau im dritten Bogen und am Rande von einer

22 Siehe Anm. 7.

23 Für die übrigen Verwandten vergleiche Genealog. Handbuch I, S. 44 und 129.

Hand des letzten Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts eingetragen ist<sup>24</sup>. Der Todestag stimmt mit dem Itas von Toggenburg nicht überein, und es ist unwahrscheinlich, daß eine Frau, die in erster Ehe einen Herrn von Toggenburg und in zweiter einen Grafen von Marstetten geheiratet hatte, beim Tod als Gräfin von Homberg bezeichnet wird.

Falls die hergestellte Verbindung des Zollernstammbaumes mit den Grafen von Tierstein-Homberg stimmt, muß in der Familie der Grafen eine zweite Ita gewesen sein, die Ende des 12. Jahrhunderts gestorben ist. Das ist durchaus möglich, da Werner I. und Rudolf III. von Homberg eine Tochter mit dem Namen ihrer gemeinsamen Mutter gehabt haben können. Eine zweite Möglichkeit wäre, daß eine jung verstorbene Nichte Itas den Namen von Tante und Urgroßmutter getragen hat<sup>25</sup>.

Nicht ohne weiteres erklärlich ist die Heirat einer Tochter der Grafen von Tierstein-Homberg mit einem Freiherrn von Toggenburg und später einem Grafen von Marstetten. Die Homberger waren damals Vögte des Bischofs von Basel, und am Anfang des 12. Jahrhunderts war ein Rudolf aus ihrer Familie selbst Bischof<sup>26</sup>. Eng verbunden waren sie mit den Habsburgern, die im Aargau und im Elsaß ihre Machtstellung besaßen<sup>27</sup>. Heiraten waren ein Mittel der Familienpolitik. Wir kennen aber keinen Anlaß, der zu der Heirat einer Hombergertochter mit einem Freiherrn von Toggenburg und dann einem Grafen von Marstetten geführt haben könnte.

Wenn wir von den Namen Ita und Werner ausgehen, so steht im 11. und 12. Jahrhundert die Familie der Habsburger im Mittelpunkt, denn in der fraglichen Zeit ist in jeder Generation entweder ein Werner oder eine Ita zu finden<sup>28</sup>. Diese beiden Namen sind auch bei den Grafen von Tierstein-Homberg erst durch Ita von Habsburg aufgekommen<sup>29</sup>. In der Genealogie der Einlei-

24 Paul Kläui, «Die Urkunden des Klosterarchivs Hermetschwil», Aargauer Urkunden 11 (Aarau 1946), S. 178 (19. August); Martin Kiem, «Das Kloster Muri im Kanton Aargau», Quellen z. Schweiz. Gesch. 3 (Basel 1883), S. 156 (20. August). Richtig ist der 19. August, da der Eintrag im dritten Bogen unterhalb eines Eintrags zum 19., aber oberhalb der Zeile des 20. August beginnt und am Rand auf der Höhe des 19. August weitergeführt wird. Der Eintrag ist jünger als der am 19. August eingeschriebene des «Werherus comes».

25 Es bedeutet nichts, daß sich eine solche Tochter oder Nichte Ita nicht nachweisen läßt, denn Frauen sind zu dieser Zeit in den Urkunden nur ausnahmsweise zu belegen.

26 Zu den Grafen von Tierstein-Homberg vergleiche Genealog. Handbuch I, S. 129 ff.; W. Merz, «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau» I, S. 251; C. Roth in W. Merz, «Die Burgen des Sisgaus» 3, Stammtafel 16, nach S. 264, sowie die ältere Arbeit von M. Birman, «Die Genealogie der Grafen von Thierstein und Honberg», Basler Jahrbuch 1879, S. 102–136.

27 Oswald Redlich, «Rudolf von Habsburg», Innsbruck 1903, S. 7 ff.

28 Leider besteht über die älteren Habsburger noch kein allgemein anerkannter Stammbaum. Vergleiche dazu die Beilage zu Regesta Habsburgica I (Innsbruck 1905) und den Anhang dieser Arbeit.

29 Siehe Anm. 26.

tung der Acta Murensia hat Ita von Rheinfelden die Rolle der Stammutter der Habsburger<sup>30</sup>. Alle älteren Habsburger fehlen, und selbst Bischof Werner von Straßburg, der nach einer gefälschten Urkunde Muris Stifter war<sup>31</sup>, ist nicht vorhanden. Ohne eine Untersuchung der ganzen Acta Murensia läßt sich nicht sicher feststellen, warum die den Anfang des Mathäusevangeliums nachahmende Einleitung diese Form einer Rheinfelder Stammtafel hat<sup>32</sup>. Das Schwergewicht liegt jedoch bei Habsburg, und in Verbindung mit den Habsburgern ist eine Heirat der hombergischen Ita mit den Zollern und den Toggenburgern möglich<sup>33</sup>.

Zuletzt muß noch der Versuch gemacht werden, Gottfried von Marstetten, den zweiten Gatten Itas, näher zu bestimmen. Er gehört nicht zu den im Thurgau kurze Zeit auftretenden Freiherren von Märstetten, von denen wir Vater und Sohn Adelgoz und den Grafen Berchtold kennen, die in den Urkunden des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen 1087, 1092 und 1100, 1102 vorkommen<sup>34</sup>. Es ist bisher nicht gelungen, diese Familie sicher einzuordnen<sup>35</sup>. Gottfried gehört dagegen zu den im Raum der mittleren Iller im 12. Jahrhundert nachweisbaren Herren und Grafen von Marstetten, deren Rechte durch die Erbtöchter Juta schon im 13. Jahrhundert an die Neiffen übergangen<sup>36</sup>. Es handelt sich dabei um eine nicht völlig abgeklärte Seitenlinie der

30 Vergleiche den Anhang dieser Arbeit.

31 Regesta Habsburgica I, Nr. 6.

32 Vergleiche den Anhang dieser Arbeit.

33 Wie die Urkunden Regesta Habsburgica I, Nr. 77–79, zeigen, müssen die Habsburger im 12. Jahrhundert im Linzgau Besitz gehabt haben, der vermutlich von einer Heirat herrührt, die wir nicht kennen. Dazu, daß irgendeine Verbindung von den Habsburgern zu den Zollern wahrscheinlich ist, vergleiche den Anhang. Da auch die Grafen von Marstetten und die von Kirchberg im Gebiet zwischen Bodensee und der Iller beheimatet waren, bedürfen diese Untersuchungen einer Ergänzung durch einen Kenner der Vergangenheit dieses Raumes.

34 Quellen z. Schweiz. Gesch. III/1 S. 16, 18, 58, 66. Adelgoz erscheint auch in der Petershauser Chronik (ed. Feger, S. 69). Zu einem weiteren Beleg Adelgoz' im Jahre 1086 vergleiche Hansmartin Schwarzmaier, «Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech», Augsburg 1961, S. 165.

35 Die Zürcher Wappenrolle, S. 28, nimmt an, die Herren von Klingen könnten von den Herren von Märstetten abstammen. P. Kläui, «Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 40/2 (1960), S. 52f., 61–63, verbindet Graf Berchtold von Märstetten mit Berchtold von Wiesendangen. In der Eidgenössischen Chronik von Johannes Stumpf ist ein Wappen der Herren von Märstetten abgebildet, das dem alten Toggenburgerwappen entspricht. Sie wären somit Schildvettern und sicher verwandt gewesen. Leider läßt sich nicht feststellen, wo Stumpf in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dieses Wappen abzeichnete. Die Herren von Märstetten erscheinen in den Urkunden Allerheiligens in engem Zusammenhang mit den Toggenburgern. Die Vermutung von P. Kläui ist daher nicht sehr wahrscheinlich. Es ist eher zu vermuten, daß die Märstetter mit den Toggenburgern eine Familie bildeten und daß die Herren von Klingen nach ihrem Aussterben deren Stellung übernahmen. Als Burgstelle kommt die Altenburg in Frage, die sich genau gegenüber Altklingen befindet.

36 H. Schwarzmaier, S. 162–169.



Herren, Grafen und Markgrafen von Ursin-Ronsberg, in deren Familie der Name Gottfried vorkommt<sup>37</sup>. Die Stellung dieser Freiherrenfamilie beruhte ursprünglich auf der Klostervogtei, und sie stieg dann in den Grafenstand auf. Das entspricht völlig den Toggenburgern. Lange nahm man an, daß die Grafschaften der Marstetter an der mittleren und der Kirchberger an der unteren Iller ursprünglich eine Einheit gewesen seien<sup>38</sup>. Falls diese Ansicht bereits am Ende des 15. Jahrhunderts bestanden hätte, ließe sich erklären, warum Albrecht von Bonstetten die heilige Ita als Gräfin von Kirchberg bezeichnete. Da die Grafen von Marstetten längst ausgestorben waren, während die von Kirchberg noch blühten, gab er ihr deren Titel und späteres Wappen<sup>39</sup>.

Während wir somit über Ita nur feststellen können, daß sie irgendwie in den engeren oder weiteren Kreis der Habsburger gehören dürfte, hat sie ihren festen Platz in der Familie der Toggenburger. Wir kennen also eine Ita von Toggenburg, die genau zu der Zeit gelebt hat, da die heilige Ita gelebt haben muß. Warum sollte sie nicht die Heilige sein? Alles, was der Gleichsetzung im Wege stand, geht ganz auf die schöne Legende Albrechts von Bonstetten zurück. Da Ita mit Diethelm von Toggenburg verheiratet gewesen war, konnte sie nicht die Gemahlin des legendären Heinrich sein. Weil sie einen Sohn Diethelm geboren hatte und zweimal verheiratet war, paßte sie nicht zu der Heiligen, die ohne Kinder war, von ihrem Gatten verstoßen wurde und dann ein Gott geweihtes Leben führte. Nach der Trennung von Legende und Geschichte besteht jedoch keinerlei Hindernis mehr, die Ita von Toggenburg der Zollerngenealogie mit der Heiligen zu identifizieren, konnte sie doch nach dem Tod des zweiten Gatten zu ihrem Sohn ziehen und beim Kloster unterhalb seiner Burg ein geistliches Leben führen. Wir haben keinen Hinweis darauf, daß sie

37 Vergleiche den Stammbaum bei H. Schwarzmaier, S. 69. Da Gottfried von Marstetten vermutlich kurz nach 1160 Ita von Toggenburg geheiratet haben muß, läßt sich seine Lebenszeit einigermaßen eingrenzen. Er muß nämlich so gestorben sein, daß Ita, nach der zweiten Ehe verwitwet, nach Fischingen zurückkehren konnte. Es ist deshalb durchaus möglich, daß es sich um einen jüngeren Sohn Gottfrieds I. von Ronsberg gehandelt hat, der sich Graf von Marstetten nannte und verhältnismäßig früh, unter Hinterlassung eines Sohnes Gottfried, starb, der von seinem Onkel, dem Markgrafen Heinrich, erzogen worden ist. Die Stammtafel von Schwarzmaier wäre dann in diesem Sinne abzuändern. Diese Einordnung Gottfrieds von Marstetten würde auch die Verwandtschaft des letzten Ronsbergers mit Pfalzgraf von Tübingen erklären können, wobei eine zusätzliche unmittelbare Beziehung, wie sie Schwarzmaier, S. 158, vermutet, außer der über Ita, natürlich nicht ausgeschlossen ist.

38 Zur ursprünglichen Einheit des Illergaus vergleiche Franz Ludwig Baumann, «Die Gaugrafschaften im Württembergischen Schwaben», Stuttgart 1879, S. 62–66, und «Geschichte des Allgäus» 1, Kempten 1883, S. 282–287. Diese Annahme wird bestritten von H. Schwarzmaier, S. 162–165.

39 Es ist nicht ausgeschlossen, daß man zur Zeit Bonstettens noch wußte, daß Ita einst mit einem Grafen aus dem Illergau verheiratet gewesen war, denn die Kenntnis ihrer Witwenschaft erhielt sich sogar über die Zeit des großen Traditionsbruchs der Reformation hinweg. Es wäre möglich, daß die Benennung als Gräfin von Kirchberg und die Führung dieses Grafenwappens von Bonstetten stammt, doch könnten beide auch schon früher hinzugekommen sein.

Gottfried von Marstetten überlebte, aber es gibt auch keinen Anhaltspunkt, der gegen diese Annahme spricht.

Wir wissen, daß die geschichtliche Heilige mit der Stiftung des Nikolaus-Altars in einer Seitenkapelle zusammenhängen muß und daß sie vor diesem Altar begraben wurde. Das paßt gut dazu, daß ihr Sohn Vogt des Klosters Fischingen war, denn die Stiftung eines Adelsgrabes an der Seitenwand der Kirchen oder einer Seitenkapelle mit Altar war zu dieser Zeit eine häufige Erscheinung. Daß die Mutter des Vogtes, die nach einer zweiten Ehe zu ihrem Sohn zurückkehrte, bei der Klosterkirche als Inklusin lebte und nach dem Tode vor dem Nikolaus-Altar begraben wurde, in den Geruch der Heiligkeit kam, ist auch erklärlich. Vermutlich ist sogar ein Stück Überlieferung trotz der schönen Legende Bonstettens lebendig geblieben, denn Heinrich Murer bezeichnet Ita in seinen Werken stets als Witwe, was nur ein Überrest älterer Anschauungen sein kann und der historischen Ita entspricht<sup>40</sup>. Zu Bonstettens Zeit aber wußte man offenbar auch noch, daß Ita mit einer Grafschaft an der Iller in Verbindung stand.

### Zusammenfassung

Das Ergebnis der neuen Untersuchung ist, daß die heilige Ita von Fischingen mit größter Wahrscheinlichkeit die Gemahlin Diethelms IV. von Toggenburg gewesen ist, der noch jung, ungefähr um 1160, gestorben ist. Sie war die Mutter Diethelms V., der mit Guta von Rapperswil verheiratet war und erst nach 1229 verschieden ist. Sie selbst war vielleicht eine Gräfin von Homberg und dürfte auf jeden Fall aus dem weiteren Kreis der Habsburger gestammt haben. Infolge des frühen Todes Diethelms IV. heiratete sie nochmals, und zwar Gottfried von Marstetten. Nach dessen Hinschied muß sie in Fischingen als Inklusin gelebt haben, beim Kloster in der Nähe der toggenburgischen Stammburg, dessen Vogt ihr Sohn war.

Vermutlich auf ihren Wunsch stiftete ihr Sohn eine toggenburgische Seitenkapelle in der Klosterkirche mit einem Nikolaus-Altar. Ita wurde dann vor diesem Altar am 3. November eines nicht näher bestimmbar Jahres begraben. Auf Grund ihres ganz Gott geweihten Lebens in der Klus auf dem Friedhof von Fischingen und ihrem Grab vor dem Nikolaus-Altar entwickelte sich in der Umgebung des Klosters eine religiöse Verehrung ihrer Person, wobei

40 Während Jacob Buocher in seiner Chronik (STIA Einsiedeln MF 20) von der heiligen Frau Sant Idda spricht, schreibt sein Zeitgenosse Heinrich Murer in seiner Chronik Fischingens (Kantonsbibliothek Frauenfeld Y 102) und im *Paradisus Beatorum* (Y 111) stets von der beata oder sancta Idda vidua und der heiligen Wittib Idda. Man kann sich das nicht anders erklären, als daß Murers Benennung auf einen alten örtlichen Sprachgebrauch zurückgeht, der sich seit der Zeit vor Bonstettens Legende im Umkreis Fischingens bis zu ihm erhalten hatte.

man von Belästigungen durch den Teufel in ihrem Häuschen und von der Erlösung durch einen auf dem Friedhof erweckten toten Toggenburger sprach. Irgendeine Förderung des Kultes durch ihre Familie fand nicht statt, da die Toggenburger durch den sogenannten Brudermord die Klostervogtei und die Stammburg verloren hatten. Das Ansehen Itas war jedoch im Umkreis Fischingens im 15. Jahrhundert bereits so groß, daß sich 1440 ein Kopfreliquiar von ihr auf dem Nikolaus-Altar befunden hat.

Eine völlig neue Lage trat nach der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen im Jahre 1460 ein. 1466 zwang der Bischof von Konstanz den Abt des sanierungsbedürftigen Klosters zur Resignation und setzte den den eidgenössischen Orten genehmen Heinrich Schüchti aus dem Kloster St. Gallen ein. Dieser suchte, entsprechend den Bestrebungen seines einstigen Mitkämpfers Ulrich Rösch in St. Gallen, Fischingen zu einem zeitgemäßen religiösen Mittelpunkt zu machen. Dazu benötigte er auch eine anerkannte Klosterheilige. Er bestellte beim bekanntesten Frühhumanisten der Zeit, Albrecht von Bonstetten im Kloster Einsiedeln, eine Heiligenvita für die in Fischingen verehrte Ita von Toggenburg. Bonstetten schrieb daraufhin zuerst eine lateinische Version für den Klostergebrauch, dann – ebenfalls im Auftrage Abt Schüchtis – 1485 eine zweite lateinische in humanistischer Form für die Gelehrtenwelt und 1486 noch eine dritte, deutsche, für das Frauenkloster Magdenau. Gegen Ende seines Lebens verfaßte Bonstetten noch eine verkürzte vierte, wiederum deutsche, Ita-Vita, die durch Jacob Mennel in die zu Ehren des habsburgischen Hauses verfaßten Genealogie- und Heiligenwerke eingegangen ist.

Für den Humanisten Bonstetten genügte das, was man sich in Fischingen vom geistlichen Leben der Ita von Toggenburg erzählte, natürlich nicht. Er gestaltete eine neue Vita, indem er aus dem religiösen Erzählungsgut seiner Zeit verschiedene Motive miteinander verband. Auf ihn geht der Sturz der Ita von der Toggenburg wegen des vermuteten Ehebruchs samt dem Ringmotiv und dem Jäger zurück. Von Zürich übernahm er den Hirsch mit den leuchtenden Kerzen. Es gelang ihm, eine liebliche Legende zu schaffen, die er für den Gebrauch in Fischingen mit der lokalen Überlieferung zusammenknüpfte, für den Kaiser aber davon löste, weil sie für sich allein abgerundeter war.

Dank der neuen Legende und dem Wirken Abt Schüchtis nahm in der religiös stark empfindenden Zeit vor und nach 1500 die Ita-Verehrung großen Aufschwung. Der Abt ließ über ihren Gebeinen im Jahre 1496 ein Tischgrab mit einer Darstellung der Heiligen errichten und mußte dazu die Kapelle vergrößern. Sankt Ita wuchs jetzt über das Maß einer örtlich verehrten Heiligen Fischingens weit hinaus. Ein erster Verehrungskreis blieb mit dem Kloster verbunden. Als Zeugnis davon ist erhalten, daß die Witwe des Bürgermeisters Konrad Schwend von Zürich im Jahre 1504 dort für sich je eine Totenmesse am Itentag und allen Fronfasten stiftete. Einen zweiten Verehrungskreis bildeten die Frauenklöster der weiteren Umgebung, wie deutlich aus der Über-

lieferung der Ita-Legende hervorgeht. Ein dritter entstand in Kirchberg bei Ulm, da Ita nach Bonstettens Legende eine Gräfin von Kirchberg gewesen war. Einen vierten schuf Bonstetten im Humanistenkreis der Umgebung Kaiser Maximilians und deutscher Männerklöster.

Dem Aufschwung des Klosters Fischingen als Ita-Wallfahrtsort folgte ein jäher Abbruch durch die Reformation. Als die katholischen eidgenössischen Orte das Kloster im Jahre 1540 wieder einrichteten, war nichts mehr da als das Grabmal von 1496 und eine Fassung der Legende. Es fehlten der Ita-Altar und alle Reliquien. Nach schwierigen Jahrzehnten wurde das neue Kloster gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder ein Mittelpunkt regen religiösen Lebens, in der die heilige Ita als Sankt Idda eine immer größere Rolle spielte, vor allem dank der im Jahre 1580 gegründeten Bruderschaft.

### *Anhang*

#### Zur Genealogie der Habsburger in den Acta Murensia

Die Einleitung der Acta Murensia vor der Erzählung der Gründung des Klosters bildet eine Genealogie der habsburgischen Familie. Zweifellos war dabei für den oder die Verfasser der Gedanke wegleitend, daß das Evangelium des Mathäus mit einer Genealogie beginnt, die von Abraham bis zu Jesus Christus führt. Die Stammtafel von Muri hängt in zweierlei Beziehung mit Ita von Toggenburg zusammen. Wenn man die Toggenburgerin mit Ita von Homberg identifiziert, so sind darin ihre Großmutter Ita von Habsburg sowie ihr Vater und ihr Onkel, Werner und Rudolf von Homberg, aufgeführt<sup>1</sup>. Gleichzeitig aber ist es die einzige derartige Genealogie dieser Zeit neben der der Zollern. In dieser ist Ita selbst enthalten<sup>2</sup>. Damit stellt sich sofort die Frage, in welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen, das heißt, welche älter ist und ob eine Beziehung zwischen ihnen vorhanden ist. Nicht zur Aufgabe gehört jedoch die Auswertung der beiden Genealogien für die Familien der Habsburger und der Zollern.

Der Bericht der Acta Murensia lautet:

Ista est genealogia nostrorum principum. Theodricus, dux Lotharingorum et Chovno, comes de Rinfelden, fratres fuerunt. Horum soror Ita, comitissa de Habsburg, reperatrix huius Morensis cenobii. Genuit autem Theodricus Gerhardum ducem. Ille vero genuit Gerhardum de Egisheim, patrem Uodel-

1 Vergleiche die Tafel über die Verwandtschaft der Ita von Homberg im Abschnitt Ita von Toggenburg.

2 Vergleiche den Text der Genealogie der Zollern im Abschnitt Ita von Toggenburg.



rici et Sthephanie. Chovno, comes de Rinfelden, genuit Ruodolfum regem, et ille genuit Agnetem, matrem Cuonradi ducis. Ita de Habspurg genuit Wernherum comitem et Richenzam, sororem eius de Lenzburg. Wernherus genuit Ottonem et Itam de Tierstein. Otto genuit Wernherum et Adelheidem de Hüneburg. Richenza de Lenzburg genuit Arnoldum, Chovno, com(it)em, Wernherum de Baden, Ruodolfus genuit Hunbertum, Uodalricum, Arnoldum, Ruodolfum et sorores eorum. Arnoldus etiam de Baden filius Richenze de Lentzburg genuit R(ic)henzam de Chiburg. Ita de Tierstein sive Homberg genuit Wernherum et Ruodolfum. De Habspurg idem Wernherus genuit Adelberctum, Gerdrudem de Mümpelgard Richenzam de Fierrito. Alberctus per Itam, cometissam de Pfullendorf, filiam sororis ducis Welfh, genuit Ruodolfum et comitissam de Linigen. Ruodolfus per Agnesam, filiam Götfridi de Stovffen, quod est inter Wormatiam et Spiream, genuit Alberctum, Ruodolfum, Wernherum, Helwigam, Gertrudem, uxores Hermanni et Ludwici, fratrum comitum de Froburg. Alberctus per Heilwigam, filiam Uolrici, comitis de Chiburg, genuit Alberctum, Hartmannum. Sed Ruodolfus, frater dicti Albercti, per filiam Lütoldi de Regensperg genuit Götfridum, Wernherum et alios quam plures.

Diesen Text edierte P. Martin Kiem im Jahre 1883 und identifizierte dabei die genannten Personen<sup>3</sup>. Zum ganzen Stammbaum stellte er fest, daß der Verfasser nicht eine erschöpfende Genealogie der habsburgischen Familie, sondern ein Bild der Hauptlinie mit «Andeutung» der «verschwägerten Häuser» geben wollte. Er ist der Ansicht, daß der Stammbaum in der Königszeit Rudolfs von Habsburg (der darin nicht enthalten ist) geschrieben worden sei, wobei der Text vom jüngeren Verfasser der Acta unter Benützung von Aufzeichnungen eines älteren Autors und anderer Quellen hergestellt worden sei<sup>4</sup>.

In der auf diese Quellenausgabe folgenden gelehrten Diskussion hat sich Hans Hirsch nochmals ausdrücklich zur Genealogie geäußert<sup>5</sup>. Er stellte fest, daß bei den älteren Angaben des Stammbaumes nur die männlichen oder weiblichen Personen angeführt sind, die Nachkommen besaßen, und zwar unabhängig davon, ob sie vom Vater oder der Mutter zur habsburgischen Familie gehörten. Von Adelbert III. an aber wechsele der Grundsatz. Die Nachkommen der habsburgischen Töchter würden weggelassen, dafür die Gemahlinnen genannt und somit ein richtiger Stammbaum erstellt. Den Wechsel stellte er auch in der sprachlichen Fassung fest, nämlich bei der in der gelehrten Diskussion berühmten Stelle, wo die Nachkommen Werners III. den Nachkommen Itas von Habsburg, den beiden Grafen Werner und Rudolf von Tierstein-

3 Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, Rheinau und Muri in Quellen z. Schweiz. Gesch. 3 (Basel 1883), Muri, S. 3–15.

4 Quellen z. Schweiz. Gesch. 3, Muri, S. 177–179.

5 Hans Hirsch, «Die Acta Murensia und die ältesten Urkunden des Klosters Muri», in Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 25 (1904), S. 242–245.

Homberg, folgen<sup>6</sup>. Der vorangehende Text stammt nach Hirsch vom eigentlichen Verfasser der Acta Murensia und ist um 1150 geschrieben, der folgende Teil ist Zusatz aus der Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>7</sup>.

Zur Untersuchung, ob die Genealogie von einem jüngeren Verfasser unter Benützung von älteren Aufzeichnungen stammt oder vom älteren Verfasser der Acta herrührt und mit Zusätzen versehen wurde, stehen drei Wege offen: erstens die Prüfung der inneren Gestalt, zweitens die der äußeren Form und drittens die des Inhaltes, das heißt der zeitlichen Anhaltspunkte, die sich aus den genannten Personen ableiten lassen. Da die äußere Form wenig ergiebig ist, weil das Original nicht mehr vorhanden ist, indem nur eine Abschrift von der Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten blieb, beginnt die Untersuchung am besten mit der inneren Form. Den Aufbau erläutert der Vergleich der graphischen Darstellungen auf Seite 92.

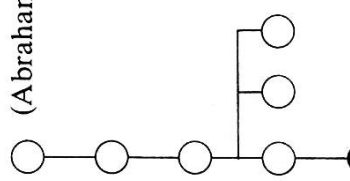
Vergleicht man die drei Genealogien miteinander, so stellt man zunächst einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der biblischen und den beiden des Mittelalters fest. Der Evangelist Mathäus gibt eine rein lineare Aufzählung, die stets vom Vater auf den Sohn führt. Es entsteht so eine klare, ununterbrochene Reihe, eine Stammlinie, die von Abraham zu Jesus reicht. Daran ändert nichts, daß bei den einundvierzig Generationen fünfmal auch die Frauen des Vaters, zweimal Brüder ohne Namen und einmal ein Bruder mit Namen genannt werden<sup>8</sup>. Die Genealogien der Habsburger und der Zollern fangen dagegen mit der Aufzählung von Geschwistern an, von denen dann, der Reihe nach, die Nachkommen aufgezählt werden. Ein Unterschied besteht auch darin, daß beim Evangelisten stets der Mann allein stammbildend ist, während bei den Zollern und Habsburgern auch Frauen Stammlinien bilden können. Der Vergleich endet deshalb mit dem Ergebnis, daß die Genealogie des Mathäus nur sprachlich die beiden anderen beeinflußt hat, daß diese jedoch einem ganz anderen Ziel zustreben. Der Evangelist will die be-

6 Vergleiche dazu die kurze und gute Zusammenfassung bei Martin Birmann, «Die Genealogie der Grafen von Thierstein und Honberg», in Basler Jahrbuch 1879, S. 107–110. Im vorangehenden Abdruck ist diese Stelle bereits korrigiert, die normalerweise lautet: «Ita de Tierstein sive Homberg genuit Wernherum et Ruodolfum de Habspurg. Idem Wernherus ... Das verbesserte «De Habspurg idem Wernherus ...» erklärt sich ohne weiteres inhaltlich, weil auf Werner von Habsburg zurückgewiesen wird, der vor allen Nachkommen der Richenza von Lenzburg genannt ist. Auch paläographisch ist diese Lösung möglich, weil die Acta Murensia ja nur in einer Abschrift erhalten sind und zu jener Zeit noch keine deutlich hervorgehobenen Satzanfänge bestehen. Auch formell ist sie begründet, weil – wie die folgende Untersuchung zeigt – hier ein Textzusatz beginnt.

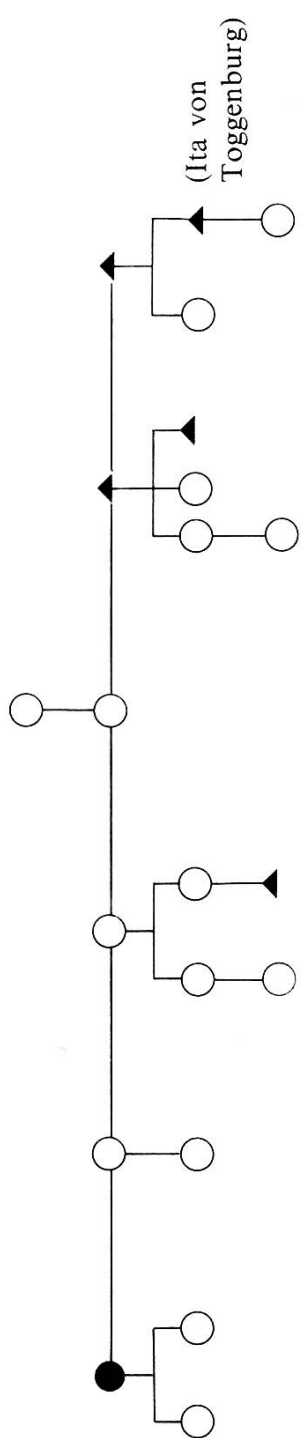
7 H. Hirsch, S. 244.

8 Sprachliche Form und innerer Aufbau der Genealogie in den Acta Murensia sprechen für den unmittelbaren Einfluß des Mathäusevangeliums. Seit der Christianisierung der Franken ist dieser immer wieder nachweisbar. Vergleiche Alfred Hönger, «Die Entwicklung der literarischen Darstellungsform der Genealogie bei den germanischen Stämmern bis zur Karolingerzeit», Diss. Leipzig 1912.

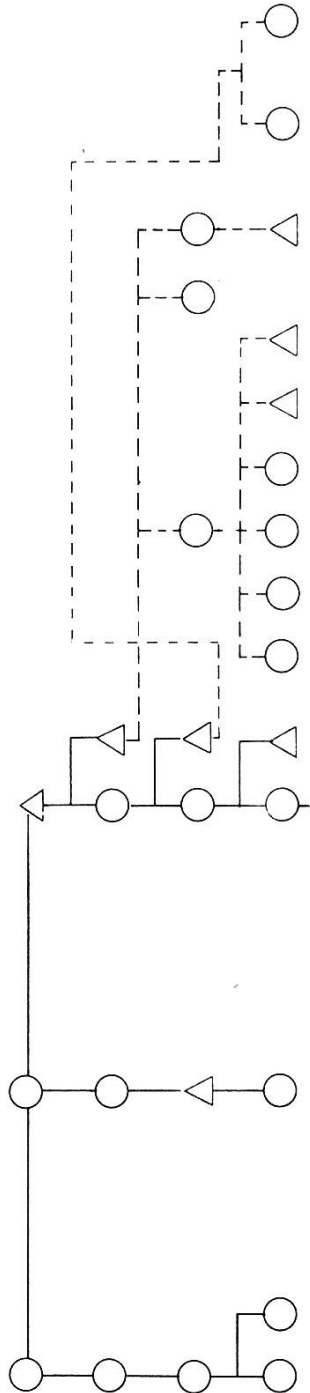
Genealogie des Mathäusevangeliums



Genealogie der Grafen von Zollern



Genealogie der Acta Murensia



- Mann ohne Nennung der Frau
- Mann mit Frau
- △ Frau ohne Nennung des Mannes
- ▲ Frau mit Mann

- - - Zusatz Anfang 13. Jahrhundert
- · - Zusatz um 1250

(Jesus)

rühmte Vorfahrenreihe von Jesus Christus zeigen, die Verfasser der Zollern- und der Habsburgergenealogie jedoch die Verwandtschaft der verschiedenen Familienzweige.

Dieses Resultat verlangt nun den näheren Vergleich dieser beiden Familienstammtafeln, um abzuklären, ob ihr ähnlicher Aufbau nur zeitbedingt ist oder ob unmittelbare oder mittelbare Beziehungen zu vermuten sind. Das Schema der beiden Genealogien zeigt augenfällig, daß die Beobachtungen von Hans Hirsch völlig richtig sind. Bei den Habsburgern ist der ältere Teil gleichmäßig aufgebaut, der jüngere jedoch gehorcht einem anderen Grundsatz. Der Vergleich mit dem Zollernstammbaum, der bei allen Familienzweigen zeitlich gleich weit geht und damit bei nicht erloschenen nur die wegen normaler Altersdifferenzen natürlichen Unterschiede von einer Generation aufweist, bestätigt Hirschs Ansicht, daß bei den Habsburgern ein älterer Text, der ähnlich aufgebaut war, später fortgesetzt worden ist<sup>9</sup>. Der gleiche Aufbau ist nur bei diesem älteren Teil der Habsburgergenealogie und der der Zollern vorhanden, so daß Beziehungen nur zwischen diesen beiden bestehen können. Um sie abzuklären, ist es notwendig, die Zeit der Abfassung der beiden Texte nach dem ungefähren Lebensalter der erwähnten Familienglieder festzustellen.

Da der letzte Beleg einer Person in den Urkunden nur ausnahmsweise mit dem Tod zusammenhängt und der erste immer erst nach dem Beginn der Handlungsfähigkeit möglich ist, aber sehr oft später im Leben erfolgt, ist eine genaue Datierung nicht möglich. Wahrscheinlich ist, daß der Zollernstammbaum in der Zeit von 1180 bis 1190 verfaßt wurde, da zur Hauptsache die dritte Generation, in zwei Fällen aber noch die vierte den Schluß der Zweige bildet<sup>10</sup>. Beim Habsburgerstammbaum muß zunächst das Ende der älteren Fassung bestimmt werden, bevor eine Datierung möglich ist. Hans Hirsch nahm an, daß der spätere Teil an der berühmten Stelle beginne, von der einst abgeleitet wurde, der Mannesstamm der Habsburger sei mit Werner III. ausgestorben und die folgenden Habsburger seien eigentlich Grafen von Homberg. Das «de Habsburg» gehört jedoch nicht zum vorangehenden, sondern zum folgenden Text und betont, daß die Fortsetzung nicht an den vorangehenden Hombergern, sondern beim viel vorher genannten Werner von Habsburg anknüpfe<sup>11</sup>. Diese Erklärung ist weit besser als die von Hirsch, wonach der Fortsetzer die letztgenannten Homberger mit Habsburgern verwechselt habe<sup>12</sup>. Dagegen hat er richtig gesehen, daß hier der Aufbau des Stammbaumes wech-

9 H. Hirsch, S. 242–244.

10 Vergleiche Stammtafel der Grafen von Toggenburg, in *Genealog. Handbuch I*, S. 44, und die Literatur über die Zollern bei Rudolf Seigel, «Die Entstehung der schwäbischen und der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, ein Beitrag zur Genealogie und zum Hausrecht der älteren Zollern», in *Zeitschrift f. Hohenzollerische Gesch.* 5 (1969), S. 34.

11 Siehe Anm. 6.

12 H. Hirsch, S. 243.



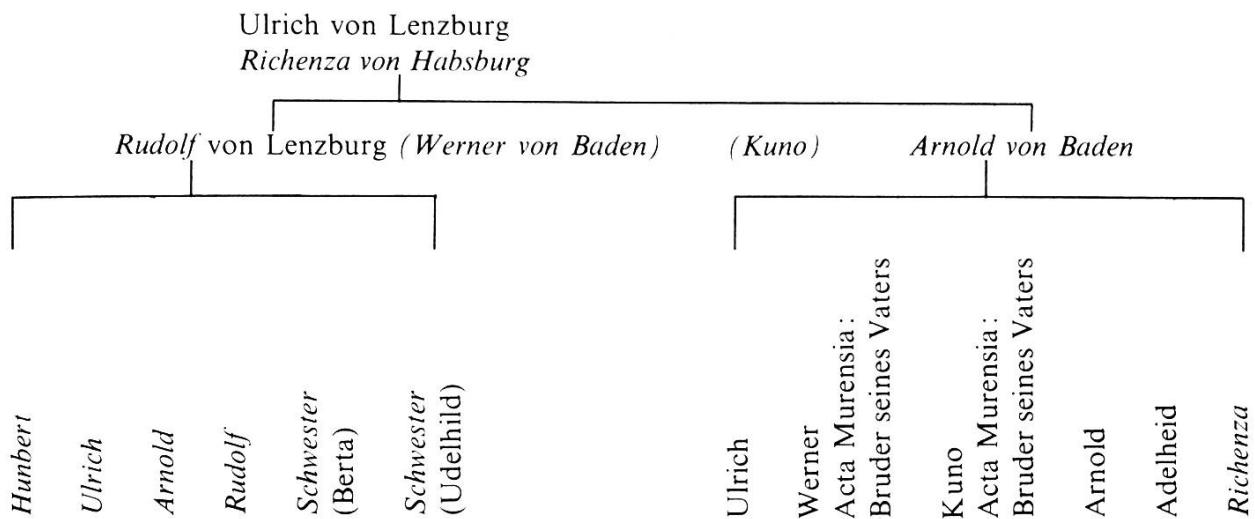
selt, wie sich das im Schema deutlich offenbart. Richtig dürfte auch seine Datierung dieser Fortsetzung sein, welche er auf die Zeit um 1250 ansetzte, wofür vor allem die genannten Habsburg-Laufenburger sprechen<sup>13</sup>.

Die Frage ist nun aber, ob alles, was dem Zusatz von der Mitte des 13. Jahrhunderts vorangeht, zum ältesten Text gehört. Es ist auffällig, daß hier ein sinnstörender Fehler vorkommt, der nicht zur Zeit der Niederschrift des älteren Teiles entstanden sein kann und sich auch nicht als Abschreibfehler beim Zusatz des jüngeren Teiles erklären läßt. Als Söhne der Richenza von Lenzburg werden Arnold, Kuno und Werner genannt. Anschließend folgen Rudolf von Lenzburg, seine Söhne und dann Arnold mit seiner Tochter. Der erste Fehler ist, daß die Genealogie nur stimmt, wenn der Name Werner durch Rudolf ersetzt wird. Außerdem aber wird Werner «de Baden» genannt, und dann heißt es bei seinem Bruder Arnold «etiam de Baden<sup>14</sup>». Ein solcher Fehler war um 1150 nicht möglich, denn damals waren diese Brüder erst ungefähr zwanzig Jahre tot, und ihre Kinder lebten noch. 1173 starb jedoch das Geschlecht im Mannesstamm aus. Erst einige Zeit später konnte einem Schreiber der Fehler unterlaufen, daß er Werner von Baden, den Sohn Arnolds von Baden, an die Stelle von dessen Bruder Rudolf von Lenzburg setzte. Erst um diese Zeit war es auch möglich, daß als einziges Kind Arnolds von Baden die alle männlichen Familienglieder überlebende Richenza von Kiburg aufgeführt wurde, obschon sie noch fünf Geschwister besessen hat und daß zwei davon zu Brüdern ihres Vaters erklärt wurden. Die Stammtafel der letzten Lenzburger mit den in den Acta Murensia genannten Familiengliedern würde dann der Aufstellung auf Seite 95 entsprechen.

Eine so fehlerhafte Genealogie kann nicht nur erst Jahrzehnte nach der Lebenszeit der genannten Personen gemacht sein, sondern muß aus einem Lebenskreis stammen, der keine andere Beziehung zu Lenzburg-Baden hatte als die über Richenza, die Hartmann III. von Kiburg geheiratet hat<sup>16</sup>. Daher muß die

13 H. Hirsch, S. 244f. Diese Datierung ermöglicht ihm auch eine Erklärung des Fehlens des späteren Königs Rudolf in der Genealogie. Rudolf war damals als Anhänger Friedrichs II. im Kirchenbann, Muri stand dagegen auf der Seite des Papstes.

14 Der Text erwähnt gar nicht, wessen Sohn Rudolf (von Lenzburg) ist, so daß die Abstammungskette unterbrochen ist. Andererseits berichtet der Wortlaut in der heutigen Form von Werner von Baden und Arnold von Baden als Söhnen der Richenza, und es fehlt das Haupt des Zweiges Lenzburg. Vergleiche hiezu den folgenden Auszug aus dem Stammbaum der Grafen von Lenzburg.

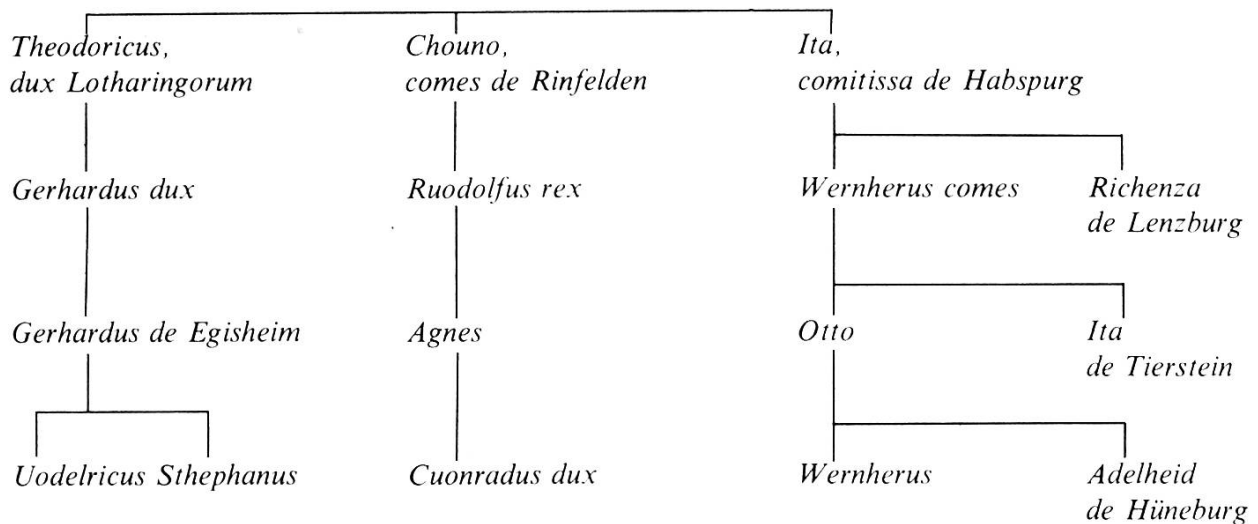


Kursiv gesetzt sind die in der Genealogie der Acta Murensia enthaltenen Personen. Vergleiche hierzu den Stammbaum im «Genealogischen Handbuch» I, S. 56<sup>15</sup>.

Frage erwogen werden, ob dieser Textteil nicht mit dem jüngeren Schluß der Genealogie um 1250 entstanden ist. Das Schema des Aufbaus der Genealogie zeigt jedoch, daß das nicht möglich ist, weil der vom Text erfaßte Zeitraum und die innere Form verschieden sind.

Das Ergebnis der Überprüfung ist somit, daß ein ältester Teil der Genealogie besteht, der um 1140/1250 entstanden ist und folgendermaßen aussieht<sup>17</sup>:

- 15 Den Versuch, die Personen nach der Genealogie einzuordnen, hat P. Martin Kiem, S. 12, unternommen, indem er einfach Rudolf von Lenzburg einschaltet, doch genügt diese Korrektur nicht. Richenza von Kiburg hätte dann eine Generation vor den letzten Grafen von Lenzburg und Grafen von Baden gelebt. Nach der Stammtafel im Genealog. Handbuch I, S. 56, dagegen bildet die gleiche Richenza eine Generation für sich nach dem kinderlosen Aussterben aller Glieder der Lenzburger Linie und der männlichen des Badener Zweiges. Auch diese Einreihung entbehrt jedes Grundes, denn ihrer Lebenszeit nach paßt sie durchaus in die letzte Generation der Grafen von Baden. Auch wenn sie als letzte ihrer Geschwister starb, konnte sie ihrem Mann, dem Grafen Hartmann von Kiburg, das Eigengut der Badener Linie zubringen.
- 16 Vergleiche Anm. 15. Einen Grund zum Nachtrag der Abstammung Richenzas von Kiburg könnte die Heirat Heilwigs von Kiburg, der Enkelin Richenzas von Baden, mit dem Vater des Königs Rudolf von Habsburg gebildet haben.
- 17 Um den Vergleich mit dem am Anfang dieses Anhangs abgedruckten Text der Acta Murensia zu erleichtern, werden die Personen genau so bezeichnet wie dort. Zur Beurteilung der Form der Genealogie müssen aber unbedingt die Stammbäume der enthaltenen Geschlechter beigezogen werden. Nur sie offenbaren, wie viele Seitenverwandte fehlen und wie stark die rein lineare Stammfolge des Evangeliums des Mathäus nachwirkte, die bei jedem Zweig dieses ältesten Textes noch vorhanden ist.



Betrachtet man diesen Stammbaum unvoreingenommen, so ergibt sich, daß es sich um eine völlig einheitliche Verwandtschaftstafel König Rudolfs von Rheinfelden handelt, die bei den Habsburgern etwas erweitert worden ist. Es ist keine habsburgische Tafel, denn es fehlen alle älteren Glieder dieser Familie und sogar der Gemahl der Ita von Rheinfelden, Gräfin von Habsburg. Es wäre möglich, daß diese Tafel für Herzog Conrad von Zähringen als Enkel König Rudolfs von Rheinfelden aufgestellt worden wäre<sup>18</sup>, viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie für das Kloster Muri wegen Itas von Habsburg und des Herzogs von Zähringen gemacht worden ist<sup>19</sup>. Wie und zu welchem Zweck sie entstanden ist, kann nur im Zusammenhang mit der Untersuchung der Vorlage der Acta Murensia abgeklärt werden.

In der Zeit zwischen 1150 und 1250, vermutlich am Anfang des 13. Jahrhunderts, wurden die Nachkommen der Habsburgertöchter Richenza von Lenzburg und Ita von Tierstein dem alten Text zugefügt. Im Zuge der Überarbeitung der ganzen Acta Murensia um die Mitte des 13. Jahrhunderts verlängerte man die Linie der Habsburger bis auf die damalige Zeit<sup>20</sup>.

Nachdem jetzt feststeht, wann die älteste Form der Genealogie der Acta Murensia entstanden ist und wie sie aussah, kann nun die am Anfang gestellte Frage des Verhältnisses zum Zollernstammbaum beantwortet werden. Der Rheinfelder/Habsburger-Stammbaum ist um 1140/1150 verfaßt worden, der

18 Wenn die Stammtafel für Herzog Conrad von Zähringen erstellt worden wäre, hätte sie zweifellos bei Agnes von Rheinfelden einen Hinweis auf die neue Familie enthalten, die durch ihre Heirat mit Herzog Berchtold von Zähringen erstmals erscheint.

19 Nach den Acta Murensia (S. 90) übertrug Herzog Conrad von Zähringen Muri Besitz in Rheinfelden. Vergleiche auch Eduard Heyck, «Geschichte der Herzoge von Zähringen», Freiburg i. B. 1891, S. 325.

20 Vergleiche hierzu das Schema der Genealogie.

der Zollern um 1180/1190. Nach dem Aufbauschema ist der Zollernstammbaum entwickelter, indem er mehr Geschwister aufführt, als der Zusatz des habsburgischen vom Anfang des 13. Jahrhunderts und außerdem die Namen der Tochtermänner. Aus sprachlichen Gründen muß der ältere der beiden Stammbäume mittelbar oder unmittelbar mit dem Stammbaum Christi im Mathäusevangelium zusammenhängen. Betrachtet man daraufhin das Schema der Rheinfelder/Habsburger-Genealogie, so sieht man, daß deren ältester Teil im Aufbau der Zweigstämme so nahe beim Evangelientext steht, daß sogar eine direkte Beziehung möglich ist. Da der Zollernstammbaum jünger ist und keinerlei Spuren anderer derartiger Stammbäume zu dieser Zeit aus diesem Gebiet bekannt sind, müssen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Beziehungen von den Zollern zu den Habsburgern bestanden haben. Das spricht dafür, daß eine Zollerntochter einen Sohn Itas von Habsburg, den Grafen Werner von Homberg, geheiratet haben kann und daß Ita von Toggenburg deren Enkelin war<sup>21</sup>.

21 Vergleiche den Abschnitt Ita von Toggenburg. Über vermutete andere Verbindungen zwischen den Zollern und den Habsburgern vergleiche Aloys Schulte, «Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten», Innsbruck 1887, S. 129.



